Historische Novellen

von

Carl Weichselbaumer.

I. Band.

Nürnberg:
v. Ebner'sche Buchhandlung.
(J. M. Weydner.)

1856.

Oswald der Törringer.

1.

Im Hofraume des herzoglichen Schlosses zu Ingolstadt waren viele Herren und Jäger versammelt, um mit dem alten Herzoge auf die Jagd zu ziehen. Die Falken rauschten auf den Fäusten ihrer Wärter mit dem starken, straffen Gefieder, die herrlichen Rosse kauten ungeduldig am glänzenden Gebisse und die Hunde sprangen mit freudigen Lauten an den Führern empor; ausserhalb der Schloßbrücke hatten sich aber eine Menge Leute eingefunden, welche den Zug des gnädigen Landesherrn zu sehen wünschten. Dieser stieg bereits mit einem kleinen Gefolge die steinerne Treppe herab. An seiner Seite schritt ein schöner Jüngling in dunkelgrünem mit Silber gesticktem Jagdkleide, einen kleinen Hut mit schwarzen Federn auf dem Haupte. Von seiner Stirne flossen in die Scheitel geschlagen, dichte blonde Locken, sein milder blauer

Blick ruhte mit rührender Sorgsamkeit auf dem fürstlichen Greise, der langsam die Stufen zurücklegte und noch unentschlossen schien, ob er die Jagd mitmachen sollte.

Einen Augenblick inne haltend, sprach er zum Jünglinge: „Wieland, nimm heut meine Stelle ein; ich finde mich nicht zum Waidwerke aufgelegt, mein alter Kopf steckt voll düsterer Gedanken, und wie du weißt, mag ich bei keiner Sache mit halber Seele seyn.“

Das zarte Roth entwich von den Wangen Wielands und für den Herzog besorgt fragte er hastig: „Seyd Ihr unwohl?“

Dieser erwiederte: „Das eben nicht, mein lieber Wieland, obschon die Knochen oft gleich unzufriedenen alten Vasaüen murren; aber der Sturm, welcher in vergangener Nacht die Burg umbrausete, störte meinen Schlaf und es zogen die vergangenen Zeiten wie eine Schaar siegreicher Ritter an mir vorüber. Wie ich denn nun das bunte Gewimmel so betrachte und mich hinein mischen will — da kommt eine lange häßliche Gestalt in ein Leichentuch gewickelt auf mich zu, schließt mich in die knöchernen Arme und spricht mit einer höhnisch kreischenden Stimme: „Du gehörst mir an, mürrischer Graubart!“ Als ich mich dann loszu-

machen suchte, da fiel das bleiche Tuch zu Boden und ein Mann stand vor meinem Angesicht, verwachsen, langbeinig, am kurzen Leibe die Arme eines Riesen, die abscheuliche Gestalt eines Zwerges, den die Natur in boshafter Laune noch einmal emporschießen ließ." Wieland schlug erröthend die Blicke nieder, der Herzog gab einen Laut von sich, der einem Seufzer glich, ergriff die Hand des Jünglings und kehrte mit ihm in die Gemächer zurück, während die Versammlung auf seinen Wink sich zerstreute, mißstimmt, in so fern sie Vergnügen, vergnügt, so weit sie Anstrengungen erwartet hatte.

Das Wohnzimmer des Fürsten war mit Eichenholz getäfelt, welches durch die Zeit ein dunkles Braun angenommen hatte, weswegen auch die hohen Spitzfenster keine helle Beleuchtung bewirkten. An den Wänden hingen erbeutete Rüstungen und Paniere, die der Greis oft sinnend betrachtete; in der Mitte stand ein großer Tisch mit einer Marmorplatte, auf welcher die Wappen der herzoglichen Städte eingeäzt und mit grellen Farben heraldisch bemalt waren. Zur nächtlichen Erhellung diente ein aus Buchsholz zierlich geschnitzter Leuchter mit zwölf Armen. Seitwärts lag ein schmaler Erker mit drei kleinen Fenstern,

in demselben stand ebenfalls ein einfacher Tisch von Eichenholz, die ungepolsterten Bänke liefen am Gesimse herum. Von hier aus sah man auf die Donau hinunter, deren Wellen langsam nach Vohburg zogen und oft die schweren Schiffe mit kostbarem Gute und frohen Wanderern gen Regensburg trugen. Diesen Platz liebte der Herzog und ging auch heute hin, doch anstatt sich der Aussicht zu freuen, bat er den Jüngling, die Laden zu verschließen und sprach: „Dieser Strom, welcher so viele Reiche durchzieht, während seines Laufes so vielen Städten Segen bringt und immer herrlicher seine ruhelosen Wogen schwellt, ist lange mein reizendes Vorbild gewesen. Ich hätt' es ihm gern nachgethan, denn was nicht größer wird, so lang es lebt, war immer ein schwaches und armseliges Ding! Jetzt mag ich diese Fluten nicht mehr sehen; ich gleiche ihnen noch, aber nur darin, daß ich bald im Meere der Vergessenheit verrinne. Wieland, fuhr er dann mit heiterer Stimme fort, als wollte er seine früheren Worte vergessen machen, Wieland, du hättest dich im Walde zerstreuen sollen. Es war mein Wille; die tolle Traumgeschichte ließ mich vergessen."

„Du hast schlimm geträumt," sprach Wieland ohne eine weitere Bemerkung zu wagen.

„Laß mich immerhin menschlich schlimm träumen, wenn ich zugleich so göttlich schön erwache," versetzte der Greis, legte seine Rechte auf das jugendliche Haupt und ergoß einen Blick der innigsten Zärtlichkeit auf das milde Angesicht.

Der Jüngling neigte sich ehrerbietig vor dem Herzog und sagte mit bittender Stimme: „Darf ich nicht auf das Glück der Versöhnung hoffen?"

Der Greis stand rasch und unwillig auf, alle Verbrauchtheit des Alters verschwand aus seinem Wesen, eine ritterliche Gestalt durchmaß das Gemach mit kräftigen Schritten und rief helltönend aus: „Ich und Versöhnung! Wozu, mit wem Versöhnung? Ludwig hat nur geschworne Feinde und gegen diese gelobt er unbeugsamen Haß, so lange er die Luft dieser falschen Erde athmet. O wie gerne schleiften sie alle meine Burgen, wie gerne stießen sie mich als Flüchtling aus dem Bayerland, als Leiche in die Gruft. Der Geizhals in Landshut zählt meine Lebenstage ängstlicher als seine verschimmelten Geldstücke."

„Ihr vergeßt den sanften Albert in München," sagte Wieland.

„Albert haßt gar nichts, also auch den bärtigen Ludwig nicht. Was helfen aber Freunde, die für den lieben Frieden das letzte Stück Eisen hinge-

ben? Wer kein tüchtiger Feind seyn kann, wird auch kein rechtschaffener Freund. Als sie ihm seine himmelschöne Agnes getödtet hatten und ich nun rächend auf den alten Ernst losschlug, freilich gar sehr zu meiner eignen Freude — ja was war's, der Albrecht konnte keine Flammen sehen, kein Wehgeschrei hören und am Ende verdarben mir ein paar wohlfeile Vaterthränen den ganzen Spaß."

„Vaterthränen sind sehr mächtig," bemerkte Wieland.

„Wieland, sprach der Herzog ernsthaft und mahnend, arte mir nicht in eine schmelzende Weiberseele aus, ich kann die flennenden Mannsbilder nicht ausstehen und unseren Wangen gereichen nur Blutstropfen, nicht Thränenperlen zur Zierde. Wenn der tapfere Falke die feine Nachtigall spielen wollte, dreheten wir ihm wohl gleich den Hals zu. Das unvernünftige Thier bleibt seiner Natur getreu, der Löwe bleibt Löwe, das Schaf ein Schaf! Wer kann den Mann achten, der sich zum furchtsamen, geduldigen, flehenden Weibe erniedrigt? Für uns ist selbst der äusserste Schmerz nichts anderes als ein Feind, den wir tüchtig packen, bekämpfen und siegreich erlegen müssen. So lange Albrecht dem Herrn Vater zur Beleuchtung

seiner Grausamkeit ganze Dörfer als Fackeln ansteckte, gefiel er mir; als er sich beschwatzen ließ, gab ich ihn auf. Er hätte mit mir das Bad heißer machen und dann zuletzt den neidischen Filz in Landshut durchklopfen sollen. Der sitzt auf der herrlichen Trausnitz wie ein Rabe zwischen Orgelpfeifen und ließe sich die prächtige Gegend verschachern, sie steckte längst in eines Juden Sack und konnte in das sandige Brandenburg verkauft werden."

Der Herzog schien durch diesen Ausbruch erleichtert, nahm wieder im Erker Platz und fuhr fort: „Mein lieber Wieland, du weißt nicht, was in meiner vollen Seele blühte, und wie tückisch, boshaft, neidisch, unritterlich man mich behandelte. Ländergier, Händelsucht, Untreue und die Hölle weiß was noch alles werfen sie mir vor. Ja, wenn ich mich geduldig hätte am Bart zupfen lassen, dann wäre ich der gute Herr Vetter von Ingolstadt, aber weil es bei mir heißt, „Schlag um Schlag", da thun sie nun als wäre Wittelsbachs Blut durch einen Irrthum der Natur in meine Adern gerathen. Ei, es ist ächt pfalzgräfliches Feuer, was in mir auflodert, und ein Stück vom wilden Otto kam in unsere matte Zeit herüber. Bei den wackern Vorältern, da galt der

Grundsatz: Zahn um Zahn, Aug' um Auge, und führwahr, lieber wär' mir Glied nach Glied in ehrlichem Kampfe verloren gegangen, als daß ich dies Wispern und Flüstern, dies Zusammenthun hinter meinem Rücken, das Speichellecken und Verklagen bei dem Kaiser erdulden mußte. Bei allen Heiligen, ein tüchtige Ritter wirft seinen Handschuh und sucht nicht durch Pergamentlein und pfiffige Schwarzmäntel aus der Patsche zu kommen!"

„Du hast aber stets kräftig drein geschlagen", sagte Wieland.

„Ja", versetzte Ludwig mit einem leisen Lächeln, ich habe sie bisweilen aus dem Fuchsbalg herausgetrieben und dann ging auch ein Stück der eigenen Haut mit; allein" — ein Gedanke leitete ihn von diesem Stoffe ab, die Furchen an seiner Stirne verkündeten eine kränkende Erinnerung und er sprach: „Es jährt sich heute, Wieland, daß mich der Landshuter vor der Fürstenversammlung in Constanz beleidigte und hierauf obendrein meuchlerisch überfiel. Seit dieser abscheulichen Stunde haß' ich ihn ärger als den Satan und nenne jeden Tag verloren, wo ich ihm weder Schaden noch Aerger machen kann. Daß er mich blutig schlug, hätt' ich vergessen können, im Zorn war ich eines jähen Streiches gleichfalls fähig,

und wo schon viele Schrammen sitzen, kommt's auf eine neue nicht an; daß aber ihrer nun so viele zusammen traten, als wär' ich der Großtürke, daß sie erbärmliche Ausflucht suchten, wenn ich redlichen Zweikampf anbot und mir durch lügenhaftes Geklatsch endlich den Kaiser verhetzten, mit dem und dessen Reich ich mir keinen Zwist träumte, das möchte ich mit feurigen Buchstaben an das Firmament schreiben und hier unten so viele feindliche Burgen ausbrennen als oben Sterne leuchten. Das war kein männliches Kämpfen mehr, das war eine mordlustige Hetze als trüg' ich ein Kainszeichen an der Stirne. Und doch, was sie mir zerstörten, konnte ich wieder bauen, was sie mir nahmen, konnte ich wieder nehmen, aber den wackersten, treuesten, hochherzigsten und tapfersten Freund weckt nichts mehr aus dem Todesschlafe."

Er hielt inne, sein noch klares dunkelbraunes Auge wurde feucht, dann fuhr er fort: „Du weißt, daß die Ritter des bayerischen Niederlandes zum Schutz ihrer durch den Landshuter Heinrich vielfach gekränkten Rechte und Freiheiten die Waffen ergriffen. Ich stand den Edelleuten bei und zog gegen die Herzoge Ernst und Wilhelm zu München, damit sie dem Heinrich nicht Hülfe leisten konnten. Nun zündete ich zwar bis über die

grüne Amper und helle Würm hinaus ein Feuer an, das diese Herren aus ihrer Burg herausschreckte; aber bei Alling spielte mir das schelmische Glück einen schnöden Streich, ich mußte den Rücken zeigen und nach Ingolstadt zurück kehren; den niederbayerischen Rittern entsank nun der Muth; Kaspar der Törringer allein verschmäht des Landshuters hinterlistige Gnade und läßt sein Fähnlein munter flattern, so lang ein Stein seiner alten Schlösser hält. Als die letzte Burg rühmlicher für ihn als den Sieger in Trümmern lag, beschied er, unbeugsam in seinem Unglück, den Heinrich vor das Fehmgericht auf rother Erde in Westphalen. Herzog Heinrich zog hin mit dem brandenburgischen Friedrich und" —

„Es war doch löblich von dem Herzoge, bemerkte Wieland, daß er seinem Vasallen gegenüber Recht nahm vor dem schrecklichen Freistuhl."

„Possenspiel", sprach Ludwig, indem ein grimmiger Schmerz ihn stottern machte, „der Törringer erschien nicht bei dem Fehmgerichte, er ward niemals wiedergesehen, Heinrich schnitt Recht und Urtheil ab mit verruchter Meuchlerhand."

„Mein Herzog", rief Wieland mit Entsetzen, „gebt doch keinem so schauderhaften Gedanken Raum."

„Er ist mir ein Labsal, dieser Gedanke, denn von Gott dort oben muß die Rache kommen und — dann mögen die Herren bei dem Reichstag Klage stellen," sprach Ludwig mit dem bittersten Lachen.

Ein Diener meldete die Ankunft eines Edelmannes, der Herzog befahl ihn einzuführen und sah den schwarzgekleideten Fremdling mit seltsamer Spannung an. „Wahrhaftig, sagte er, wäret Ihr um etwas höher und schwarz gelockt, ich glaubte, Freund Törring sey aus unbekanntem Grabe erstanden."

„Ihr irret nicht ganz, obgleich ich blos ein schwaches Nachbild des edlen Kaspar bin", sprach der Jüngling. „Vielleicht erinnert Ihr Euch, gnädiger Herr, daß der Törringer einen unmündigen Knaben hinterließ."

„Ja wohl, Namens Oswald," erwiederte der Herzog.

„Der bin ich", sagte der Edelmann, „wenn Ihr mich als solchen erkennen wollt."

„Oswald, meines Törringers Sohn," rief Ludwig aus und schloß den Ankömmling heftig in seine Arme. Dann ließ er ihn los, legte die Hände auf dessen Schultern und sagte, die Züge gerührt musternd: „Ja, gerade so pflegte er die Lippen zu schließen, wenn er eine innerste Be-

wegung verbergen wollte; gerade so eigensinnig beugte sich das rechte Haar an der Scheitel aus. Er hatte sich einmal als Kind wund gefallen und der Nachwuchs der Locken nahm diese Richtung an und verrieth den Trotzkopf; gerade so zuckte er mit dem linken Mundwinkel, bevor er lächelte. Oswald, mein Oswald, jetzt soll es Feste geben, Jagden, Turniere, Tänze in Ingolstadt, daß dem Landshuter drüben die Dukaten aus der Tasche hüpfen und an Ludwigs lustigen Hof springen."

„Ich danke, gnädiger Herr", sagte Oswald, „denn mich beschäftigen ernste Dinge."

„Was ich ein alter Thor bin", rief Ludwig aus, „ich rede von Tänzen und du kommst der Rache wegen, nicht wahr? Armer Oswald, ich will dir beistehen nach allen Kräften, aber du mußt mir Zeit lassen, meine Feinde haben mir die Krallen arg beschnitten und" — er drehete sich um, der Unwille nahm ihm die Sprache.

Oswald sagte aber zu seinem großen Befremden: „Es ist nicht zunächst die Rache, welche mich nach Ingolstadt führt, ich komme in Eurem Interesse, Herr Herzog." Dabei warf er einen Blick auf Wieland, wodurch er fragte, ob dieser Alles erfahren dürfte.

„Lieber Oswald“, bemerkte Ludwig, „es ist mein Sohn Wieland, vor dem ich kein Geheimniß habe.“

„Ich dachte es wohl“, versetzte Oswald, „so seyd Ihr als Jüngling gewesen.“

„Beiläufig“, sagte der Greis, „die Natur kopirt etwas frei und hat dem Jungen da die sanften Wangen seiner Mutter gegeben. Bei mir traten die Backenknochen stärker hervor, wie Ihr noch seht und — so still wie ein Jüngferlein konnt' ich mich auch nicht halten. In der verwünschten Stube trieb es mich herum wie einen hungrigen Tiger in seinem Käfig. Doch erzähle, Törringer, erzähle!“

Sie nahmen Platz und Oswald begann: „Als mein Vater nicht mehr unter die Lebendigen zurückkehrte und unsere Burgen gebrochen waren, da brachten mich einige mitleidige Freunde zu einem Verwandten in's Nordgau. Dort wurde ich ritterlich erzogen und diente endlich verschiedenen Herren. Zuletzt führte mich das Schicksal nach Nürnberg und weil diese Stadt gerade eine Fehde besorgte, kam ich ganz gelegen.“

„Du dientest der Stadt? Das hättest du nicht thun sollen, wendete der Herzog ein, das hochmüthige Bürgervolk wird durch Ritterhilfe noch dreister und möchte den Adel gern zum Wächter seiner Sardellen und Stockfische herabbringen.“

„Vergebt“, hoher Herr, „entgegnete Oswald, das Glücksrad dreht sich seltsam, die Freiheit zieht herab von den luftigen Burgen und kehrt in den Städten ein. Der Fleiß der Künste, die Klugheit des Handels wetteifern mit dem Einflusse des Schwertes, nicht immerhin wird der Tapferste der Mächtigste bleiben und daher kann der Ritter wohl bei dem Städter in die Lehre treten.“

„Ich sehe es kommen, das Uebel“, sagte Ludwig, seinen Blick zur Erde senkend, „man wird die ruhmreichen Schlösser des Adels niederwerfen, seine Schilde zerschlagen, die weichen Herrlein werden keine Rüstung mehr zu tragen vermögen, die Gänsefeder zur Hand nehmen und die ganze Herrlichkeit des Mannes wird sich daran abnützen, den Gevatter Schneider und den Seifensieder, wenn's hoch kommt, den Kauffahrer mit seinen Gewürznäglein zu beschirmen. Dringt dann ein Feind herein, so erschrecken die feigen Städte über ihre trotzigen Mauern und es werden Tage kommen, wo sie gleich Buhlerinnen diese keuschen Gürtel ablegen. O verderbliche Schmach, es wäre besser, der Türke schläge die Ahnherren solcher Memmen todt!“

Er gab dem Ritter ein Zeichen und dieser fuhr fort: „Ich verbarg den Nürnbergern meinen Namen, daher sprachen sie in meiner Gegenwart ohne Scheu über bayerische Sachen. Euch sind dieselben wenig grün, Herr Herzog."

„Das glaub' ich gern", fiel dieser ein, „sie hingen wie Kletten an meinem bittersten Widersacher, dem Brandenburger, und darum hab' ich ihnen einmal ihr Schloß angezündet, daß sie eine Nacht lang die Laternen ersparten. Es war ein köstliches Feuerwerk, wir draussen konnten dabei vortrefflich unser Kartenspiel treiben. Also, sie hassen mich? Immerhin, frage auch nichts nach ihrer Liebe."

„Sie sind noch immer gut brandenburgisch, sprach Oswald weiter und der Mensch wird am lustigsten, wenn Lieb' und Haß zugleich im Herzen brennen. So jubiliren auch jetzt die Nürnberger, weil ein Ereigniß, das den Brandenburger erfreut, nach einer andern Seite hin schmerzlich wirken muß."

„Meinst du mich?" fragte Ludwig aufstehend. „Ich bitte um Geduld", sagte Oswald. „Wo befindet sich gegenwärtig Euer Sohn Ludwig?" „Nicht bei mir", antwortete der Herzog, „und das ist das Beste, was ich dir von ihm sagen kann."

„Herr!“ sprach Wieland in einem bittenden Ton.

„So muß ich denn entdecken“, fuhr Oswald fort, „wo Euer Erbe jetzt verweilt. In Brandenburg, gnädiger Herr, und die Nürnberger sind eben vollauf beschäftigt, in wenigen Tagen Ludwig von Ingolstadt mit seiner Gattin Margaretha“ —

„Nein“! schrie Ludwig auf, „nein, geh' fort aus meinem Hause, trügerischer Fremdling, das darf, das kann nicht seyn! Mit seiner Gattin Margaretha?“

„Tochter des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg“, setzte Oswald bei.

„Ich wußte längst, daß er mich nicht liebt; soll ich erfahren, daß er mich haßt?“ sprach der Herzog nach einer Pause, mehr gekränkt als aufgebracht.

„Vielleicht nehmt Ihr die Sache besser auf, wenn sie Euch umständlich bekannt wird“, fuhr Oswald fort. „Lauf, Hohenparkstein, Graisbach und alle anderen in der unglücklichen Fehde an Brandenburg verlorenen Güter werden als Brautschatz Margarethens Eures Sohnes Eigenthum.“

„Meines Sohnes Eigenthum? Sie haben ihm angeboten und er hätte angenommen, was sie mir

boshaft raubten? Nein, Oswald, der Ludwig liebt mich nicht und ich lieb' ihn auch nicht; aber so weit geht keines Wittelsbachers Sohn, daß er den Vater so grausam entehrte Sie schenkten meinem Sohn, was sie mir niederträchtig entrissen und er setzte sich als Eigenthümer in mein uraltes Gut! Nein, Oswald, das ist ein Nürnberger Schwank! Lieblos kann ich mir den Sohn denken und ich mag's verschuldet haben, aber so abtrünnig und pflichtvergessen, daß er sich von meinen gehässigsten Feinden meine eignen Burgen schenken ließe, daß er seinen Hof höhnisch erbaute unter meinem Barte und spräche: „Vater, ich brauche dich nicht" — nein, so elend kann mein Sohn nicht werden und hätt' ich mich an seinen Augen vergriffen! Nein, Oswald, es ist ein Nürnberger Schwank!"

„Herr Herzog", sprach Oswald voll Rührung, „verzeiht mir, ich dachte nicht, daß diese Botschaft Euch so heftig erschüttern werde. Es war meine Absicht, durch zeitliche Warnung weiteren Schaden zu verhüten."

„Oswald", fuhr Ludwig fort, indem er sich mit der linken Hand auf den Tisch stützte und die rechte auf seine Brust legte, „Oswald, du weißt noch nicht, was ein Vater ist. Erfahr' ich es doch

selber erst in der unglückseligen Stunde, wo der entartete Sohn ein Gegenstand meines Abscheus werden will. Oswald, das Herz des Kindes liegt wie ein süßer Kern in unserem eigenen und ehe irgend ein Wehe in jenes dringt, ist dieses schon mit herber Pein überfüllt. Wenn ich auf den treulosen Sohn zu schlagen sinne, habe ich mich selbst schon hart getroffen. Wird daher ein Kind zu unserem Feinde, so steht gleichsam ein Theil unserer Seele gegen den andern auf und es wäre kein Wunder, wenn die gedankenordnende Vernunft ihre Fassung einbüßte."

„Ich bin tief betrübt", bemerkte Oswald, „daß ich solche Schmerzen verursache, allein ich bitte Euch zu bedenken, edelster Herr, daß Euer Sohn auch in sehr löblicher Absicht dieses Bündniß gesucht und geschlossen haben kann. An das Schwert knüpfen sich so wenige Hoffnungen mehr."

„Da hast du recht, ich bin eine Hand voll Staub geworden, worin aus Barmherzigkeit ein Theil des Geistes wohnen blieb, allein diese meine Schwäche soll ihn stark und trotzig machen und meine traurige Verlassenheit soll ihn mit tausend Zungen herbeirufen. O schlimmer, mißrathener Sohn, der seines Vaters Stolz nicht kennt! Möchte ich denn durch die Kunkel erwerben, was ich durch

Waffen verlor? Oder suchte er sich durch das hinter meinem Rücken geschlossene Bündniß einen Schirmherrn gegen mich? Was habe ich ihm denn schon Uebels gethan und Gutes entzogen? Ich liebte ihn nicht. Was sollte ich lieben, die Natur gab ihm einen häßlichen Körper, er bewarb sich um keine schöne liebevolle Seele, die Natur ist redlich und gerecht gewesen. Den Nachlaß seiner Mutter stellte ich ihm ehrlich zu, erziehen ließ ich ihn, wie es einem Fürsten geziemt und das väterliche Erbtheil lag fürwahr in guter treuer Hand. War's ihm etwa zu klein geworden, daß er schmählich um Burgen betteln ging?"

Er schwieg einen Augenblick und rief dann kräftig aus: „Der Herzog von Ingolstadt weiß nichts von der Heirath seines Sohnes mit der brandenburgischen Margaretha und weil dieser lieblose Sohn ohne Wissen und Willen des Vaters mit tückischen Feinden verkehrte, so soll er die Erde nicht betreten, so weit meine ehrenhaften Wappen reichen. Dich, Oswald, beauftrage ich, ihm diese Botschaft vor Nürnbergs Thoren auszurichten und ihn zu warnen, daß er nicht schreite in die Städte, Märkte, Schlösser und Dörfer meines Gebietes, denn ich werde ihn feindlich be-

handeln, als käm' er, unter Hohenzollerns Panier mir Fehde anzusagen."

„Hört mich gütig an," bat Wieland.

„Du bist mein Sohn", sagte Ludwig," und sollst als solcher vor der ganzen Welt erscheinen."

„Um Gottes Willen, gebt mir das Wort," rief Wieland schaudernd aus.

„Liebes Kind", flüsterte Ludwig, „der garstige Zwergriese hätte sich eingefunden." Dann sagte er laut zu Oswald, indem er ihm die Hand reichte: „Komm, junger Freund, ich will dich genau in deine Botschaft einweisen."

Wieland eilte ihnen nach, eine ernste Bewegung des Vaters hieß ihn zurückbleiben.

2.

Der dünne Nebel zertheilte sich eben in kleine Silberflocken und verschönerte dadurch das sonnige Blau des Herbsthimmels, als Oswald mit einer Schaar von Bewaffneten aus dem Föhrenwalde hervor ritt und nun Nürnberg mit seinen zahlreichen Thürmen und prächtigen Mauern klar vor seinen Blicken lag. Er trug eine dunkelblaue Rüstung mit Gold und Silber eingelegt, darüber

einen schwarzen Waffenrock, auf welchem in sehr kunstreicher Seidenstickerei mit den lebhaftesten Farben das Wappen des Herzogthums von Bayern-Ingolstadt angebracht war; die Begleiter hatten hell glänzende Harnische mit Feldbinden in den vaterländischen Farben geschmückt, das kleine Fähnlein zeigte auf einer Seite die blau und weißen Rauten, auf der anderen Ingolstadts Wappen, den feuerspeienden Panther. Eine Viertelstunde weit von den Ringmauern hielt Oswald stille und ließ zwei Trompeter an die Spitze reiten.

Vor den Thoren entfaltete sich alsbald ein lebendiges Menschengewimmel und aus den bunten Farben blitzten die Schmuckhauben der schönen Nürnbergerfrauen und die blanken Hellebarden der Ordnung haltenden Stadtmiliz hervor. Auf dem Rathhause herrschte inzwischen große Lust, denn in den Sälen desselben wurden auf Kosten der Stadt der junge Herzog von Ingolstadt mit seiner Gemahlin Margaretha bewirthet. Die Tische waren mit kostbarem Weißzeug gedeckt, Teller und Schüsseln von funkelndem Silber, die mächtigen Pokale mit Perlen und edlem Gestein geziert oder aus dem reinsten Bergkrystall geschnitten. Unter vielen Gerichten, deren starke Gerüche das Hauptgemach erfüllten, zeichnete sich ein Pfau

aus, dessen farbenreiches Rad stolz ausgebreitet war, eine seltene Kunstfertigkeit des Bratmeisters. An zwei besonderen Tischen saßen die vornehmsten Herren des Rathes und die Edelleute des Gefolges, auf einer Erhöhung allein speiseten die Neuvermählten und wurden von Söhnen der vorzüglichsten Bürger bedient. Margaretha war in Silberstoff mit blauen Blumen gekleidet, um den Hals lief ein Kragen von zierlichen Goldspitzen, auf dem hellbraunen Haare ruhete ein Krönlein von Perlen. Ihre Gestalt war fürstlich, ihre Haltung mehr zerstreut als schüchtern, ihr Gesicht konnte für sehr regelmäßig gelten, den jugendlichen Reiz verdunkelte jedoch ein Ernst, in dem sich inneres Mißbehagen unwillkürlich ausdrückte. Sie sprach wenig und ihr hellbraunes Auge flüchtete sich unter die Wimpern, wenn sie nach dem Gemahl geblickt hatte. Diesen zierte ein rothsammtner Herzogsmantel, der gefällig von den weißseidenen Unterkleidern abstach, das starke, schwarze Haar hing wellenlos an den Schläfen nieder, sein graues Auge streifte mehr mißtrauisch beobachtend als fröhlich umher, die vordringenden Backenknochen deuteten auf Härte, die meist etwas geöffneten Lippen, zwischen welchen man ungewöhnlich große Oberzähne gewahrte, waren ununterbrochen von

ironischen Zügen umspielt und seine schroffen, heftigen Bewegungen hatten nichts von der fesselnden Anmuth, doch manches von der Entschlossenheit des fürstlichen Standes.

Nachdem Ludwig der Jüngere zum ersten Mal den Becher ergriffen und getrunken hatte, stand der Bürgermeister auf, trat unter einer tiefen Verbeugung zum Tische der hohen Gäste und erhob seinen Pokal mit den Worten: „Auf das Wohlergehen des durchlauchtigen Herrn Herzogs Ludwig von Bayern-Ingolstadt und seiner erhabenen Gemahlin Margaretha von Brandenburg, die Gott unabläßig segnen wolle mit allen Gütern des Lebens und zu deren gnädiger Gesinnung sich die Reichsstadt Nürnberg empfiehlt, damit fortan unverbrüchlich Friede und Freundschaft mit den Häusern Wittelsbach und Hohenzollern-Brandenburg bestehe.“ Hierauf leerte er den Pokal und die versammelte Menge rief den Gästen Heil zu unter dem Donner der Geschütze und dem Schalle der Pauken, Trompeten und Zinken.

Der Herzog erhob sich und ließ durch einen Pagen den Becher füllen mit duftendem Weine. Seine Gestalt hatte etwas Abstoßendes, was auch durch den prächtigen, geschmackreichen Anzug wenig zu mildern war. Der obere breite Körper zeigte

ungewöhnliche Stärke, aber sie erregte mehr ein widriges, scheues Gefühl als Wohlgefallen, weil das Ebenmaß mangelte und die langen Arme das Verhältniß verletzten. Den drohenden Eindruck des kräftigen Oberleibes zerstörten wieder die dünnen, gestreckten Beine und die schwächlichen Hüften, welche den Oberleib nicht entsprechend stützten. Er sprach in einem vernehmlichen doch schneidenden Tone: „Ich danke der braven Stadt Nürnberg, für ihre Wünsche, welche der allmächtige Gott durch seine Segnungen vergelten wolle. Wie ich mich so eben zu Schutz und Trutz mit dem edlen Brandenburg verbunden habe, so will ich auch mit dieser vortrefflichen Stadt stets gutes Vernehmen halten, und wenn einiger Massen das Glück mich und meinen Bundesgenossen, den Herzog Heinrich zu Landshut, begünstigen wird, dann soll heiterer Friede wohnen an den Ufern der Donau und in allen Gauen, die das Bayerland umgeben."

Diese Worte machten keineswegs den gewünschten Eindruck auf die Versammlung, denn die Seele nach ihrem Gehäuse beurtheilend, erwartete sie keinen durchgreifenden Schutz von diesem Manne, die Herzogin wendete aber ihr erröthendes Angesicht ab und erröthete dann wieder über dies Erröthen.

Dieser peinliche Augenblick entging nicht dem Ebran von Wildenberg, Gesandten des Herzogs Heinrich von Landshut bei dem jungen Ludwig. Um die Aufmerksamkeit schnell zu beschäftigen, griff er nach seinem Becher und sprach: „Es geziemt sich kaum, daß ich, als Diener meines Herrn eigentlich zum Gefolge des gnädigen Herzogs gehörend, hier das Wort unter den weisen Vätern der Reichsstadt ergreife, da jedoch der hohe Bräutigam meines Gebieters gedachte, so bringe ich des Herzogs und der Herzogin Wohl im Namen Landshuts aus und darf hieran die Versicherung knüpfen, daß Heinrich, mein fürstlicher Herr, Frieden und Eintracht halten werde mit Ingolstadt und mit Allen, so in Freundschaft leben mit Ludwig dem Jüngeren!"

Der Herzog lächelte, nickte dem Wildenberg gnädig zu und war nun bis zum Ende der Tafel heiterer gestimmt.

Aus dem Thore des Rathhauses schritt hervor ein Fähnlein der Stadtwache mit dem Hauptpanier der Reichsstadt, ihnen folgte der Herzog mit seinen Rittern und Herrn Ebran zu Pferde, hierauf eine Abtheilung des Rathes. Dann kam zu Fuße Frau Margaretha, von den schönsten Nürnbergerinen begleitet; ihrer harrte eine ver-

goldete Sänfte mit grünem Sammt ausgeschlagen und von zwei herrlichen Maulthieren getragen, ein Geschenk des gastlichen Handelsstandes. Da jedoch die Herzogin bis zur Landstraße zu reiten wünschte, so stand auch ein wohldressirter Zelter in Bereitschaft und Ludwig war hoch erfreut, als die Gattin sich ihm anschloß, besonderes Vergnügen empfand aber Wildenberg über den Muth und das fürstlich anständige Benehmen der jungen Frau.

Langsam wurden die langen Strassen durchritten, am Thore erhob die Menschenmenge noch einmal ein helles Jubelgeschrei, in einiger Entfernung nahm die städtische Begleitung Abschied und nachdem die Reisenden den Weg von etwa zwei Pfeilschüssen weiter zurückgelegt hatten, verklangen auch die Glockentöne des Festgeläutes. In diesem Augenblicke verließ Oswald mit seinen Bewaffneten das kleine Buschwerk, in dem sie gelagert hatten, seine Trompeter bliesen eine Aufforderung und der herzogliche Zug hielt überrascht an.

„Herzog Ludwig von Bayern-Ingolstadt“, sprach Oswald, indem sich die Trompeter rückwärts begaben, „höret mich an auf Befehl Eures Herrn und Vaters!“

Ludwig schwieg einen Augenblick, dann fragte

er mit heftiger Stimme: „Wie kommt Ihr, mir ein Fremdling, dazu, auf fremder Erde mich mit Befehlen Eures Gebieters aufzuhalten? Zu diesem Geschäft war ein schicklicherer Ort und bessere Zeit zu wählen!“

„Darüber habe ich nicht zu rechten“, versetzte Oswald, „aber also lautet meine Sendung, daß Ihr nicht möget des Herzogs, Eures Vaters, Gebiet betreten, es sey in welchem seiner Lande es wolle, denn er wisse nicht von Euren Verhandlungen mit fremden Fürsten noch von Eurer Heirath, die eigenmächtig und ohne gnädig väterliche Zustimmung geschehen. Handelt Ihr gegen dieses Verbot, so sind alle Befehlshaber, Amtleute und Unterthanen, Ritter wie Gemeine befehligt und verbunden, Euch feindlich zu behandeln.“

Das farblose Gesicht Ludwigs nahm eine Todesbläße an, seine Augen starrten den Boten mit wildem Hasse an und seine Antwort erstickte in der tobenden Brust.

Ebran leistete dem Ergrimmten Hülfe, indem er sprach: „Es ist sehr seltsam, daß der gebartete Ludwig den klügeren Sohn dafür strafen und verachten will, daß er aufgebrachte, vielfach beleidigte Fürsten versöhnt hat und jene Besitzungen an das Herzogthum zurückbringt, welche zu dessen

und des Gesammthauses Schaden durch unvernünftige Zwiste und ruhmlose Kämpfe verloren gingen. Will er die alten Händel abermals aufregen, so mag er andere Mittel aufsuchen als einen würdigen, edel gesinnten Sohn zu kränken, der übrigens in Landshut willkommen sey und auf jeden Schutz zählen könne, der nicht mit Gewaltthaten gegen sein Erbtheil verknüpft seyn werde."

„Ich bin nicht an Euch geschickt, Herr Ritter", antwortete Oswald, „und wenn Ihr, wie ich vermuthe, Ebran von Wildenberg seyd, so wisset, daß ich an Euch auch niemals eine Botschaft übernommen hätte."

„Welch glänzendes Wappen führt Ihr, guter Herold", sagte Ebran mit erzwungener Gelassenheit, „daß Ihr Euch eine solche Sprache gegen mich erlaubt? Ich bin allerdings Ebran von Wildenberg und Ihr seyd glücklich, wenn sich Euer Name neben dem meinigen hören lassen darf."

Ludwig hatte inzwischen Fassung errungen, gab dem Wildenberg durch eine Handbewegung das Zeichen zum Schweigen und sprach: „Ungerecht und vorschnell ist meines Vaters Zorn, denn ich habe nur gethan, was des Landes Wohlfahrt

gebot und gleichwohl sein blinder Haß gegen alle Rücksichten der Klugheit stets verweigert hätte. Sollte ich etwa seine unbesonnenen Feindschaften fortpflanzen wider alle Mahnungen des heiligen Glaubens und der menschlichen Weisheit, wider den oft gekränkten Vortheil des Herzogthums? Er liebt Uneinigkeit und Krieg, hat aber dabei nur Verderben geärntet; ich liebe die Eintracht, den Frieden und bringe ihre lieblichen Segnungen. Mag er denn darüber grollen, in den Herzen der Bayern wird mir dafür unauslöschlicher Dank blühen."

„Glaubt das mit minderer Zuversicht, Herr Herzog", sagte Oswald, „es gibt der bayerischen Männer genug, welche eine große unabhängige Gesinnung auch am Unglücklichen zu schätzen verstehen."

Als ob er dies nicht gehört hätte, fragte Ludwig: „Mein Vater verbannt mich also, weil ich im redlichsten Eifer die traurigen Folgen seiner Verirrungen verbesserte? Und er verbannt den Sohn, ohne eine Rechtfertigung zu gestatten?"

„Hierüber bin ich ohne Auftrag", versetzte der Törringer, „verfahrt daher nach Eurem Gewissen."

Verletzt durch diesen Auftritt stieg die Herzogin ungeduldig aus der Sänfte und sagte: „Mein

Gemahl, ich finde es der Würde meines Stammes entgegen, unter freiem Himmel von den Gränzen Eures Vaterlandes weggewiesen zu werden. Ich bitte euch dringend, führt mich, wohin es sey, aber führt mich hinweg von diesem Platze und verschafft der Tochter eines Kurfürsten die gebührende Achtung. Welch üblen Begriff muß ich von der gepriesenen Ritterlichkeit Eures Vaters erhalten, wenn er sich die Mißhandlung fürstlicher Frauen gestattet!"

Diese Aeußerung vermehrte Ludwigs Entrüstung, und er rief aus: „Wohlan denn, Herr Ritter, weil mich mein ungerechter Vater ungehört verstößt und unbarmherzig, schonungslos vor meiner Gattin und auf fremder Erde erniedrigt, so muß ich mich dem Schutze des Himmels, meiner Bundesgenossen und Kräfte anvertrauen. Ich verwahre hier feierlich alle meine Rechte und Ansprüche als einziger gesetzlicher Sohn; damit jedoch kein unnatürliches Blutvergießen die Ankunft meiner vielgeliebten Gattin entweihe und keiner meiner künftigen Unterthanen in so beklagenswerthem Zwiste genöthigt sey, ein Schwert zu entblößen, so will ich, meldet das Eurem Herrn, nicht als sein Sohn und Erbe, sondern als Graf von Graisbach auf die mir von Brandenburg wieder eingeräumten

Güter ziehen. Möge ihn seine fürstliche und ritterliche Ehre bald eines Besseren belehren."

Damit gab er Befehl zum Aufbruche, ohne den Törringer eines Blickes zu würdigen. Wildenberg allein blieb zurück, ritt auf Oswald los und fragte ihn: „Wär's Euch jetzt gefällig, Euren gewichtigen oder geringen Namen kund zu geben?"

„Herr Ritter", entgegnete der Törringer, „er paßt sehr schlecht für Euer Ohr. Ihr seyd der berüchtigte Mann, welcher als dreister Junge die Schwachheit eines jungen Weibes mißbrauchte, um deren Gatten und brave Bürger in Tod oder Elend zu bringen. Ich glaube, daß Euch die grauen Haare nicht rechtschaffenere Gedanken verschafft haben. Erinnert Euch an den armen Dietrich Röggl von Landshut — ich aber bin der Sohn Kaspars des Törringers."

Ebran fuhr mit der Faust nach dem Schwerte; die kleine Schaar ließ klirrend ihre Lanzen sinken; Oswald sagte mit vollkommenster Ruhe: „Ich stehe jetzt in des Herzogs Diensten und habe heilige Pflichten zu erfüllen; allein — es kommt schon eine Zeit, Herr Ebran, wo das Urtheil Gottes zwischen uns entscheiden soll."

Der Törringer kehrte betrübt zu dem alten Ludwig zurück, über dessen Haupt nun die Wellen

des herbsten Unglücks zusammenschlugen, Ludwig der Jüngere kam dagegen auf Umwegen nach der Burg Graisbach, aus deren Fenstern man den grünen ungeduldigen Lech in die ruhige Donau sich ergießen sieht.

3.

Viel gefaßter als er hoffen durfte, fand Oswald den gekränkten Vater im großen, wohlgefüllten Waffenhause, wo er die Geschütze musterte und deren Vertheilung auf den Wällen betrieb. „Sie werden's noch einmal mit dem alten Löwen versuchen", sprach er, „und sollen in den zähen Adern ein hastiges Blut finden. Der Neidhart in Landshut wird manchen Geldsack leeren, bis er mich aus dem Neste treibt und der abtrünnige Sohn meine Kisten so rein gefegt antreffen, daß ihm der Herr Schwiegervater das nächste Hemd kaufen muß."

Er begab sich nun mit Wieland und Oswald durch die lichten reinlichen Gassen Ingolstadts nach der unansehnlichen Pfarrkirche, wo der Rathsherr Heinrich Gerzinger, Stadtpfarrer Joseph Braun und ein Baumeister seiner harrten.

„Wir gehen vom Kriege zum Frieden über", sagte er heiter und entrollte ein von dem Baumeister dargereichtes Pergament. „Nach dieser Zeichnung gedenke ich Unserer lieben Frau ein Gotteshaus zu erbauen, das weit über die Mauern der Stadt emporragen und den Schall seiner Glocken bis in die entferntesten Dörfer tragen soll. In der Kirche selbst aber wird mein lieber Vater Stephan ein würdiges Grabmal erhalten und ich will dagegen einfach neben ihm ruhen, damit er wie es sich gebührt die Ehre habe vor dem dankbaren Sohn. Gehe ich zu dieser Ruhe ein, dann soll von sechzehn frommen Brüdern ohne Unterlaß über meiner Asche gesungen und gebetet werden, damit jedermann meiner gedenke und für meine Seele zum Allmächtigen flehe, es sey in den Stunden des Tages oder in stiller Nacht. Für diese Brüder wird durch Gilten, Stiften und Gelder gesorgt, daß sie ohne Störung ihrem Berufe andächtig, sonder weltlichen Kummer genügen mögen, und ich mache alle meine Nachfolger in den Landen von Bayern-Ingolstadt verbindlich, diese Stiftung aufrecht zu erhalten, so wahr sie begehren nach dem ewigen Licht und Leben."

Er empfing hierüber aus den Händen des Rathsherrn die Urkunde und übergab sie dem Pfarrer,

damit derselbe sie sorgsam verwahre und über deren Vollzug mit priesterlichem Eifer wache.

Als sie in das Schloß zurückgelangt waren, entriegelte er eigenhändig eine eiserne Thüre im Erdgeschoße und wies in einem Gewölbe die Schätze und Kleinodien vor, welche er theils bei seinem Aufenthalte am französischen Hofe empfangen, theils auf seinen vielen Reisen oder Kriegszügen erworben hatte. Viele dieser kostbaren Gegenstände bezeichnete er sogleich als künftiges Eigenthum der Jünglinge und sagte: „Von diesen Schätzen soll nicht ein Staub in die Hände des treulosen Buben kommen; er würde doch Alles zur Schmach meines Andenkens verwenden.“

Wieland weigerte sich anständig, die Geschenke anzunehmen, denn er glaubte an Liebe zu verlieren, wenn er an Reichthum gewänne. Auch Oswald schlug das Zugedachte aus und bemerkte: „So lange ich in den Diensten eines so guten Herrn stehe, wird es mir an ritterlichem Unterhalte nicht gebrechen. Ueberdies sind weder Eure Thaten noch Eure Tage erschöpft, gnädiger Herzog, und mancher Schatz muß sich vielleicht noch in Schwerter und Kugeln verwandeln.“

Ludwig, welcher dies wohlgefällig aufnahm, sagte: „Lieber Törringer, meine Sonne sinkt unter

und bei starkem Willen wohnt geringe Kraft. Ich kann nichts mehr thun, als in Ehren untergehen."

„Eure reiche Seele fühlt anders als der Mund sagt", entgegnete Oswald, „und wenn Ihr auch siebzig und mehr Jahre zählt — der Mensch kann in einem Sommer säen, was drei Lebensalter nicht zur Reife bringen."

„Ihr lieben Knaben", fuhr Ludwig fort, „als ich jung war, dacht' ich an eine solche Saat, und las ich in den alten Heldenbüchern, so ergriff mich ein stolzer Neid und ich schwur, man müsse dereinst auch von mir hören und darüber manches glänzende Kapitel in der Weltgeschichte vergessen. Ob mir was Denkwürdiges gelingen konnte, weiß ich nicht, doch fest und redlich war's gemeint, ohne die Scheelsucht, den Geiz, die Ränke meiner Feinde, ohne die Feigheit und Selbstsucht meiner Freunde hätt' ich auch wohl was Rechtes ausgerichtet. O krüppelhafte Zeit! Anstatt für einen großen Zweck zu arbeiten, schleppt jeder sein Körnlein wie eine hungrige Feldmaus zur Seite, brennt das Ganze, so sorgt jeder sein Dächlein zu schirmen, und steht seine morsche Hütte in Flammen, schlägt er Lärmen, als bräche das Kaiserthum zusammen. Alle haben ihr Hirn im Wanste, darum ist's erbärmlich genug. Ihr wißt, junge Freunde, wie es unter

meinem glorreichen Ahnherrn Ludwig um Bayern stand; die gewaltige Eiche Wittelsbachs streckte ihre Aeste nach allen Meeren hin aus und es hingen herrliche Fürstenthümer dran. Nachdem aber sein schaffender Geist gewichen war, fielen diese Früchte seiner Weisheit gleich faulen Eicheln ab und seine thörichten Erben zerschnitten den Kaisermantel, wie die Kriegsknechte dereinst das Gewand des Heilandes. Diese schmähliche Verkümmerung nagte an mir gleich einer Viper und es war mir ein Gräuel zu sehen, wie der stolze Stamm hinstarb unter seinen eigennützigen Zweigen und deren jeder für sich floriren wollte. Sagt, junge bayerische Männer, wo ist das Wittelsbacher Reich des kaiserlichen Ahnherrn?"

Die Jünglinge wußten nichts zu antworten. „Seht", fuhr Ludwig fort, „es gibt noch bayerische Herzogthümer, allein mit Bayern ist's am Ende und die Nachbarn, absonderlich die Luxemburger, klatschen darüber in die Hände, und wollen wir uns unter einander prügeln, sorgen sie freundnachbarlich für die Stecken. Dies Unheil zu brechen, war der Vorsatz meiner Jugend und bleibt der heiße Wunsch meines Alters."

Oswald sah ihn mit einem Ausdrucke an, der Zweifel anzudeuten schien.

„Du willst das nicht recht glauben, Oswald, und allerdings, ich hab's nicht fein genug angelegt, ich hätte schmeicheln und heucheln sollen, wo ich mitunter bittre Wahrheit herauswarf.“

„Kannten Eure Vettern diesen Lieblingsgedanken?“ fragte Oswald.

Der Herzog stockte, kämpfte eine unangenehme Erinnerung nieder und sprach hierauf: „Du hättest mich fast an mir irre gemacht. Wahrlich, die Sache kam nie ganz unumwunden über meine Lippen und was hätte das Längste und Breiteste auch gefruchtet? Jeder, der sich in einem Stück der zerfallenen Herrlichkeit wohl fühlte, hätte doch gemeint, ich wollte blos eine Löwenjagd abhalten und ein geschäftiges Geträtsch nach Aussen vermehrte dann nur den Haufen der gemeinsamen Feinde. Blieb mir da ein anderes Mittel, als durch Thaten Ansehen, durch Ansehen Obermacht zu gewinnen und den Nachbarn nach Möglichkeit abzujagen, was sie vom alten Bayernreich erhascht hatten? Meine Jünglinge, die Menschen begreifen Alles, nur das wahrhaft Große nicht; darauf seyd gefaßt. Die Herren Vettern verstanden mich keineswegs, als ich bei dem Kaiser Sigmund das Kaufrecht auf Brandenburg forderte, der Landshuter unterstützte vielmehr den Hohenzollern und

so ging das Kurfürstenthum verloren, dessen Preis doppelt in meinen Thürmen lag — was sollten sie ferner noch verstehen? — So dachte ich, als ich jung war."

„Sind solche Gedanken nicht ewig?" fragte Oswald.

Ludwig erwiederte nichts, verschloß die Gewölbe und als sie im herzoglichen Gemache standen, sagte er: „Meine Widersacher werden nun den ungehorsamen, abgefallenen Sohn beschützen und aufjauchzen, wenn ein frevelhafter Kampf entbrennt, frohlocken, wenn ich mit den Thränen eines mißhandelten Vaters auf den Wangen sterbe; allein sie sollen sich schlimm verrechnen. Ludwig kann besiegt, aber nie gedemüthigt, erniedrigt und entehrt werden. Was auch geschehen und gelingen mag, die Schmach soll allein auf ihre elenden Stifter fallen und keiner je damit prahlen, daß er in Furcht oder Verzweiflung mich gesehen. Mit dem Eis der Verachtung will ich mein Herz vermauern, in der Glut des Hasses meine Gedanken stählen und das Auge blenden, welches sich an meinem Stolze durch eine feige Thräne versündigt!"

Und dennoch zitterte so eben eine Thräne auf seinem Angesicht. Wieland sank an des Vaters Brust, damit derselbe seine Rührung verbergen

konnte, und Oswald gelobte in diesem Augenblick für den gekränkten Greis bis zum letzten Seufzer zu fechten.

„Oswald", sagte der alte Herr, sich gefaßt aufrichtend, „es freut mich sehr, daß du keine Geschenke annehmen willst, und ich hätte selbst wissen sollen, daß Treue und Geldlohn sich schlecht vertragen. Ich werde dich denn für deine Dienste bezahlen, da ersparst du den Dank und — bei dem bärtigen Ludwig hat noch Niemand Noth gelitten. Ruhe dich aus, dann gehe auf alle meine Burgen und mache sie wehrhaft, daß sie vor der ganzen Hölle nicht beben."

„Ich bin nicht müde und steige auf der Stelle zu Pferde", sprach Oswald.

„Nein", entgegnete Ludwig, „die Entschlüsse zeitigen langsamer in dem beschneiten Kopfe und deswegen will ich über meine Anordnungen noch eine Nacht schlafen."

„Wenn ich diesen Jüngling noch auf des Vaters Burgen sähe", fuhr Ludwig fort, als Oswald das Gemach verlassen hatte, „ich sänke viel ruhiger in's Grab. Du mußt meine Sorgen für den Törringer übernehmen, lieber Wieland."

„Wie könnte ich das?" fragte dieser.

„Mein Kind“, erwiederte Ludwig feierlich, „deine Mutter, meine holdselige Caneta, ist längst todt, dein Vater wird ihr bald nachfolgen. Meinst du, ich stoße dich grausam aus meinen Gütern hinaus, um mit den Raben Mittag zu halten?“

„Ich denke nie daran, ich kann nicht daran denken, meinen Vater, mein Alles zu verlieren“, sprach Wieland bewegt.

Ludwig zog ihn zärtlich an sich und sagte:

„Du bist der Sohn meines Leibes und das einzige Kind meiner Seele, du bist der Trost, die Zierde, das liebliche Abendroth meines Alters und, versteh' mich wohl, die Hoffnung meines muthigen unsterblichen Geistes. Ich will die prächtigste Pflanze meines Daseyns pflegen mit der schöpferischen Glut meines Herzens, daß sie fröhlich Krone und Wurzeln ausbreitet; den Armseligen aber, der sich abtrünnigen Sinnes Graf von Graisbach nennt, den mag die Barmherzigkeit der Brandenburger füttern. Auch ich bin für ihn nicht mehr der ritterliche Ludwig von Bayern-Ingolstadt, sondern meine angeborne Großmuth hinwegstoßend, nur der Graf von Mortain, und diese in Frankreich durch meine letzte Gattin erworbene Herrschaft mag er sich von den Franzosen erbetteln, wie er meine alten Burgen boshaft und schmach-

voll sich schenken ließ. Daß mein bayerisches Herzogthum in würdige, in liebreiche Hand komme, dafür, Wieland, will ich getreulich Sorge tragen."

4.

Der Graf von Graisbach war kaum auf dem Schlosse dieses Namens eingetroffen, so entließ er den Wildenberg nach Landshut, damit derselbe die Freundschaft mit Herzog Heinrich befestige, er selbst schickte aber einen vertrauten Diener nach Donauwörth, um die in dieser Stadt hinterlegten Schmucksachen aus dem Nachlaß seiner Mutter herbeizuholen. Aus diesen erwählte er eine kostbare Schnur orientalischer Perlen, zwei Diamantringe, ein goldenes mit Rubinen, Smaragden und Hyacinthen reich besetztes Kästchen und brach mit mit einem kleinen Gefolge über Aichach und Dachau nach München auf.

„Mein Gemahl", sprach Margaretha bei dem Abschied, „ich fühle mich täglich glücklicher, denn obschon Ihr arge Bedrückungen erleidet, die auch meine Seele kränken, so ist doch Euer fürstlicher Muth für Bewahrung angeborner Rechte ungebeugt geblieben. Geht mit Gott, der fromme

Albrecht wird über des starrsinnigen Herzogs unväterliche Härte entrüstet seyn und darüber wachen, daß Euch kein weiteres Leid geschehe, von dem Heinrich in Landshut, der unsere Verbindung einleitete, erwarte ich aber mit voller Zuversicht, daß er dieselbe gegen Verunglimpfungen schirme."

„Ich danke Euch, gütige Margaretha", versetzte Ludwig, „und solltet Ihr Anschläge gegen diese Burg erfahren, so eilet nach Donauwörth, dessen Mauern schon halten, bis ich wiederkehre."

In Dachau angelangt, erfuhr er, daß Albrechts Gattin, Anna von Braunschweig, daselbst verweile, um sich im Schloßgarten zu ergötzen, denn auf dem Berge, welcher das geschmackvolle Gebäude trug und von dem aus man Oberbayern bis an die Alpenkette übersieht, dann über die Wälder hin die Stadt München, wie auf blauer Anhöhe den bischöflichen Sitz Freising erblickt, gediehen die süßesten Trauben, und auf den Terrassen, welche im wärmsten Südlichte bis zu den Wogen der Amper niedersinken, wuchsen auserlesene Obstarten in Hülle und Fülle.

Die Herzogin ließ ihm auf Anfrage vermelden, es sey ihr Gemahl abwesend und erst bis zum Abende zu erwarten, doch hoffe sie deswegen nicht die Freude des vetterlichen Besuches zu verlieren.

Obwohl nicht eigentlich herrschsüchtig, liebte Anna doch den Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten und freute sich der Ankunft Ludwigs sowohl, weil Etwas gegen dessen Vater vorzugehen schien, als auch aus Neugierde, da sie viel von der unglücklichen Leibesgestalt des Vetters gehört hatte. Sie war dem alten Ingolstädter gram, denn er galt gerne für den Angesehensten der bayerischen Fürsten, begehrte überall den Vorrang und spottete oft über Albrechts Friedensliebe. Auch erinnerte sie sich mit Unwillen, daß Ludwig der Gebartete die arme Agnes Bernauer rächen half und durch diesen Beistand deren Andenken noch tiefer in die Seele ihres nunmehrigen Gatten eingeprägt hatte.

In einer Laube, deren Mitte mit einem munter plätschernden Wasserwerke verziert war, empfieng sie auf herzliche Weise den Ankömmling.

„Ich weiß wahrlich nicht", sprach sie, „warum ich, obgleich schon zwei Jahre lang Bayerns Herzogin, erst heute den lieben Vetter von Ingolstadt begrüßen kann."

„Ihr kleidet, schöne Base", antwortete Ludwig, „einen strengen Vorwurf in sehr schmeichelhafte Worte. Wenn bei diesem Umstande Jemand verlor, so ist es nur der Vetter und nicht die hoch-

geehrte Frau Base. Empfangt übrigens die entschuldigende Versicherung, daß unabwendbare Verhältnisse mich vom Vaterlande entfernt hielten und den pflichtmäßigen Besuch bei den lieben Verwandten in München vereitelten."

„Nun, Ihr werdet diesen Fehler verbessern und ich vergebe ihn um so leichter, als mir die Ingolstädter Mißhelligkeiten zum Theile bekannt sind. Euer Vater ist ein eigensinniger, unverträglicher, boshafter und ränkesüchtiger Greis, liebt Euch nicht, fürchtet Eure Klugheit, Mäßigung, Bescheidenheit und hat sträflichen, unverzeihlichen Anhang. Da war's kein kindliches Labsal, im Hause zu verweilen."

Ludwig antwortete hierauf im Tone der aufrichtigsten Betrübniß: „Wie er nun auch sey, edle Base, ich muß in ihm den Vater ehren. Wollte er nur meinen getreuen kindlichen Sinn anerkennen, lieber verrichtete ich zu Hause die gefährlichsten Dienste, als daß ich an fremden Höfen in Lust und Ehren schwelge."

„Vetter", sagte die Herzogin zutraulich, „es verbreitete sich ein Gerücht, als wäret Ihr im Begriffe zu heirathen" —

„Die Verbindung mit Margaretha von Brandenburg ist bereits vollzogen", versetzte Ludwig.

„Also wirklich? Und ihr vergönntet uns hierüber nicht einmal Nachricht? Das war sehr ungut, Herr Vetter. Wenn uns auch Euer Alter wenig behagt, müssen wir darum der neuen Base unhold seyn?"

„Es gebe Gott", bemerkte Ludwig, „daß die Fortsetzung meiner Ehe glücklicher sey, als ihr Beginn und der Brautstand. Ich mußte ohne Vorwissen des Vaters Freier seyn und Gatte werden, denn niemals hätte er eine solche Verbindung mit dem ihm verhaßten Hause Hohenzollern zugegeben. Aus dieser Ursache bin ich jetzt auch weit näher der traurigen Nothwendigkeit, um ein Asyl zu bitten, als dem Vergnügen, meine Braut der Verwandtschaft vorzustellen."

Nach einer umständlichen Erzählung des Geschehenen bat er seine auf Graisbach trauernde Gattin vorläufig zu entschuldigen und brachte die Kostbarkeiten hervor, deren Annahme die Frau Base seiner getreuen Margaretha nicht versagen dürfe. Anna betrachtete die Kleinodien mit neugierigem Vergnügen, sie hatte in ihren Schränken nichts Aehnliches, gleichwohl war sie über den Antrag betroffen und gab eine freundlich ablehnende Antwort.

„Verehrteste Base", sprach Ludwig, „Ihr nehmt die Sache so ernstlich auf und meine Hausfrau will doch nur eine Artigkeit erweisen. Laßt Euch einen Vorschlag machen. Benützt diese Sachen, so lange Ihr uns liebt und schickt sie augenblicklich zurück, sobald Ihr uns zürnet."

„Das ist eine kleine Schelmerei", sagte Anna, „nun denn, ich will Euch jetzt nicht zuwider seyn, aber — es muß mir freistehen, nach Belieben zu schmollen."

Einige Trompetenstöße zeigten die Ankunft des Herzogs an, Anna führte den Gast durch einen Baumgang nach dem Schlosse; ein Page trug die Geschenke nach ihren Gemächern. Albrecht war mit einem blauen Mantel bekleidet, den schwarzen Hut zierten weiße Federn. Um sein natürlich bleiches Angesicht wallten hellbraune, ehemals blonde Locken, sein Auge sprach neben geheimer Schwermuth eine lebendige, aufrichtige Leutseligkeit aus, war milde, zutraulich, verständig, ermuthigend, wenn er sich ruhig mittheilte, geistreich, wenn er in Bewegung gerieth. Weder vorzüglich groß noch stark, fesselte sein zarter Körperbau durch Feinheit und zierliches Ebenmaß.

Das Anliegen des Vetters, der um Schutz gegen den bärtigen Ludwig warb, kam ihm unge-

legen, einige dunkle Linien liefen über die offene, glatte Stirne und er sprach: „Herr Vetter Ludwig, es thut uns sehr leid, daß es so weit mit einem Wittelsbachischen Hause kam. Euer Vater kann geirrt, gefehlt haben; allein er ist der Vater und Ihr habt nicht minder den rechten Weg verlassen. Trotzigen Sinnes, hochfahrend, kaltherzig nahmt Ihr väterliche Liebe für Schuldigkeit und wolltet niemals Rath haben gegen die Eigenthümlichkeiten des hochbetagten Fürsten. Nehmt Euch in Acht, Vetter Ludwig, wer über Launen der Aeltern grollt, wird viel schlimmere zu tragen haben."

„Herr Vetter", erwiederte Ludwig mit Mäßigung, „Verachtung schmerzt tief und der stolzeste Vater kann nicht begehren, daß sich der Sohn durch verächtliche Schmeicheleien erniedrige. Ich habe unterlassen, was ich als Wittelsbacher, als deutscher Fürst nicht thun durfte. Und hätt' ich mich auch heuchlerisch gedemüthigt, feige gekrümmt, — was wäre dann des Vaters Urtheil gewesen? Meinen Gram über sein liebloses Benehmen hat er niemals bemerkt, niemals bemerken wollen. Er verlangte mich nicht weich, kindlich und flehend, nicht hart, selbstständig und trotzig — beim barmherzigen Gott! was hätt' ich denn seyn sollen?"

„Vetter Ludwig“, fragte Albert, „habt Ihr wirklich alle kindliche Geduld, Nachsicht, Aufmerksamkeit und geziemende Zärtlichkeit erschöpft?“

„Bedenke, mein Gemahl“, fiel Anna ein, indem Ludwig finster vor sich hinsah, „daß ihm sein Vater jedes Merkmal der Zuneiguug versagte, während sie in ungerechter Fülle und Süßigkeit den Sprößling eines leichtsinnigen Weibes erquickte. Eine so grausame Zurücksetzung vermag kein Sohn zu ertragen.“

„Und ich ertrug sie“, fügte Ludwig bei.

„Aber in welcher Weise?“ entgegnete Albrecht. „Ich will glauben, daß Ihr gegen den Vater nicht in laute Vorwürfe ausgebrochen seyd, doch — der arme Wieland mußte wohl oft und bitter fühlen, daß er nicht als Bruder wog.“

„Der arme Wieland!“ wiederholte die Herzogin empfindlich, „hat er also auch zu deinem Herzen den Weg gefunden?“

„Wer sein Herz nach Belieben dem Unglück verschließen oder öffnen kann, der mag es lieber ganz versiegelt halten“, versetzte Albrecht heftig.

„Wie, ist dir Wieland ein Unglücklicher?“ fragte Anna. „Besitzt er nicht die ungeschmälerte und ausschließliche Gunst des Vaters?“

„Und sonst auch nichts, nichts als die Gunst eines ergrauten, hinfälligen, vielgehaßten Vaters", sagte der Herzog mit wehmüthiger Betonung. „O wie schnell werden alle lächelnden Gesichter gleich Faschingslarven vor der Morgensonne verschwinden, wenn ein anderer Herrscher den Fürstenstuhl des greisen Ludwig besteigt, wie dreist und unbarmherzig werden sie dann für den Sohn der Zärtlichkeit nur mehr den Ausdruck der Verachtung besitzen und ihn als Frucht verbotener Lust mit Hohn und Abscheu überschütten! Es gibt kein gräßlicheres Unglück, als nur das wandelbare Glück zur Stütze zu haben. Geht einem solchen Wesen der sanft leuchtende Stern unter, dann steht es plötzlich schwarz, häßlich, giftig wie die Sünde vor den Menschen, ein Gegenstand des Schreckens, des Spottes und der frevelhaftesten Grausamkeit. Einen einzigen Freund und tausend verborgene Feinde, ein einziges warmes, theilnehmendes Herz und dann keines mehr auf der unermeßlichen Erde, als mit Haß, Schelsucht, Neid, Verrath und Blutdurst gefüllt!"

Die Herzogin kannte die feine Saite, welche hier anklang, sie wußte, daß diese Aeußerung der hingemordeten holden Agnes galt und obschon ihr diese Erinnerung stets peinlich war, so fuhr sie

doch begütigend fort: „Wer sagt denn, daß Wieland gekränkt, verfolgt, unterdrückt werden soll? Das ist gewiß nicht die Absicht unseres rechtschaffenen Vetters, aber diesen gegen Uebervortheilungen, harte Maßregeln und jegliche Verkürzung durch einen leidenschaftlichen Vater zu schützen, das meine ich, erheische die einfachste Gerechtigkeit. Auf dich, Albrecht, auf deine Kinder fallen die Kränkungen zurück, welche Vetter Ludwig unverdient erleiden muß."

„Die Frau Base wird mir gütigst bezeugen, daß kein verletzendes Wort gegen Wieland über meine Lippen kam," sagte Ludwig ruhig.

Albrecht hatte seine Bewegung unterdrückt und sprach gelassen: „Eigentlich ist mir noch ganz unbekannt, in welcher Art ich dem Herrn Vetter dienlich seyn soll. Der Schutz eines Dritten kann hier mehr Schaden als Nutzen verschaffen."

„Wollet Euch erinnern, daß, wie ich schon erzählte, der Vater mir den Eintritt in sein Land, mein künftiges Fürstenthum, verbot. Wie lange wird mir vielleicht unter so traurigen Verhältnissen Graisbach Sicherheit gewähren!"

„Er grollt über Eure eigenmächtige Heirath", fuhr Albrecht fort, „das kann ich ihm nicht verdenken. Es ist doch kein liebreich Betragen, daß

Ihr den ältesten Feinden Hand und Herz reichet; es wird kein Merkmal der Anhänglichkeit vorstellen sollen, daß der Sohn von den ärgsten Widersachern sich beschenken ließ, und wenn ich den Fürsten einiger Maßen entschuldigen kann, weil er kränkend behandelt wurde, so muß ich gleichwohl dem Kinde rathen, Versöhnung und Verzeihung zu suchen. Bin ich Euch dabei als Vermittler anständig, so werde ich unverzüglich thätig seyn; mit einem gewaffneten Schutze dürftet Ihr mich dagegen saumseliger finden."

Der Graf von Graisbach suchte inzwischen nichts weniger als eine ausgleichende Vermittelung, der Widerwille gegen den Vater war ihm bereits zur Leidenschaft geworden und die erlittenen Kränkungen überzählend, erschreckte ihn sogar der Gedanke an eine Versöhnung, wobei er sich um Vergessenheit bemühen mußte. Es war wenig zu heftigen Auftritten zwischen ihnen gekommen und der alte Ludwig hatte weder ein eigentlich hartes noch minder ein karges Benehmen gegen ihn gepflogen; allein der väterliche Blick auf die körperlichen Mängel sprach oft ein Mißbehagen aus, in dem der Sohn leicht einen Spott erkannte und die Abwesenheit der Liebe, welche durch kein Mitleid zu ersetzen ist, drückte jeder Strenge, Vernachläs-

sigung oder Unaufmerksamkeit das scharfe Gepräge absichtlicher Hintansetzung auf.

Ludwig der Gebartete, dessen Schwester, die Königin Isabella von Frankreich, für die reizendste Frau ihrer Zeit galt, war selbst ein schöner Jüngling und Mann gewesen. Jahrelang an dem üppigen französischen Hof lebend, lehrte ihn die Galanterie den Vorzug körperlicher Herrlichkeit überschätzen und es wuchs seine Kälte gegen das unglückliche Kind, je mehr dessen Häßlichkeit mit den Jahren zunahm. Gewohnt, allseitig zu gefallen, durch Aeußerlichkeiten zu gewinnen, in allen Dingen zum Glänzenden, Zierlichen geneigt, verwundete die Mißgestalt des Sohnes seine Eitelkeit und zerstörte mehr als billig den Stolz und Schwung seiner väterlichen Hoffnungen. Bei dem jungen Ludwig herrschte eine nachtragende Empfindlichkeit vor, er vergaß keine Kränkung, entbehrte jenes anschmiegende hingebende Wesen, das mit natürlichen Gebrechen versöhnt und suchte den Grund jeglicher Rüge nicht in seinen eigenen Fehlern, sondern in der Abneigung des Vaters. Ein geistiger Aufschwung, eine ritterliche Sinnesart, ein mildes Anschließen hätte vielleicht das Vorurtheil des letzteren besiegt; allein, obwohl verständig und nicht ohne Gaben des Geistes, bil-

dete sich doch im Jünglinge nur die Schlauheit mit ihrer Anlage zu heimlichen Ränken aus und er spann mit den Gegnern Ludwig des Gebarteten unerlaubte Verständnisse an, ohne je die großherzigen Ansichten desselben zu begreifen. Ihm erschien dort, wo die Gedanken oder Entwürfe des Vaters eine erhabene Richtung annahmen, lediglich eine leere Schwindelei des Hochmuthes, und mißtrauisch, argwöhnisch, stets eine Schmälerung seiner Rechte oder Ansprüche befürchtend, verlor der Unglückliche jeden edlen Flug der Seele und verkümmerte gänzlich in der gemeinen Sorge für die Erhaltung des nächsten irdischen Besitzes. Die Zärtlichkeit des Vaters gegen seinen natürlichen Sohn Wieland entwickelte auch mehr und mehr das Gefühl des Neides, und wenn dieser bedeutend jünger, auch in den Leidenschaften der Menschen unerfahren, den Versuch machte, sich auf eine gemüthliche Art zu nähern, so sah Ludwig hierin nur einen feinen Hohn und legte dem verhaßten Bruder bald Absichten unter, wozu dessen unbefangene Seele nicht fähig war. Durch die letzten Begebnisse auf das Heftigste gereizt, dachte daher der Graf von Graisbach keineswegs auf begütigende Schritte, sondern suchte vielmehr nach mächtigen Stützen, um sein vollständiges Erbtheil zu sichern

und durch eine drohende Stellung alsbald befriedigende Erklärungen zu ertrotzen.

Die Herzogin Anna, welche durch das Verfahren des bärtigen Ludwig gegen Margaretha ihr Geschlecht beleidigt fand und den Gemahl gerne in politische Angelegenheiten, denen er stets auszuweichen suchte, verwickelt sah, war zu einer thatsächlichen Hülfe geneigter. In einer weiteren Besprechung gelang es dem Grafen von Graisbach, ihr die Ueberzeugung beizubringen, daß mit dem hartnäckigen, streitlustigen Greise auf dem langsamen und gelinden Wege der Unterhandlungen nichts auszurichten sey, daß derselbe hiedurch erbittert, nur desto fester bei seinem Sinne beharren, vielleicht zu Gunsten des geliebten Wieland über seine Besitzungen verfügen, für seine böswilligen Absichten auswärtige Beiständer finden und so, wenn nicht empfindliche Verluste, doch schwere Bedrängnisse über das Vaterland bringen werde.

Minder leicht war Albrecht zu gewinnen; er besorgte von gewaltsamen Maßregeln gegen den hochbetagten Fürsten noch einen halsstörrigern bis zur Verzweiflung steigenden Widerstand, legte auf mögliche Begünstigungen des schönen Wieland von Freiberg keinen Werth, verblieb fest bei der Meinung, daß man zu gelassenen Vorstellungen greifen

müsse, ehe man Gereiztheit zeige, betrachtete für jetzt die ganze Sache als ein häusliches, in der Familie auszutragendes Zerwürfniß, das mit größter Behutsamkeit zu behandeln sey, und hatte noch keine bestimmte Erklärung gegeben als ein wichtiges Ereigniß in Graisbach statt fand.

Margaretha verweilte allein auf der abgelegenen Burg, das Gefühl der Verlassenheit in einem Lande, welches ihr noch keine heimathliche Neigung einflößte, stimmte sie weich, das Bewußtsein von der Unvollständigkeit ihres Glückes sogar schwermüthig. Im fernen Brandenburg geliebt und verehrt, hatte sie hier schon vor dem Eintritte eine bittere Kränkung erlitten; als junge Gattin eines Mannes, dessen hoher Rang so viele andere Vorzüge vergüten, über manchen feineren Wunsch trösten mußte, sah sie sich gleichwohl aus dem neuen Erbreiche auf sehr beleidigende Art verbannt und statt munterer Festlichkeit von trauriger Stille empfangen.

An einem stürmischen Oktobertage war die farblose Landschaft mit trüben Schatten bedeckt, die schweren Wolken hingen tief nieder, hie und da schlug ein Regen herab, die Donau wälzte schwärzliche Wogen dahin, kein Schiff, kein Fischerkahn belebte sie, dunkle Raben erhoben sich nur,

um nach kurzem Fluge wieder nieder zu sinken. Margaretha verließ das hohe Fenster, an welches sich schwere Tropfen mit klirrenden Schloßen warfen und eine Thräne der Sehnsucht nach Brandenburg, vielleicht auch der Sorge um die Zukunft entrann ihrem Auge.

Sie empfand mehr Beruhigung als Ueberraschung als man einen jungen Ritter anmeldete. Auf die Frage nach dessen Namen antwortete der Diener, es sey hier üblich, dergleichen Personen auf ihr gutes Gesicht einzulassen, zudem verweigere der Fremde, sich zu nennen.

Hierauf sagte Margaretha: „Laß denn die Landessitte gelten und den Ritter eintreten."

Dieser, ganz schwarz ohne irgend eine Stickerei gekleidet, mit einem einfachen Degen an der Seite, machte mit einnehmendem Anstande seine Verbeugung. Als er sich wieder aufrichtete, blieb ein Theil seiner vollen blonden Locken in gefälliger Unordnung auf den Schultern liegen; seine reinen blauen Blicke ruheten schüchtern und ungewiß auf der Herzogin, als ob sie deren Inneres nach Vertrauen durchforschten.

Margaretha war betroffen, die schöne, edle, jugendliche, unschuldige Gestalt wirkte tröstlich auf ihr getrübtes Gemüth, die Gefühle der süßen

Jugend, der unendlichen Hoffnung, der unbegränzten kindlichen Zuversicht durchströmten feurig ihr ganzes Wesen, sie glaubte in ihrem Brandendenburg zu seyn und wieder eine freie Zukunft mit allen seligen Träumen vor sich zu haben.

„Sprecht, Herr Ritter", sagte sie endlich zitternd, „eine Botschaft, die man durch solches Unwetter trägt, muß sehr wichtig seyn."

„Gnädige Frau", begann der Ritter, „Ihr seyd bei Eurem Eintritte in das neue Vaterland tief verletzt worden. Das schmerzt mich, denn es muß Euch gegen einen Mann erbittern, den Ihr lieben solltet, der Eure Liebe auch vollkommen verdient."

Margaretha stand hastig vom Stuhle auf und sagte: „Ihr redet doch nicht von jenem Manne, welchen das Unglück mir zum Schwiegervater gab? In diesem Falle bitte ich Euch, den Besuch für geschlossen zu halten."

Sie machte eine Bewegung, als wollte sie sich entfernen; er trat nicht unbescheiden näher, aber sein schmerzlicher Blick hielt sie zurück.

„Bleibt", sagte er, „ich ersuche Euch ehrerbietig, bleibt, gnädige Herzogin. Ich bin noch ein wenig unerfahren und zum Menschenkenner zu unreif, aber ich müßte mich ungeheuer täuschen, wenn ich in Euch nicht eine Dame von kluger Beobach-

tungsgabe, fester Sinnesart und entschiedenem Charakter zu verehren hätte."

„Was wollt Ihr damit ausdrücken?"

„Daß gleichgestimmte Seelen sich niemals hassen können", war die Antwort.

„Damit soll doch kein Lob verknüpft seyn?" bemerkte sie kalt. „Vergebt, Herr Ritter, eine Aehnlichkeit mit dem bärtigen Ludwig wäre kaum einem Manne schmeichelhaft."

„Kennt Ihr ihn, gnädige Frau? O die Zungen der Feinde sind verdächtige und ungerechte Maler. Ihnen ist es leicht, Tugenden in Laster zu verkehren und das reinste Gold mit giftigem Hauche zu schwärzen. Ihr seyd ein Frauenzimmer und darum durch den feindseligen Empfang erbittert. Er als Mann würde bei ähnlicher Gelegenheit wie ein verwundeter Löwe wüthen und Ihr als Mann möchtet schwerlich mäßiger verfahren."

„Wohin wollet Ihr mich durch diese Bemerkung leiten?" fragte Margaretha lächelnd.

„Zum Guten, zum Glücklichen, edelste Herzogin. Euer Gemahl grollt dem Vater, er zieht in Bayern umher, Freunde zu sammeln. Wird er einen bessern finden, als den greisen, ritterlichen Ludwig? Glaubt mir, der schlimmste Vater denkt gütiger als der eifrigste Freund. Euer Gatte kann

Helfer erwerben, aber diese werden für ihre Anstrengung theure Preise setzen. Heinrich in Landshut thut nichts umsonst und lauert längst auf eine Veranlassung, die Macht Ingolstadts zu brechen. Ich beschwöre Euch daher, erwartet mehr von dem zürnenden Vater, als von falsch lächelnden Bundesgenossen."

Den Ritter scharf betrachtend, stellte Margatha die Frage: „In wessen Auftrage unterhandelt Ihr mit mir?"

„Mich hat Niemand gesendet", antwortete der Jüngling, „der heiße Wunsch, ein unermeßliches Uebel, einen entsetzlichen Frevel abzuwenden, trieb mich in diese Mauern; denn entbrennet ein Kampf zwischen Vater und Sohn, zwischen den Bürgern eines Volkes, so wird Jammer, Noth, Scham und Verzweifelung das Ende seyn. Und nicht blos den Niedrigen wird das Elend treffen, auch die Fürsten wird das Unglück heimsuchen und ihr Heil wie ihre Ehre erschüttern. Ein so schauderhaftes Andenken durch die fernsten Zeiten kann sich Margaretha von Brandenburg im neuen Vaterland nicht stiften wollen."

„Ihr sprecht, Herr Ritter, als zöge mein Gemahl bereits mit Rossen und Wagen vor das Schloß zu Ingolstadt. Ludwig rüstet, das weiß

ich gewiß; wir dagegen haben noch von keiner Fahne den Staub des Friedens geschüttelt."

„Euer Gatte fordert Hülfe, und wenigstens der Landshuter wird sie nicht mit eitlen Worten, sondern mit rauschenden Waffen gewähren. Hört mich an, gnädige Frau, noch ehe ausfordernd eine Trompete klingt, bemüht Euch um Versöhnung! Nach dem ersten Kriegslärm, nach dem ersten Schwertstreich ist es zu spät; dann weicht der stolze Ludwig nur der Gewalt und wird den Untergang einem schimpflichen Frieden vorziehen."

„Ich, die Gekränkte, soll Versöhnung suchen?" fuhr Margaretha fort. „Wenn ich auch gegen meine fürstliche Würde die Beleidigung vergäße — kann Ludwig seinem eingewurzelten Hasse gegen Brandenburg entsagen? Es käme ihm wahrlich sehr gelegen, in mir den Vater noch bitterer zu verletzen, und es müßte seiner Rachsucht schmeicheln, meine Bitten mit Hohn zurückzustoßen."

„Ich sehe stets klarer ein, edle Herzogin, daß Ihr ihn nicht kennt. Es ist wahr, er hasset Brandenburg; aber muß er darum auch Euch hassen, soll seine gesunde Sinnesart eine Person mit ihren zufälligen Eigenschaften verwechseln und blind gegen höhere Vorzüge seyn? Er ist leidenschaftlich, ungestüm, hartnäckig, Trotz schlägt

wildes Feuer aus seiner felsenstarken Seele, doch seine Großmuth weiß das Vertrauen zu ehren und wer ihm bittend näher tritt, hat nichts Hartes zu erfahren. Sucht Hülfe gegen seinen Zorn, allein sucht sie bei ihm selbst, und der edelsinnige Ludwig wird den grollenden besiegen. Ihr steht ihm an Hochherzigkeit nicht nach. Laßt Euch denn bewegen, werdet die fromme Mittlerin zwischen Vater und Sohn, beider Dank wird zu einem wunderbaren Segen verschmelzen."

„Laßt mir zur Ueberlegung Zeit, Ritter, Euer ungeduldiges Drängen erfüllt mich mit Besorgnissen und Ihr wisset wohl selbst, es geziemt einem Weibe nicht, dem Willen ihres Eheherrn vorzugreifen."

„Indem Ihr die Hand dem Vater desselben reicht? O gestattet Euch diesen Eigenwillen, handelt nach den Pflichten einer Christin, einer Verwandten, während Euren Gemahl ein düstrer Unmuth verblendet! Zaudert nicht, ich bitt' Euch, zaudert nicht; wenn die Würfel des Kampfes fallen, ist das Spiel verloren."

„Ihr sprecht so überzeugt, als lägen Sohn und Schwiegertochter schon in Ludwigs Thürmen gefangen. Herr Ritter, ich könnte versucht werden, an tückischen Verrath zu denken, wenn" —

da flammte eine Röthe über ihre Wangen auf, sie wendete sich vom Jünglinge ab und zürnte dem unwillkührlichen Vertrauen, das ihr Herz beschlichen hatte.

„Verrath!“ rief der Jüngling im schmerzlichsten Tone aus. „Ihr wißt nicht, zu wem Ihr dies abscheuliche Wort sprecht.“

Margaretha erhob sich vom Stuhle und sagte in ängstlicher Aufregung: „Geht, Herr Ritter, ich will die Sache überlegen und —“

„Handelt augenblicklich“, entgegnete der Fremde, „das Unglück überflügelt die Zeit und ehe Ihr die Sanduhr wendet, kann das Unheil im Gange seyn. Ich sagte nicht, daß Ihr im Kampfe unterliegen müßt, auch an ungesegnete Waffen knüpft sich oft trügerischer Sieg — aber gegen die Gerechtigkeit des Himmels geht Euer vermessenes Spiel verloren; er hat das Vaterhaupt geheiligt, mit Segnungen und Flüchen ausgerüstet, er tritt gegen Euch unter die Waffen, wenn Eure Frevel die Silberhaare des Greises lichten. Handelt daher unverzüglich, denn sobald eine feindliche Fahne flattert, wird Ludwig vielleicht über seine Länder, über seine Schätze verfügen und seinen Willen widerruft er nie.“

„Steht dann unsere Sache gefährlicher?" fragte die Herzogin mit erzwungenem Trotze.

„Es ist möglich", versetzte der Ritter, daß er Euch nicht mehr zu schaden vermag, denn die Nachricht von der Empörung seines Sohnes reißet vielleicht wie ein Sturm die letzten Blätter vom Baume seines Lebens, Ihr könnet dann den Herzogsstuhl besteigen, aber vergeßt nicht, daß ehrgeizige Neider nach Bayerns Schmälerung trachten und den ungerechten Willen des Vaters vertheidigen werden, um das Herzogthum in Stücke zu zerreißen; vergeßt nicht, daß man Eures Gatten häßliche Handlung entschuldigen wird, indem man Euch, die Fremde, als Urheberin derselben anklagt; vergeßt nicht, daß ein solcher Verrath im Volke die Bande des Gehorsams lockert und blutiger Aufruhr seine schreckliche Gestalt verliert. Rettet Euer künftiges Reich wider den Willen Eures befangenen Gemahles, rettet Euer unbeflecktes Gewissen, den Ruf Eurer ganzen Zukunft. Ihr habt noch nicht erfahren, was es heißt, vor Gott zu erbeben, klar, friedsam, kindlich rein ist Eure Seele, ein köstliches, heiliges Gefäß, aller himmlischen Gaben werth und fähig. Hört meine Bitten, meine Warnungen, zieht nach Ingolstadt, fleht um Versöhnung, des Herzogs erhabenes Gemüth wider-

steht Euch nicht. Zieht nach Ingolstadt, Ihr gebt ihm den Sohn zurück und gewinnt einen liebenden Vater. Nur ein solcher Sieg ist Eurer würdig und wird Euren Namen strahlend in die Nachwelt tragen!"

Der Redner ließ sich auf ein Knie nieder, sein milde emporleuchtender Blick unterstützte das fromme Andringen, eine unaussprechliche Wehmuth verschönerte die reizenden Züge und ein überirdisches Geheimniß, ein seliger Zustand schien sich vor der Fürstin zu entfalten.

Sie ergriff mit leisem Beben die Hand des Jünglings und hob ihn auf, ein entzückender Schmerz durchflog ihren Busen, sie verhüllte ihre Augen, während mit ihren unaufhaltsamen Thränen gleichsam das ganze innerste Leben hervorquellen wollte, sie hatte keine Worte, keine Gedanken und war von dem seltsamsten Schauder ergriffen, als der Ritter plötzlich an das Fenster sprang und mit gedrückter Stimme ausrief: „Entschließt Euch, gnädige Frau, es kommt Besuch von Donauwörth und ich muß mich rasch entfernen. Entschließt Euch und folgt Eurem eigenen Gefühle, wie es jetzt frisch Eure Brust durchströmt, nicht fremdem Rathe, den oft die Arglist regiert."

Er verließ die Herzogin, welche zitternd auf der Lehne des hohen Stuhles ruhte, indem der Bürgermeister Gundelwein von Donauwörth mit zwei Räthen hereintrat.

„Erlauchte Frau", sprach derselbe, „wir hielten es für unsere Pflicht, in Abwesenheit des hohen Gemahls persönlich nach Eurem Wohlseyn zu fragen und unsere geringen Dienste anzubieten. Das war denn auch von einem guten Geiste eingegeben, weil nach dem letzten Besuche zu urtheilen sehr Gefährliches bevorstand."

Die Herzogin verbarg mit Mühe ihre Bestürzung über diese Bemerkung und fragte mit schwankender Stimme: „Was meint Ihr damit? Welche Gefahren sollen mich bedrohen?"

„Sollten Euch wirklich die Absichten des Ritters, der so eben die Burg verließ, ganz verborgen seyn? Kennt Ihr ihn nicht? Desto schlimmer; er kam nur, um den Zustand des Schlosses auszuforschen und einen Ueberfall vorzubereiten."

„Ihr irrt Euch", erwiederte Margaretha.

„Unmöglich, gnädige Frau, was sollte sonst der Liebling des bärtigen Ludwig, der hübsche Wieland von Freiberg hier wollen?"

„Wieland? Wieland?" rief die Herzogin voll Erstaunen aus.

„Schied von Euch vor wenigen Augenblicken“, sagte der Bürgermeister; „doch seyd darüber unbesorgt, wir wollen ihn zurückholen und als Geisel für Ludwigs Friedfertigkeit in den Thurm sperren. Kommt, meine Freunde!“

„Nicht von der Stelle!“ befahl die Herzogin.

„O, wollt Ihr in des Ingolstädters gewaltsame Hände fallen?“

„Ich fürchte Ludwigs Hand weniger als manche andere“, versetzte Margaretha.

5.

Schaut man aus den westlichen Fenstern der großen Burg Trausnitz, so liegt am Fuße des Berges die heitere Stadt Landshut mit ihren zwei breiten platzähnlichen Hauptgassen ausgebreitet. Ueber die Menge zierlicher Häuser mit Giebeln von mancherlei Formen ragen nur die Thürme bis zur ansehnlichen Höhe des Schlosses empor und senden ihren Glockenschall rein und hell in dessen weite, bemalte Gemächer. Den Stadtmauern, welche der Burg gegenüber fast einen Halbkreis bilden, schmiegt sich die rauschende Isar an und läßt im Abendscheine ihre röthlichen Wellen bis

zu den grauen Thürmen Moosburgs verfolgen. Hinter dem wasserreichen Flusse wechseln frische Aenger mit fruchtbaren Feldern und bebuschten quellendurchrieselten Auen, zwischen ihnen behagliche Dörfer, stattliche Höfe, einsame Mühlen; den Horizont umsäumt eine Anhöhe mit einzelnen Edelsitzen und schlank bethürmten Gotteshäusern gekrönet. Das Ganze blickt sich im bunten Sommerschmucke wie ein üppiger, sorgsam gepflegter Garten an. Der Herbst entstellte diese Anmuth keineswegs, auf den Aeckern grünte schon hier und da die frische Wintersaat, die Baumgruppen waren mit glühendem Roth und lebhaftem Goldgelb geziert, der wolkenfreie Himmel wölbte sich wie blauer Crystall über die Landschaft, die Sonne sank blitzend hinab und hinterließ über den Hügeln ein feuriges Orangenlicht, während nach Morgen hin ein bleicher Purpurring sich anschloß.

Der Herzog saß am theilweise mit Glasmalerei eingelegten Fenster, sein Antlitz mit stark gebogener Nase, edel geformten Lippen, scharfen, runden Augen, zu beiden Seiten des kahlen Scheitels mit noch kräftigem Haarwuchs, am Kinne mit grauem Krausbart, flößte um so mehr Ehrfurcht ein, da ihm das purpurne Abendlicht ein geheimnißvolles, überirdisches Ansehen gab. Das grobe Gewand

von braunem Tuche deutete Sparsamkeit an, seine Rechte stützte er auf einen Stock mit hellebardenartiger Krücke von Silber; auf dem geräumigen Tische von Nußbaumholz, der mit glänzendem Kupfer eingefaßt war und eine große Schieferplatte umrahmte, lagen in sauberer Ordnung Bücher, Papiere, Pergamente, neben ihnen kleine mit Messing verzierte Kästchen, worin der haushälterische Heinrich die augenblickliche Einnahme nach Münzsorten hinterlegte. Im Gemache herrschte keine Pracht, der Bewohner verlangte nur das Nöthigste und haßte überflüssige Bedürfnisse, dagegen strotzte seine Schatzkammer von Gold und Silber, und gab er ein Fest, so konnten wenige Fürsten mit ihm wetteifern.

Der Rentmeister hatte heute eine wackre Summe eingeliefert und den Herrn in gute Laune versetzt. Sein Kanzler wagte daher, an den Sohn in Burghausen zu erinnern, dem ein neuer Feiertagsanzug und ein Stück Geld wahrhaft nöthig sey.

Unwillig das Haupt schüttelnd sagte Heinrich: „Will's der Junge besser haben als der alte Vater? Geld und immer Geld! Wozu? Er hat Tafel und Marstall, den Wein spendet mein Keller, das Wildbret meine Jagdbarkeit, das Gesinde bezahl ich

auch, ein Säcklein mit Geld kommt zu Weihnachten und Ostern — was soll ihm ein Mehreres? Ich weiß wohl. Da kommen die gelehrten Herren, welche der Türke als unnützen Hausrath über die Schwelle warf, von Byzanz nach Welschland gelaufen und schwatzen den Narren, die mit offnem Maul auf Weisheit warten, die Ohren voll von ihren Herrlichkeiten, und diese Singvögel streichen über die Alpen in's Reich herüber und wollen uns für schweres Silber leichtes Geplauder anhängen. Heiliger Gott, wenn sie so klug und geisteskräftig sind, warum haben sie es nicht verstanden, dem unwissenden Muselmann das Weite zu weisen? Mir ist die deutsche Weisheit genug und will mein Sohn einmal unser Gehirn mit welschen Gedanken füttern, so mag er meinen Tod abwarten und sich dann nach Herzenslust verrückte Köpfe verschreiben, ich — gebe keinen Pfennig für dergleichen Waare. Oder lebe ich ihm zu lang? Er soll sich trösten; ist doch keiner übrig geblieben und mit seinem Gut im Sacke in's Grab gestiegen."

„Gnädigster Gebieter", sagte der Kanzler, „Ihr besitzet einen frommen Sohn, dem die Herrschaft dereinst nur schmerzliche Erinnerungen erwecken wird. Nichts für ungut, hoher Herr, Ihr haltet aber den vortrefflichen Ludwig an zu kurzer Schnur

und — dennoch haben selbst die Mauern seiner Schlafkammer keine Klage gehört."

„Ei, steckt Ihr zur Nachtzeit wie eine Ratte in diesen Mauern?" fragte Heinrich lachend.

„Und könnte ich in der Mitte seiner Seele stecken", versetzte der Kanzler, „ich würde nichts Schlimmes vernehmen."

Der Herzog bemerkte, daß der Kanzler empfindlich war, stand auf, schlug sanft auf dessen Schulter und sprach: „Ihr seyd ein tüchtiger Graukopf, saht und hörtet viel, begreift aber den Herrn nicht. Mein Sohn soll herrschen, glücklich herrschen, daher muß er jetzt gehorchen lernen. Ich kam als ein junges, unbesonnenes, zügelloses Blut an's Regiment, da that ich auch darnach. Habt Ihr vergessen, was hier geschah? Ich vergaß nicht, daß ich gerecht seyn wollte und grausam war. Mein Sohn soll nichts thun, was Reue bringt, kein Bürgerleben in wilder Hitze opfern, mein Sohn soll über sich selbst Herr werden und im Gehorsam gegen mich die Achtung der göttlichen und menschlichen Gesetze einüben. Die Freiheit eines Fürsten ist gefährlich, ich hab's erfahren, und Ludwig soll nicht beginnen wie ich. Darum halt ich ihn streng und kurz, mein alter Kanzler."

Er sah hinaus in den Abend, die Farben der Dämmerung waren erloschen, ein perlenweißer Saum lief am Horizonte hin, weiter oben flimmerten schüchtern einzelne Sterne und schienen wieder zu verschwinden, in der Stadt entzündeten sich einzelne Lichter, aus den Weinbergen neben der Burg zogen lustige Sänger herab. — „Kanzler", sagte er, „der Ludwig soll ein Festkleid haben. Besorgt das Nöthige und schickt mir sogleich den Ebran herauf."

Als dieser eintrat, begann der Herzog: „Der Ingolstädter Sohn begehrt also meinen Beistand gegen den ewig jungen Trotzkopf? Warum kommt er nicht selbst?"

„Im sicheren Vertrauen auf Euere freundvetterliche Gesinnung glaubte er zuvor München berühren zu dürfen", antwortete Ebran.

„Wie", fuhr Heinrich entrüstet auf, „bin ich sein Vasall oder Feldhauptmann, daß er mich so geradezu aufbietet? Den Albrecht müßte er höflich bearbeiten aber mir dürfte er nur einen Boten schicken?"

„Verzeiht" —

„Ich verzeihe nichts, darin bin ich so starrsinnig wie der Ludwig. Schreibt dem Graisbacher sogleich,

daß der Harnisch, den ich für ihn anziehe, noch sehr ruhig im Bergwerke schläft."

„Das wird ihn untröstlich machen."

„Dann ist er ein Weib und braucht kein Herzogthum. Schreibt ihm, ich habe für eine Gemahlin gesorgt, aber auch noch Land und Leute zu schaffen, dazu möge er anderwärts den Thoren auftreiben."

„Erinnert Euch doch, gnädigster Herr —

„Ich hörte, was Ihr mir erzähltet, doch Ihr seyd mein Botschafter bei ihm, nicht sein Botschafter bei mir. Wo ist er jetzt?"

„Wahrscheinlich in München."

„So reitet unverweilt hinauf und bringt ihm mündlich meine Antwort."

„Herr", bemerkte Ebran zaghaft, „er wünscht vorläufig nur eine ernste Fürsprache, damit ihm sein Vater aufschließe das Erbreich."

„Eine Fürsprache bei dem boshaften Spötter, daß er den Brief zerreiße und mir in Kupfer die Schreibgebühr schicke. Reitet hinauf, Ebran, und sagt ihm, was ich Euch auftrug, kurz und ohne Zusatz. Verstanden?"

Es ist doch gut, daß er zuerst den friedlichen Albrecht aufsuchte, dachte der Herzog, dessen Unentschlossenheit macht den Graisbacher hitzig nach meiner Angel haschen.

Zur nämlichen Zeit, als in erquickender Morgenluft Ebran jenen Berg hinunter ritt, von welchem man den Dom von Freising erblickt und an dessen Fuße die schwarzgrüne Moosach langsam fließend im Schatten prächtiger Tannen ihre klaren Gewässer kühlt, kam ein anderer Reiter über den westlichen Hügelzug vor Landshut gegen Altdorf herab, spornte auf der Straße sein Roß und erreichte das von einem düsteren Wassergraben umgebene Kloster Seligenthal, in dem das helle Glöcklein zur Messe lud. Er wollte nicht kaltsinnig vorüberreiten, gab einem Knaben den Gaul zum halten und schritt über das Brücklein in den geräumigen Hof. Neben der Pforte zur eigentlichen Clausur kniete auf hartem Pflaster ein junges Mädchen, vor ihm lag ein kleines weißes Bündel. Das inbrünstige Gebet des zarten, kindlichen Wesens rührte ihn, er sank ebenfalls zur Erde und sah zwei helle Thränen aus den Augen der Jungfrau fallen, während sie die in einander gefalteten Hände bebend an die Lippen drückte.

Endlich stand sie auf, trat zur Pforte, ergriff den eisernen Hammer, womit man anpochte, ließ ihn wieder los und zitterte an allen Gliedern.

„Mit Verlaub, Jungfrau", sprach der Reiter, „wenn Euch nicht entschiedener Beruf in das Kloster

treibt, so bitte ich Euch, diesen Hammer nicht wieder zu berühren."

Sie blickte ihn an und weinte still.

„Euch führt ein Unglück, kein Drang der Seele in diese Mauern. Entdeckt Euch, vielleicht kann ich Helfer werden."

„Mir helfen"? sagte sie mit einem Ausdrucke, in dem weit mehr Furcht als Hoffnung lag.

„Ich verstehe Euch", fuhr der Mann fort, „Ihr besorgt von meiner Barmherzigkeit bösartige Nachstellungen; doch vertraut mir, denn ich bin auch unglücklich und wahrscheinlich in größerem Maße als Ihr."

„Ich bin verbannt aus meinem Vaterlande."

„Ich nicht minder, armes Kind."

„Mein Vaterland ist Bayern, meine Geburtsstadt sollte Landshut seyn, mein Name" — sie stockte und hielt die geröthete Stirne mit den zarten, schneeweißen Händen.

„Jungfrau", sprach der Reiter leise, „mein Vaterland ist Bayern, mein Fürst Heinrich, mein Name — Oswald der Törringer!"

„Mein Gott, Kaspars Sohn?" fragte das Mädchen erstaunt, „jenes Kaspars, von dem man in allen Ländern spricht?" — „Und ich bin Röggl's Enkelin, Anna!"

„Wie?“ rief Oswald, „Enkelin des armen Röggl, den ein gewisser Ebran in seinem Hause belauschte und dem Herzog Heinrich als Verräther bezeichnete, Enkelin des unglücklichen Bürgers, dessen Haupt —“ er sprach das Gräßliche nicht aus und sagte wie tröstend: „Wir haben uns also beide zu rächen und — holde Anna, ich übernehme auch deinen Theil.“

„Ich habe nichts zu rächen“, versetzte die Jungfrau, „mein Großvater versammelte die unzufriedenen Bürger zu einer unerlaubten Berathung und beleidigte dadurch seinen Herzog; ich will nichts zu rächen haben, bin aus Böhmen gekommen, um mein Vaterland zu sehen und hier bis zu meinem Tode für die verstorbenen Verwandten zu beten.“

„Du hast alle verloren, Vater und Mutter?“

„Alle, und da wies man mich fort aus dem fremden Lande und als ich über das Gebirge nach Straubing kam in Albrechts Gebiet, trieb es mich unaufhaltsam fort an die Isar, obgleich mir wohlthätige Leute Obdach gegeben hatten.“

„Du sollst wieder nach Straubing zurück“, sagte Oswald, „noch lebt Ebran, der elende Angeber deines Vaters, noch schwebt der Bann über deinem unschuldigen Haupte; du sollst nach Straubing zurück.“

Sie schaute nach dem Kloster und sprach: „Es muß hier doch gut sterben seyn."

Einige Fremde traten aus der Kirche, in welchen der Ritter nach der Tracht Straubinger zu erkennen vermeinte.

„Wir sind von Bogen", sagten dieselben, „führen auf der Isar Waaren nach Deggendorf und von da nach Bogen und Straubing."

Er vermochte diese guten Leute leicht, Anna nach Straubing zu bringen, zumal er einen erklecklichen Vorschuß machte, und das verlassene Mädchen willigte ein, ohne diesen Schritt zu überlegen. Oswald übte eine Gewalt über sie aus, von der sie sich nicht Rechenschaft zu geben vermochte.

Das Floß ging vor der Mittagsstunde ab, man wand die Taue von den Pfählen, das einfache Fahrzeug gerieth in Bewegung, das Ade erscholl von beiden Seiten, Anna betrachtete traurig das Ufer, ein unendlicher Schmerz durchdrang sie. Jetzt drängte Oswald aus der Menge hervor, betrat das Floß, welches so eben abfuhr, in der Stromschnelle schaumaufregend fortschoß, dann auf ruhigeren Wellen von den langen Rudern gelenkt, besonnen dahinschwamm.

„Ihr begleitet mich also?“ fragte Anna mit jener Heftigkeit, womit uns plötzliche Freude in hoffnungsloser Betrübniß ergreift.

„Nein, unvergeßliche Anna, ich bitte dich nur, meiner eingedenk zu bleiben und meinen Namen sorgfältig zu verschweigen.“

„Aber wir sind schon in voller Fahrt, mitten in der Isar.“

„Thut nichts“, erwiederte er und drückte zärtlich die weiche Hand.

Das Floß folgte der Tiefe des Wassers, das jetzt dunkelblau nächst dem Gestade hinzog. Ein geschickter Druck des Ruders brachte den hinteren Theil noch näher an das Ufer. „Leb' wohl auf Wiedersehen, Schwester Anna!“ rief der Jüngling und war mit einem Sprung am Lande.

Anna stieß einen Schrei aus, er verschwand, seine Rührung verbergend, in den blaßgrünen Weidengebüschen.

Ebran hatte dem Herzog zwar Kunde von dem Zusammentreffen mit Oswald und dessen Drohung gegeben, dieser aber wenig darauf geachtet, denn er gedachte des alten Törringers mit weit geringerem Hasse, als Ebran voraussetzte. Unter allen seinen Feinden war Kaspar einer der achtbarsten gewesen und die muthige Unbeugsamkeit

desselben konnte wohl Erbitterung, aber keinen verachtenden Groll erregen. Zugleich besaß der erfahrene Fürst zu viele Klugheit, um durch auffallende Maßregeln dem jungen Manne erst Wichtigkeit, Ansehen, Einfluß zu verschaffen, und er begnügte sich damit, durch geheime Befehle dessen Verhaftung im Landesbezirke anzuordnen.

Oswald, der in der Kleidung eines Nürnbergers in einer abgelegenen Herberge abstieg und zum Scheine manche Kleinigkeiten und Muster ausbot, hatte daher nicht viel zu fürchten. Die Erinnerung an Kaspars Persönlichkeit lebte blos in den ältesten Leuten fort und es bestand zunächst keine Ursache zu einer vorzüglich wachsamen Spähe. Oswald schritt heiteren Muthes durch die gefälligen Gassen und forschte behutsam nach den Gesinnungen oder Beschlüssen des Herzogs.

Dieser pflegte nicht wie der heiße Ludwig in allen Handlungen ohne Rückhalt zu verfahren, sondern bereitete jeden Schlag in behutsamster Stille vor, that am freundschaftlichsten, wenn er verletzen, am friedsamsten, wenn er bekriegen, am unbefangensten, wenn er überlisten wollte.

Kein Mensch wußte in der volkreichen Stadt von kriegerischen Absichten, der Herzog schien nur mehr an friedliche Erwerbungen, an den Wohlstand

der Bewohner, an Vermehrung seiner Reichthümer zu denken, die lebenslustigen Bürger arbeiteten emsig in ihren Werkstätten und erinnerten sich gar selten, daß die Stadt als Zeichen ihrer früheren Tapferkeit drei Helme im Wappen führte. Diese Ruhe täuschte den schlauen Ritter nicht, er griff nach einem Wanderstab und stieg wie ein neugieriger Fremdling zur Burg hinauf, um die schönen Gemächer, den wunderbar tiefen Brunnen, die ehrwürdige Kapelle und andere Merkwürdigkeiten zu besichtigen. Alles wurde ihm willig gewiesen, doch ihn interessirten vorzüglich die grünen kupfernen Feldschlangen, steinernen und eisernen Kugeln, die Spieße, Schwerter und Kriegswagen, welche man, angeblich um bessere Ordnung zu schaffen, aus den dunkeln Rüsthäusern hervorholte. Auch im Pulverthurm und in den Schmieden, deren Schlöte hohe Rauchsäulen aushauchten, indem die Wände von dumpfen Schlägen erbebten, herrschte eifrige Thätigkeit, und eine große Anzahl von Offizieren stieg über die breite Treppe des herzoglichen Burgflügels herab und verschwand unter geheimnißvollen Geberden in den verschiedenen Gebäuden und Festungswerken der ausgedehnten Trausnitz. Zu spät kam der Befehl, alle unbeschäftigten Leute zu entfernen, Oswald war eines feindseligen Vorhabens gewiß.

Auf dem Rückwege verfehlte er den Hauptausgang, welcher in eine Fahrstraße nach der Stadt leitet, gelangte durch ein schmales Pförtchen, dessen Schildwache ihn unbemerkt ließ, auf eine kleine Terrasse und stieg dann eine Treppe aus Ziegelsteinen, die viele Wendungen macht, zum mittleren Theile der Stadt hinab. Die Hauptmauer, die aus der Böschung nach dem Schlosse zu gleichsam einen Zwinger bildet, hatte er rechts, eine mäßig hohe Brustwehre, über welche man die Südspitze der Stadt und durch breite, mehr oder weniger waldähnliche Auen den Glanz der Isar erblickt, zur linken Seite. An verschiedenen Stellen dieser Brustwehr, besonders wo der Weg steiler abfiel, waren kleine kapellenartige Thürmchen mit Schießscharten, weniger zur Vertheidigung als zum Ausruhen bestimmt, angebracht, denn dieser Steig ist die nächste Verbindung mit der Stadt und wird darum auch der nahe genannt. Bei einem dieser Thürmchen verliert man mit den folgenden Staffeln die reizende Aussicht; Oswald blieb noch eine Weile stehen, die in Wolken sich verlierende Ferne glich seiner verhüllten Zukunft; durfte er darauf rechnen, daß wie hier himmlische Strahlen ihr Ende erleuchteten? Da kam eine große, gebeugte Gestalt aus dem Thürmchen, ohne den Törringer sogleich

zu gewahren; dieser wich auf der engen Treppe rechts aus. Jetzt entdeckten ihn zwei graue scharfe Augen und schienen zu erstarren, der Mann in braunem Gewand und grauem Hute schwankte und hielt sich an der Brustwehre fest, seine Blicke, die anfangs Drohungen sprüheten, nahmen allmählig den Ausdruck der Furcht an, er versuchte die Arme abwehrend auszustrecken, allein sie sanken zurück; sein Stock rollte die Stufen hinab, daß die silberne Krücke davon absprang. Die Geister der Rache entflammten den Ritter, solche Zeichen des Entsetzens bestätigten die vermuthete Blutschuld, es kostete ihn einen einzigen Stoß und der Greis stürzte rücklings über die Mauer hinunter; aber sein edelmüthiger Geist sprach: Ueberlasse den Meuchelmord feigen Bösewichtern, strebe nach ritterlicher Rache und vor Allem diene nun dem bedroheten Ludwig, welchen du dir selbst zum Herrn gegeben hast. — Zum Zeichen seiner Stärke brach er einen Stein aus der Mauer, warf ihn hoch in die Luft, daß er fast verschwand und setzte langsam seinen Weg fort.

Eine Stunde später hatte er Landshut hinter sich, der Herzog aber, durch die plötzliche Erscheinung des Törringers, den er alsbald aus der überraschenden Aehnlichkeit erkannte, erschüttert,

ließ die Aerzte rufen und nicht weiter nach dem Jünglinge forschen, denn er schämte sich, daß die Furcht sein Herz beschleichen konnte und erkannte mit Betrübniß in solcher Schwäche die Fortschritte des erschöpfenden Alters.

Ebran nahm in Freising, das unter dem Krummstabe gar gemüthlich gedieh und besonders auf dem nach allen Weltgegenden fröhliche Umschau gewährenden Domberge hübsche steinerne Häuser für die Capitelherren zählte, ein Frühstück ein und setzte dann auf der weiten unwirthlichen Ebene den Weg nach München fort. Diese unübersehbare, nur sparsam mit verkümmerten Birken und Fichten bewachsene, zur rechten Hand in ein rothbraunes Moor verlaufende, zur linken von der unbeständigen Isar angefressene oft mit Gerölle überschüttete Heide brachte in Ebran eine beklemmende Stimmung hervor, denn damals fehlten noch die behaglichen Thürme der Frauenkirche, welche nun dem verzagenden Wanderer ein gastliches Ziel verheißen, und vom Einflusse zerstreuender Umgebungen verlassen, mußten in dieser Oede nothwendig Erinnerungen, Besorgnisse und peinliche Entwürfe die Oberhand gewinnen. Die Drohung des Törringers, das Gedächtniß jenes unehrenhaft entdeckten und blutig gestillten Aufruhrs zu Landshut, wobei er

eine schlimme Rolle gespielt hatte, beunruhigten den einsamen Reiter, es beschlich ihn eine dunkle, erschütternde Ahnung und er sehnte sich nach einer rasch fortreißenden Thätigkeit, worin alle Gedanken nach Aussen strömen, wünschte demnach alsbald einen Kampf zu entzünden, der ihn vielleicht mit Rache beglückte, gewiß in der Gunst des Herrn befestigte und vorläufig von den lästigen Vorstellungen der Vergangenheit und Zukunft befreite. Er gelangte auch gleichsam wieder zu vollem Athem, als endlich der Graf von Graisbach mit einem kleinen Gefolge mit ihm zusammen traf, und eine ungute Botschaft auszurichten, war immer noch besser, als in dieser trübseligen Wüste sinnen und schweigen zu müssen.

Der junge Ludwig erstaunte allerdings über des Herzogs trotzige Antwort. „Warum säumt Heinrich mit einer Hülfe, die zum Theil seinem eigenen Werke gilt? Hat er denn nicht meine Heirath mit Margaretha vermittelt und erlaubt es seine Würde, sich in seinem Werke beschimpfen zu lassen?" So sprach der Graf.

„Ich weiß nicht", antwortete Ebran, „was meinem Herrn durch den Sinn fuhr. Er scheint zur Stunde allerdings wenig geneigt, sich in den Handel zu mischen, aber verzagt darum nicht,

Heinrich mag sich zu dergleichen Dingen gerne nöthigen lassen und obschon er seine Gedanken gleich seinen Schätzen verriegelt, so weiß ich doch, daß er im Groll gegen den bärtigen Ludwig noch jugendlich heiß geblieben ist."

Der Graf spornte sein Roß, daß das Gefolge bald zurückblieb, und sprach: „Seine Beschlüsse dürften jetzt beschleunigt werden. Seit Ihr mich verlassen habt, sind sehr wichtige Dinge vorgefallen. Während meines Aufenthaltes in Dachau und München kam nämlich ein Ritter auf die Burg Graisbach und seine Aeußerungen brachten mich zu der festen Ueberzeugung, daß mein Vater einen Theil seiner Besitzungen — Gott verzeihe ihm die Sünde — seinem Buben Wieland zugedenkt."

„Unerhört!" rief Ebran. „Darüber käme ganz Deutschland in den Harnisch!"

„Was würde das helfen?" fuhr der Graf fort. „Der Fremde schlüge nur drein, damit es noch kleinere Scherben gäbe. Man muß die Sache im Hause ausmachen und durch rasches Handeln ein maßloses Unheil abwehren. Sind die Fluten einmal im Steigen, so weiß Niemand mehr, wann sie wieder fallen, und im sterbenden Funken schläft noch der Brand einer Stadt. Der Krieg gleicht dem Winde, der über Thore und Mauern sauset und

alle Gränzen verspottet. Will Herzog Heinrich nun sein Glück im gefährlichsten aller Spiele verlieren?"

„Es wäre gut", versetzte Ebran, „wenn Ihr selbst mit dem Landshuter sprächet."

„Das will ich auch", versetzte Ludwig, „aber ganz geheim, weswegen ich mein Gefolge in Freising zurücklasse."

6.

Es war schon sehr dunkel, als beide in den schönen Hof der Trausnitz einritten.

Viele Thüren wurden sorgfältig hinter ihnen abgeriegelt, bis sie endlich die steinerne Treppe zu des Herzogs Gemächern emporstiegen. Im Vorzimmer brannte eine trübe Laterne und beleuchtete eben so sparsam wie unheimlich die Schildereien an den Wänden. Zwei Wachen mit Hellebarden standen stumm und unbeweglich an der schwer mit Eisen beschlagenen Thüre. Der Graf von Graisbach mußte lange harren und trat endlich sehr verstimmt bei dem Herzoge ein.

Dieser erhob sich im Lehnstuhle und bat den Grafen, neben ihm Platz zu nehmen.

Mit großer Ueberwindung und geschwächtem Vertrauen trug derselbe seine Sache vor und kam zuletzt auf das wahrscheinliche Vorhaben des Vaters, Wieland zum Erben einzusetzen, zu sprechen.

„Vetter, lieber Vetter", rief Heinrich nicht ohne Ironie aus, „der bittre Unmuth heißt Euch solche wunderliche Dinge glauben. Es brauset allerdings ganz gewaltig in Ludwigs heißem Kopfe, aber erfolglos zerspringen die Blasen wieder, welche mit unheimlichem Sausen empor steigen. Gedacht mag er an seinen Wieland haben und an was alles denken nicht wir sündigen und schwachen Menschen, allein ernst kann es ihm damit so wenig seyn, als wenn er den Sultan in's Testament setzte. Vielleicht, Herr Vetter, hat er ein so schlimmes Gerücht verbreitet, um zu erfahren, ob Eure Lieblosigkeit an dergleichen Märchen glaubt."

„Herr Herzog!" sagte der Graf empfindlich. Eiskalt fragte Heinrich: „Nun, was steht Euch zu Diensten?"

„Würde ich ohne erhebliche Gründe so Arges von meinem Vater sagen?" erwiederte der Graf. „O, ich weiß wohl, daß leichtsinnige Verdächtigungen mich bei Euch eher anklagen als empfehlen würden."

„Aber aus welcher Quelle schöpftet Ihr eine Nachricht, die von den meisten Lippen als bösartige Verläumdung klingen muß?“

„Wenn sie nun aus dem Munde Wielands gekommen wäre?“

„Was sprecht Ihr da; Wielands? Wielands?“ fragte Heinrich staunend.

„Wielands, der meine Gattin persönlich warnte“, lautete die Antwort.

Heinrich schüttelte das Haupt und sprach mit höhnischer Miene von Lachen unterbrochen und scherzhaft mit dem Finger drohend: „Vetterchen, Vetterchen, nehmt Euch in Acht, der Wieland soll ein bildschöner Bursche seyn!“

Dem Grafen von Graisbach schoß das Blut brennend in die Wangen, er sprang beleidigt auf und sagte mit mehr Nachdruck als Würde: „Herr Herzog und Vetter! Gekränkt als Sohn und Gatte, genöthigt für mein fürstliches Erbrecht zu bangen und zugleich verpflichtet, ein unermeßliches Unheil gleichwie ein gefährliches Beispiel abzuwenden, bin ich nach Laudshut gekommen, um Euren Beistand zu erbitten, aber nicht — um die Schärfe Eures Witzes zu erproben!“

„Ei, ei, mein hitziger Herr Vetter“, versetzte der Herzog, „findet Ihr aus meinen Worten Euer

und Eurer trefflichen Gattin Lob nicht heraus? Könnte Margaretha von Brandenburg an dem Flaumbart Gefallen tragen? Nehmt den Scherz eines erfahrenen Greises nicht übel und gesteht mir ganz aufrichtig: ob Ihr an die Sache glaubt? Der hübsche Wieland müßte ja der vollkommenste Engel oder der verschmitzteste Teufel seyn!" Der Graf von Graisbach gerieth über diese treffende Bemerkung in die peinlichste Verlegenheit. Daran ergötzte sich der schlaue Heinrich höchlich und fuhr dann beruhigend fort: „Ihr seyd in Eurem Urtheile nothwendig befangen, lieber Vetter, daher will ich den Versuch machen, das Räthsel zu erklären. Der alte Sonderling war Euch nie in Zärtlichkeit zugethan und grollet doppelt seit der Verheirathung mit der Tochter seines Feindes. Denkt er nun in zorniger Aufwallung daran, den geliebten Wieland als Nachfolger einzusetzen, so ist der Vorsatz gerade auch nicht vom Zaune gerissen und das kluge Schooßkind will in guter Stunde Seide spinnen und Euch ohne blutigen Hader eine erkleckliche Gabe ablisten. Warum kam er aber zur Frau Margaretha? Weil die Weiber den Vergleich dem Prozesse vorziehen und auf tugendhafte Anwandlungen versessen sind, besonders, wenn sie aus einem artigen Munde stammen. Ueberlegt

die Sache, Herr Vetter, sie läßt sich in solcher Lage nicht übel angreifen und ein billiger Vertrag könnte dem garstigen Handel ein leidliches Ende geben. Wünscht der Vater aus dem reichen Nachlaß auch ein Stückchen Brot für den schönen Sohn, so ist ihm das wohl nicht zu verargen und Ihr gewinnt durch ein kleines Opfer" —

„Eher will ich zu Grunde gehen, Herzog", fiel der Graf von Graisbach ein, „als über mein gerechtes Erbe einen Vertrag mit dem Sohn eines Kebsweibes abschließen. Nein, Herzog Heinrich, das kann als Vetter, Fürst und Wittelsbacher Euer Rath nicht seyn! Verlieren kann ich Alles, aber einen Theil und seys fast das Ganze, aus Wielands Händen, mit Wielands Zustimmung empfangen, das kann und wird Ludwig nicht."

„Das war fürstlich gesprochen", sagte Heinrich, des Grafen Hand ergreifend, „haltet diesen Entschluß fest, wackrer Vetter."

„Ich dachte wohl, daß Ihr mir nicht wehe thun wolltet, edler Vetter, fuhr der Graf fort, aber erklärt Euch nun gütigst, in welcher Art ich Euren Beistand zu erwarten habe. Vater Ludwig ist alt, der nächste Augenblick kann seinem Daseyn das Ziel setzen und sein letzter Wille dann Verderben über mich, Euch und ganz Bayern bringen."

Heinrich legte die rechte Hand über die Augen und sprach nachdenklich, fast im Tone der Rührung: „Ja er ist alt, bald verschwindet sein mächtiger, ungeduldiger Geist, sein starker Wille, sein kühnes Herz von der Erde und ich bin so sehr an seine stolze Feindschaft gewöhnt, daß ich in ihm beinahe einen Freund beklagen werde. Soll ich jetzt noch einmal auf ihn losschlagen, ich, ein hinfälliger Greis wie er, reifer zu demüthigen Gebeten als übermüthigen Fehden?"

Der Graf von Graisbach erstaunte über diese Worte des Mitgefühles. „Herr Vetter", sprach er nach kurzem Schweigen, „Ihr scheinet Anstand zu nehmen, mich in meinem guten Rechte zu schützen, und selbst der sanfte Albrecht" —

„Was thut der sanfte Albrecht?" fragte Heinrich in der Ueberzeugung, daß ihm die Antwort willkommen seyn werde.

„Er will", erwiederte der Graf, „den Herzog Ludwig zwar nicht mit Krieg überziehen, aber auch keine Kränkung meiner kindlichen Ansprüche dulden."

„Ei, ei", fuhr Heinrich lächelnd fort, „der fromme Albrecht zieht diesmal den Schafpelz über seine schlaue Feinheit an. Ich soll wieder die Trommel schlagen, wieder für den eigensinnigen unverträglichen Zänker gelten und am Ende mit Ver-

druß die Zeche zahlen. Wo nehm' ich die Kriegskosten her? Mein armes Land und meine leere Schatzkammer leiden noch an den Wunden, die ihnen Eures Vaters Fehden schlugen, und in Burghausen lebt mir ein braver gehorsamer Sohn, den ich doch nicht nackt in die Welt schicken kann."

Der Graf von Graisbach erhob sich mit den Geberden des Scheidens vom Stuhle und sprach so gelassen er konnte: „Herr Herzog, wenn Ihr mir Eure Hülfe versagt, auf welche ich aus verschiedenen Gründen fast mit Ueberzeugung zählte, so muß ich leider zu auswärtigen Fürsten meine Zuflucht nehmen. Kommt dabei das Haus Wittelsbach zu Schaden, so klagt nicht mich, sondern Eure Zaghaftigkeit an. Uebrigens hätten uns die Kriegskosten wahrlich nicht entzweit, ich gebe Euch unverweilt einen Theil der Straubinger Erbschaft als Unterpfand und sollte ich ohne Erben mit Tod abgehen" —

Heinrich ergriff hastig des Grafen Hand, welche fieberheiß in seine kalte sank und sprach schmeichelnd: „Sagt dergleichen nicht, liebes Vetterchen, ich bitte den barmherzigen Gott täglich, daß er Euch mit hohen Jahren segne wie Euren tapferen Vater, und er wird meinen innigsten Wunsch gnädigst erhören. Was die Pfandschaft betrifft, so nehme ich sie von

einem so theuren und bedrängten Verwandten zwar höchst ungerne an, aber Eure Weisheit begreift, daß ich zu einem Familienzwist, und weiter kam gottlob die Sache noch nicht, keinen Säckel der Unterthanen öffnen darf. Kommt jetzt zu einem Glase Rheinwein, der Vertrag soll bald im Reinen seyn. Die Fremden wollen wir nicht in's Wittelsbacher Gut hereinlassen, das ist und bleibt auch Euer Vorsatz, nicht wahr, gütigster Vetter?"

Er führte den Grafen aus dem Zimmer und betrachtete mit Vergnügen die helle Röthe, welche auf den Wangen desselben glühte.

Der alte Ludwig betrieb seine Rüstungen noch ungeduldiger als Oswald die Nachrichten von Landshut brachte, alle Wälle und Thürme von Ingolstadt wurden reichlich mit Geschützen versehen und wackre streitbare Mannschaft gesammelt. Diese Beschäftigung, welche an die kriegerische Thätigkeit seiner Jugend erinnerte, gewährte ihm eine angenehme Zerstreuung, der Gedanke an den feindlichen Sohn trat in den Hintergrund und den Kampf mit dem Landshuter hoffte er nach Wunsch durchzufechten. Oswald, durch Heinrichs Schrecken

überzeugt, daß sein edler Vater meuchlerischer Nachstellung unterlegen war, fachte die Kriegslust des Herzogs unablässig an und sah den blutigen Tagen der Rache mit brennender Sehnsucht entgegen. Wieland dagegen versank in kummervolle Betrübniß, als weder die Gräfin von Graisbach persönlich, noch irgend eine Botschaft von ihr erschien; er hatte in ihren Zügen eine tiefe Theilnahme zu lesen geglaubt und einige vertraute Sendlinge an sie abgeschickt, die jedoch ihr Ziel nicht erreichten, weil alle Zugänge der Burg wohl bewacht waren. Seine Seelenunruhe stieg, als Ludwig immer deutlicher seine Absichten aussprach und ihm mehr und mehr fürstliche Ehren erweisen ließ, offenbar um die Bevölkerung mit der künftigen Erhöhung des Jünglings vertrauter zu machen. Es ist eine traurige Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur, daß sich oft sittliche Beweggründe zu Triebfedern ungerechter Bestrebungen umgestalten. So sehr der Herzog anfangs durch die Beleidigungen des Sohnes gekränkt war, so willkommen schienen ihm nun die Untugenden desselben, um aus höheren Rücksichten seine Gunst auf den geliebten Wieland lenken und denselben ohne sträfliche Bevorzugung als den durch Gott und die freundlich bildende Natur bestimmten Erben betrachten zu

können. Alles was er versucht und begonnen hatte, sollte durch den schönen Wieland vollbracht werden, er weihete ihn in alle seine Anliegen, Vorsätze, Geheimnisse ein und ernannte ihn öffentlich zum verantwortlichen Vollstrecker jener zahlreichen Stiftungen.

Margaretha war durch die Vorstellungen Wielands wahrhaft ergriffen gewesen, sie hatte wirklich mit dem rührenden Eifer der Jugend die Absicht, persönlich bei dem Schwiegervater um Verzeihung und Versöhnung zu bitten; allein der Bürgermeister Gundelwein wußte sie so lange durch Verdächtigungen oder vorgespiegelte Gefahren abzuhalten, bis der Graf von Graisbach von dem Geschehenen unterrichtet war, jede Annäherung durch List wie durch Gewalt zu verhindern befahl und seine Gattin in der Burg vorsichtig beobachten, sogar förmlich bewachen ließ. Diese Strenge erbitterte Ihr Gemüth, das sich nicht den geringsten Vorwurf machen konnte, sie erinnerte sich, durch den ungerechten, verletzenden Argwohn gereizt, um so lebhafter an den sanften, erhaben gesinnten Wieland, den sie nur als ein Vorbild männlicher Tugenden in ihrem Gedächtnisse zu dulden glaubte, und als hierauf mehr zu ihrer Bestürzung als Freude der Graf mit den günstigen Botschaften aus Lands-

hut eintraf, fand er einen frostigen Empfang, den er aufgeregt ihrem strafbaren Wohlgefallen an Wieland zuschrieb.

„Ihr wolltet also wirklich gegen Euren leiblichen Vater das Schwert ziehen?" fragte sie nachdem sie seine heftigen Entschlüsse mit Schauder vernommen hatte.

„Ei", erwiederte er, während ein wild forschender Blick in ihr Auge drang, „wie kann meiner Gattin das Bestreben befremdend seyn, ihr vollständige Genugthuung zu verschaffen und ein ungeschmälertes Herzogthum zu bewahren? Vor Kurzem waret Ihr noch anderen Sinnes, schöne Margaretha."

„Ihr wißt, mein Gemahl, warum ich Euch inständig bat, mich nach Ingolstadt ziehen zu lassen. Dieser Wunsch ruht noch in voller Kraft in meinem Herzen. Die Einsamkeit hat meine Ansichten geläutert, meine Empfindungen gestärkt und niemals, hört Ihr, niemals werde ich einem frevelhaften Aufstande das Wort reden."

Der Graf wollte in einen heftigen Ausbruch gerathen, Haß, Neid, Abscheu, Zorn entflammten sein Inneres und der entsetzliche Zwist drang verderbend in die zartesten Verhältnisse seines Lebens ein; aber zu stolz, gegen Wieland eifersüchtig zu scheinen, rang er seine Wuth nieder und sprach:

„Ich stehe nicht gegen den Vater, sondern gegen einen wahnwitzigen Greis auf, der in der Thorheit seines Alters das Vaterland an Bastarde vergeuden will."

„Was sprecht Ihr da?" fragte Margaretha. „Wer trug Euch solche Botschaft zu?"

„Hat Euch denn der schöne Jüngling nicht selbst dieß Geheimniß anvertraut?"

„O Fluch den falschen Freunden", sagte die Gräfin, „welche mit schlimmen Ohren hören, mit noch schlimmeren Zungen reden, die, um gegen Mißverstand und Unheil zu schirmen, erst Mißverstand und Unheil mit arglistigem Sinne erschaffen! Wieland hat mir kein solches Geheimniß verrathen; ich selbst glaubte in seinen Reden einen ähnlichen Sinn zu finden, aus seiner edelmüthigen Bestürzung auf die Möglichkeit solcher Gunst schließen zu können und die tückischen Donauwörther, des nachbarlichen Zwistes froh, trugen Euch diese Muthmaßung als empörende Gewißheit zu. Und gesetzt auch, der zürnende Vater verfügte zum Vortheile Wielands" —

„Haltet ein", rief der Graf, „dieser Name schmeckt Euren Lippen besser, als meinem Ohre!"

Sie verstand diesen Vorwurf, und weit entfernt, darüber betroffen zu seyn, bewirkte vielmehr der

giftige Zorn des Grafen, daß die Erinnerung zur süßen Trösterin wurde. Mußte sie ihn doch, wie er jetzt in wilder Aufregung, mit wogender Brust, geöffneten Lippen, gelbbleichen Wangen und häßlich funkelnden Augen vor ihr stand, unwillkürlich mit dem reizenden Bilde des Jünglings vergleichen.

„Was Ihr auch denken, reden und thun möget", sagte sie mit schneidender Kälte, „der Rath des jungen Mannes war christlich und weise, seine Warnung ohne Beispiel großmüthig. Ich wiederhole Euch, daß ich nach Versöhnung strebte und Euch verhindern wollte, ungerecht nach Euren Rechten zu greifen. Gewaltsam hieltet Ihr mich ab von dem frommen Werke der Vermittelung, gewaltsam gabt Ihr dem alten Ludwig unerwiesene Dinge Schuld, gewaltsam wollet Ihr erringen, was vor Gott und den Menschen noch Eures Vaters Gut ist. Nehmt Euch in Acht, in so frevelhaftem Kampfe gieng schon manche Krone zu Trümmern und wer durch das Unrecht steigt, der wird durch die ewige Gerechtigkeit erniedrigt. Nehmt Euch in Acht, Ihr zieht nicht mit geheiligtem Anspruch, sondern mit gottlosem Schwert in Eure Erbschaft ein, Ihr werfet die Pflicht der Liebe von Euch, von deren Gesetz uns keine irdische und überirdische Macht entbinden kann und

so wird Euch auch keine Liebe empfangen; Trübsal, Mißtrauen, Angst, Verstellung werden an den Thoren stehen, Furchtsamkeit wird die Schwachen, Trotz, Eigenmächtigkeit, Selbstsucht die Starken erfüllen, alle Bande der Gesellschaft lockern sich, nachdem Ihr das ehrwürdigste Gesetz umgestoßen und — haben die falschen Helfer ihre unlautern Zwecke erreicht, dann lassen sie Euch allein mit Eurem folternden Gewissen."

„Möchte doch Euer Gewissen barmherziger seyn", sagte der Graf höhnisch.

Sie erwiederte kein Wort, ihr leuchtendes Auge drückte aber den bittersten Unwillen und einen beißenden Vorwurf aus, den er mit Ingrimm begriff, weil er gegen seine unglückliche Gestalt gerichtet war.

Eine wüthende Entrüstung kaum bemeisternd, warf er wie scherzweise hin: „Erspart Eurem sanften Herzen alle unnützen Sorgen, schöne Frau Margaretha, das Erbtheil ist reich und Euer ergebenster Gatte großmüthig genug, den hübschen Knaben Wieland nicht darben zu lassen."

Mit feiner Bosheit versetzte sie hierauf: „Sorgt auch Ihr nicht, Herr Graf von Graisbach, Männer wie Wieland sind mit solchen Mitteln ausge-

stattet, daß sie eines harten Gnadenbrods niemals bedürfen."

Sie entfernte sich ohne ihre Aufwallung zu verrathen, er blieb im gereiztesten Zustande zurück, sein Haß gegen Wieland stieg auf das Aeusserste; er schaute hinüber nach Donauwörth, wo die anmuthige brabantische Maria durch seines Ahnherrn Rachezorn ihr junges unschuldiges Leben eingebüßt hatte. Vielleicht wäre er in der ersten Hitze seiner Aufgeregtheit einer gleichen Grausamkeit fähig gewesen, denn das Bewußtsein seiner Mängel stärkte das Mißtrauen seiner Eifersucht, aber er durfte jetzt das Haus Brandenburg, welches seine kräftigste Stütze war, nicht beleidigen und der tapfere Bruder Margarethens hätte die geringste Gewaltthätigkeit blutig gerächt.

Er hörte auf dem Gange hastige Schritte, das Klirren einer Rüstung, die Thüre sprang auf und ein blühender Ritter, hoch, schlank, kraftvoll, mit einem edlen Antlitz voll Selbstbewußtseyn und Würde gieng rasch auf den Grafen zu. Ein reicher schwarzer Federbusch umflatterte den einfachen Helm, der Harnisch war mehr kriegstüchtig als zierlich gearbeitet, die schwarzseidene, mit Silber durchwirkte Feldbinde zeigte sehr deutliche Spu-

ren des Gebrauches und das große Schwert mit eisernem unpolirtem Korbe hatte wohl schon Manchen eben so scharf als richtig getroffen. Der Ritter, fast um eine Kopflänge über den Grafen hinausragend, war dessen Schwager, Markgraf Albrecht, wegen seiner Tapferkeit und herrlichen Leibesgestalt Achilles genannt.

„Herr Schwager", sagte er, „warum muß ich Eurem Munde zuletzt abhören, was Euch Uebles geschah und bedroht? Der boshafte Graubart schloß Euch die Thüren zu, soll gar an Enterbung denken! Nun, wenn es gilt, da bin ich und an den Ansprüchen meiner lieben Schwester soll keiner etwas verrücken und wär's ein elendes Sperlingsnest."

Mit Unwillen vernahm jetzt Albrecht Achilles die Erzählungen Ludwigs und fand besonders an dem Landshuterbunde kein Gefallen. „Schwager", bemerkte er, „das hast du eben nicht sehr witzig gemacht; der alte falsche Fuchs hat dich in die Tasche gesteckt und ohne arges Lösegeld kommst du nicht wieder heraus. Wenn doch, was ich freilich wenig leiden mag, statt gefochten, unterhandelt werden muß, so wollte ich's lieber mit dem halsstarrigen Polterer zu Ingolstadt als mit jenem hinterlistigen Wucherer auf der Trausnitz

versuchen. War ich denn im Leibe des Mondes versteckt, daß mich mein Schwägerlein nicht zu finden wußte?"

Der Graf entschuldigte sich, so gut er konnte, über sein Verfahren und lenkte endlich, von den nächsten Empfindungen überwältigt, das Gespräch auf seine Besorgnisse über die Gesinnungen seiner Gattin.

Albrecht stand auf, betrachtetete den Grafen musternd von allen Seiten und schlug dessen aufkochende Empfindlichkeit mit den Worten nieder: „Du bist ein Narr, Schwager. Wenn wir einen heißen Tag lang sprödes Korn schneiden, mag es uns auch vergönnt seyn, Abends mit einem weichen wohlriechenden Blümlein zu spielen. Es gibt kein unfehlbareres Mittel gegen die wirkliche Untreue, als den Augen eine kleine Schelmerei zu gestatten. Laß mir die Grethe ungeplagt. Erlaubst du ihr, was denn doch ganz wahr sein soll, den Wieland ungeneckt schön zu finden, so wirst du ihr bald weit minder häßlich erscheinen. Warum so strenge? Die Weiber haben seltsamen Geschmack und es könnte einmal irgend einer hübschen Dame einfallen, dich" —

„Schwager!" rief der Graf, ihn unterbrechend, mit Entrüstung aus.

„Nun, was soll das, Ludwig?“ sagte Albrecht, „ich fürchte dich wahrhaftig nicht, und bei Brandenburgs Ehre, die Grethe soll dich eben so wenig fürchten.“ Damit lief er aus dem Gemache, suchte die Schwester auf und war sehr überrascht, sie von der Partei des Vaters und gegen ihren Gemahl eingenommen, fast empört zu finden.

„Grethchen“, sprach er schmeichelnd, indem er den Arm um ihren Nacken legte und zugleich zärtlich ihre Rechte ergriff, „Grethchen, sey aufrichtig. Die Sache des harten Vaters gefällt dir erst, seitdem sich ein gewisser Vertheidiger gefunden hat.“

„Mein Gatte verläumdete mich bei dir“, erwiederte sie heftig, „und ich begehre augenblicklich“ —

„Gretchen, ich kenne dich“, fuhr er fort. „Sieh, begingst du als Kind einen Fehler, so ließest du die Arme gerade herabsinken und das Auge suchte am Boden herum. Gerade so, Grethchen, hast du mich eben jetzt empfangen, nicht wahr? Und wie freut es den Bruder, daß du noch das arglose, gute Wesen bist. Nun aber höre. Daß dir der junge Wieland gefällt, finde ich ganz natürlich, dein Mann ist gar zu wüste; aber merke

wohl auf, mein liebes Schwesterchen, dieses Wohlgefallen muß dir sehr mißfallen."

„Mir gefällt sein unvergleichlicher Edelsinn, nicht seine Gestalt", erwiederte Margaretha, den Vorwurf ablehnend.

„Mag seyn", sagte Albrecht, „aber in einem schönen Becher schmeckt der beste Wein besser und in einem schönen Leib entzückt uns auch eine minder reizende Seele. Nimm die Sache von einer anderen Seite. Der alte, hochmüthige und rachlustige Ludwig ist gar wohl im Stande, uns Allen zum Schaden und Aerger den Wieland in sein Reich einzusetzen."

„Thät er es, so würde Wieland niemals davon Gebrauch machen", entgegnete Margaretha.

„Möglich", sprach Albrecht mit ironischem Lächeln, „möglich, aber wenn sich nun andere Leute fänden, welche eine solche Veranlassung zu ihrem Vortheile benutzten? Siehst du, wir leben in einer falschen, selbstsüchtigen Zeit, wo man keinem seine beiden Augen vergönnt und Jedem gern den guten Rock vom Leibe reißt. Käme Gelegenheit, ein Stück vom Bayernlande zu verspeisen, so traue ich selbst dem Kaiser nicht. Dann, merk' auf, Grethe, dann hat dein hitziger Mann schon Bündniß mit dem Landshuter geschlossen und wenn die-

ser listige Fischer angeln geht, rathe ich Euch, Eure Karpfen bald selbst aufzuessen."

„Mein Gott", rief Margaretha „und man denkt schon an Feindseligkeiten?"

„Meine Leute", erwiederte Albrecht, „rücken mir durch das Ries nach und noch vor Weihnachten denke ich, Friedberg zu nehmen, damit die Schwaben keine Streiche mehr wagen."

„Weh über mich und Euch", jammerte die Fürstin, „solchen Frevel verzeiht der gerechte Himmel nicht und alle seine Theilnehmer streuen sich eine böse Saat. Schicke deine Fahnen nach Hause, Bruder, und bewege in edlerer Gesinnung meinen verirrten Gatten, daß er um Versöhnung werbe."

„Kind, Kind," entgegnete Albrecht, „dergleichen Dinge gibt man nicht auf wie ein Kegelspiel. Laß geschehen, was geschehen muß und suche vielmehr deinen eifersüchtigen Türken zu versöhnen."

Sie nahm eine entschlossene Haltung an und sprach mit dem vollen Ausdrucke eines edlen Unwillens: „Sorge dafür, daß ich meinen Gatten heute, morgen — daß ich ihn lange nicht sehe. — Ihr habt die Unerfahrene tückisch glauben gemacht, daß in einem abschreckenden Körper eine

schöne Seele wohnen könne. Wahr und redlich ist die Natur — doch Ihr — Ihr seyd Lügner gewesen!" —

7.

Ludwig der Gebartete stand mit Oswald und Wieland vor den Grundmauern der neuen Pfarrkirche zu Ingolstadt. Einzelne Pfeiler stiegen schon über Mannshöhe empor und er erklärte, daß die beiden Thürme nicht allein eine Zierde, sondern auch ein Bollwerk werden müßten, denn sie sollten eine bewegliche Dachung erhalten und im Nothfalle schwere Geschütze auf den starken Zinnen tragen. Die Bürger, welche ihn zahlreich umgaben, forderte er mit rührender Stimme auf, ihm, dem alten Landesherrn, jetzt seine Liebe zu vergelten, sein weißes Haar vor Unehre zu bewahren und auf die gerechte Sache, welche im Schutze Gottes stehe, zu vertrauen. Sein Reichthum, versicherte er, werde nur der Reichthum seines getreuen Volkes seyn, das er beschirmen wolle gegen eine von dem Fluche des Himmels und der Verachtung der Menschheit verdammte, unheilbrütende Herrschaft. Sorgen werde er, daß seine fürstliche Ge-

sinnung, seine ritterliche Ehre, sein vaterländischer Geist auf den künftigen Inhaber seiner herzoglichen Macht übergehe und Ingolstadts Bürger nur mit den Gefühlen dankbarer Hochachtung, aber niemals mit dem Schmerz verlorner Unabhängigkeit oder verletzter Würde zu seinem Grabe wallfahrten sollen.

Als ein stürmischer Zuruf erfolgte, sah er sich nach Wieland um, aber es stand nur Oswald an seiner Seite; der Jüngling war im Gewoge der Menschen verschwunden. Bei den letzten Worten des Vaters hatte sich dieser absichtlich entfernt, die Blicke der Menge, welche nicht alle mit Gunst und Wohlgefallen auf ihn gerichtet waren, durchdrangen seine Seele mit der bittern Wirkung eines ungerechten, grausamen und höhnischen Vorwurfs, er glaubte zu bemerken, daß die Anspielung des Vaters selbst diejenigen Gemüther gegen ihn reizte, welche ihm bisher ein unverkennbares Wohlwollen gezeigt hatten und er suchte tief erschüttert die Einsamkeit auf, wo ihn sanfte Erinnerungen gleich milde tröstenden Engeln umschwebten.

Zu seiner großen Ueberraschung beschied ihn der Herzog nach der Rückkehr in das Schloß sogleich zu sich und sprach in Gegenwart des Tör-

ringers: „Mein abtrünniger Sohn sendet meine unversöhnlichsten Feinde gegen mich aus und trachtet in ruchloser Empörung, während meines Lebens meiner Krone und Güter Herr zu werden. So werfe ich denn sein Gedächtniß und den letzten karg glimmenden Funken väterlicher Liebe wie die abscheulichste Sünde aus meinem Busen und zeige meinem guten Volke und der ganzen Welt, wer meine süßesten Neigungen besitzt und verdient. Verhaltene Liebe schmerzt gleich verbissenem Groll. Dieser kummervolle Zwang weicht von mir und so bin ich denn in diesem Augenblicke fröhlicher als in den glücklichsten Tagen meiner Jugend. Wieland, ich will eine Verirrung, Härte oder Ungerechtigkeit des Schicksals gut machen und die klaren Winke der untrüglichen Natur befolgen. Du, du bist mein Sohn, mein wahrer, einziger, geliebter und liebender Sohn und sollst deine Abkunft gegen jeden Zweifler mit dem Schwert in der Faust beweisen."

Wieland sank erblassend zu seinen Füßen nieder, bedeckte dann die väterliche Hand mit Thränen und Küssen, ohne eines Wortes mächtig zu werden.

Betroffen sprach Ludwig: „Was soll das, Wieland? Thränen! Wirklich Thränen! Was giebt

es zu weinen, wenn man unter Deutschlands Fürsten tritt?"

„Das werd' ich nicht", rief der Jüngling schmerzlich aus, „das werd' ich nicht! Ich flehe dich an, habe Erbarmen und nimm ein Geschenk zurück, das ich wie eine Todsünde fliehen muß. Wenn du mich liebst, so entferne den unseligen Haß aus diesem fürstlichen Hause und versöhne dich mit deinem Sohne Ludwig! Ruf' ihn zurück, laß ihn wohnen in deinen Burgen, sitzen an deinem Tisch, trinken aus deinem Becher. Du kannst, du darfst ihn nicht so schlimm, so voll unkindlichen Sinnes denken, auch ist kein Mensch so hart und unzugänglich, daß Güte nicht noch Gutes in ihm fände. Versöhne dich mit deinem Sohn, den ich Bruder nenne, doch kaum nennen soll, denn ich bin das unglückliche Geschenk einer Verirrung und will nicht das schreckliche Werkzeug der Strafe werden."

Ludwig sprang wie von einem Blitzstrahl getroffen vom Stuhle auf, der ganze Flor seiner innigsten Hoffnungen war dahin, er fühlte sich plötzlich allein im Leben, ohne Trost, ohne Liebe, ohne Zukunft, und glich einem traurig herumirrenden Schatten, der die Gruft nicht finden kann. „Ich bin kein toller Träumer gewesen", sprach er, „aber

— was hab' ich von einem Kinde, von einem Sohne erwartet! Eine unermeßliche Welt lag in der kleinen Wiege und die kostbarste Unsterblichkeit, die Fortdauer meines Muthes, meiner Ehren war gewonnen! Und sah ich sinnend auf das neue junge Daseyn hin, dann glänzte mir ein Lächeln entgegen, als ob es sagte: „Sorge nicht, Vater, dein Geist wird mein Geist seyn und was du nicht vollendest, das lege ich dir vollbracht als Ehrenkranz auf das Grab. — Armer, närrischer, betrogener Ludwig, das eine Kind hat an allen deinen Rechten, das andere an deiner Liebe und ihren zärtlichsten Wünschen Verrath begangen! Oswald, Oswald, fällt dir nichts Hartes ein, womit auch du mich recht bitter und unbarmherzig kränken könntest?“

„Wieland“, sagte Oswald, „sey dankbar, vermehre nicht den Schmerz des Schwergeprüften, erfülle seine Hoffnungen, gib ihm Ersatz für einen Verlust, dessen Größe er sich selbst nicht eingesteht. Nicht der Zufall, die weise Vorsehung stellte dich an seine Seite, lasse daher dies väterliche Haupt nicht verunglimpfen, erprobe dein reines, treues Blut und, den edlen Fürsten rächend, zeige dich eines Herzogthums würdig.“

„Wie oft hat es mich im Stillen geschmerzt", fuhr Ludwig fort, „daß Wieland nicht mein Erbe war, meinen Muth, meine Entwürfe, meinen bayerischen Stolz sah ich in ihm aufleben und mußte den elenden Dornbusch dulden, wo die brausende Eiche Raum verlangte. O falscher Kummer! Ihm biet' ich den Inhalt meiner Seele, das Fürstenthum nur als Zugabe an, und er stößt mein Geschenk mit Thränen zurück. In der großen Stunde, wo ich ihn anerkenne, jetzt wo er nur eine Schlacht zu gewinnen braucht, um rechtmäßig zu werden vor Europa, jetzt dünkt es ihm eine erhabene Pflicht, Bastard zu bleiben! Wieland, Wieland, du hast mich viel gröber getäuscht, als jener häßliche Ludwig!"

„Ja, ich hab' Euch getäuscht", sagte Wieland, „nehmt den Glauben von mir, der meinen schwachen Kräften so ungeheuer überlegen ist. Ich bin vielleicht ein guter, aber kein starker Sohn!"

„Hm", sprach Ludwig bitter, „du bleibst also bei mir, wenn sie mir Alles entrissen haben, du tröstest den entsetzten Fürsten, du führst den schwankenden Greis und pochest um Mitleid an die Pforten der Burgen!"

„Ja, mein Vater", erwiederte Wieland.

„O, ich bin ein rechter Narr des Schicksals!“ rief Ludwig aus.

Die Thüre öffnete sich, ein Ritter trat ein mit Schneeflocken auf den Helmfedern, denn es witterte schon winterlich im Freien.

„Vergib, mein Herr“, sagte er, „ich komme nicht mit fröhlicher Zeitung.“

„Sprich“, sagte der Herzog, „schlimmere als ich bereits erhalten, sind unmöglich.“

„Der Markgraf von Brandenburg“, erzählte Georg von Schwangau, „hat mit Eurem Sohne Friedberg überfallen. Tapfer fochten wir, daß die blutigen Mauern dem Abendrothe glichen und für jeden Vertheidiger drei Feinde in den Staub fielen; aber sie hatten nachzusetzen, wie Ameisen, die einen Honigtopf plündern, kroch's an den Bollwerken empor, unser Häuflein schmolz wie der Schnee an der Maisonne und — jetzt hausen Ludwig und Margaretha in dem zerschossenen Schlosse.“

Der Herzog schwieg eine Minute lang, dann sprach er anfangs mit gedämpfter Stimme, hierauf stets heller und kräftiger: „Er hat also nach mir geschlagen, meine Leute getödtet, meine Stadt erbrochen! Nun, das Loos ist geworfen, er soll nicht erben, nicht einen Acker, nicht einen Binsen-

halm. Gerechter Himmel, steh mir bei mit deinen Engeln! Dieser Frevel wurde in deinem heiligen Burgfrieden verübt und er muß gerichtet werden vor deinem Stuhle!"

Bald wieder Ruhe gewinnend, richtete er folgende Worte an den Schwangauer: „Ich dank Euch, Ritter Georg, daß Ihr zu mir gekommen seyd. Jetzt wollen wir auf eine herbe Züchtigung der Beleidiger denken, und bin ich damit zu Ende, dann wird unter Deutschlands Fürsten ein wackerer Erbe nicht fehlen." Abgehend sagte er zu Wieland: „Indeß ich im Feld liege, kannst du die Harfe lernen, Wieland, und mir später die müssigen Tage verkürzen."

Frau Margaretha war allerdings beredet worden, das Schloß im erstürmten Friedberg zu beziehen, allein sie hatte darum nicht vergessen, was ihr Gewissen beunruhigte. Noch auf der Burg Graisbach mittelte sie einen Diener von welscher Abkunft aus, der für unverbrüchlich treu galt, und vertraute ihm ein Schreiben an den Schwiegervater, das er durch Wieland bestellen sollte. Der

Diener ging, während der Graf von Graisbach in den Wäldern bei Friedberg jagte, nach Ingolstadt und gerieth, vielleicht eben, weil er verborgene Wege suchte, in die Hände des mißtrauischen Gebieters. Als letzterer den Brief fand, bedrohte er den Knecht mit dem Tode, und weil dieser gleich allen unreinen Herzen ängstlich am Leben hing, so unterzog er sich bereitwillig jenen Aufträgen, die ihn der Strafe entledigten. „Ich finde es angemessen", sagte der Graf, „daß der Wille meiner Gattin, um ihren großmüthigen Aufwallungen ein Ziel zu setzen, ausgeführt werde. Geh' daher zum schönen Wieland, bestelle den Brief und melde ihm von mir aus, daß er sich alsbald weit, sehr weit entfernen möge, es solle sein Schaden nicht seyn. Sehr weit, verstehst du wohl, daß man ihn in Monatsfrist nicht erreiten kann. Leider — führt kein Steg zu den Sternen da droben! Tritt er die Reise an, dann wird dich keine irdische Sorge mehr quälen; darauf empfängst du mein Herzogswort!"

Der Diener begriff seinen Gebieter, trieb sich einige Tage lang in der Gegend herum und kam spät Abends nach der Ankunft des Schwangauers in Ingolstadt an. Wieland wohnte im Schlosse, wohin sich der Bote nicht wagen wollte und den

Jüngling auf eine geschickte Weise in die Herberge lockte.

„Also, Ihr bringt mir Nachrichten von Frau Margaretha?" fragte er den Diener. Dieser zog den Brief hervor, welcher heimlich mit dem Siegel der Gräfin wieder verschlossen worden war.

Wieland äußerte sein Befremden, daß die hohe Frau keine besondern Zeilen an ihn richte. Dagegen bemerkte der schlaue Diener, vielleicht enthalte das Schreiben eine Inlage und überhaupt habe die Gebieterin das Oeffnen des Briefes ausdrücklich gestattet.

Der Jüngling brach das Siegel, durchsuchte das Schreiben und entdeckte keine Beilage.

„Leset nur recht genau", sagte der Bote, „die schönsten Mittheilungen stehen gar oft zwischen den Zeilen."

Wieland trat zur Lampe, las mit Anstrengung die etwas erbleichte Schrift und fand nichts, was sich auf ihn beziehen ließ; er wußte kaum, ob er aus Zufall oder Verehrung die Züge der Unterschrift seinen Lippen näher brachte; doch alsbald gaukelten die Buchstaben durcheinander, es ergriff ihn ein Schwindel, der bald in so heftige Betäubung überging, daß er sich festhalten mußte, kalter

Schweiß drang auf seine schöne Stirne, eine Beklemmung preßte seine Brust zusammen.

„Ist Euch unwohl, gnädiger Herr?“ sprach der Diener, „Ihr seht sehr blaß aus.“ Dann verhieß er Wasser zu holen und sagte unter der Thüre: „Der Graf von Graisbach bittet Euch, weit, sehr weit zu entfliehen; es soll Euch Nutzen bringen.“

Es scheint, dachte Wieland, die Anstalten zu einer weiten Flucht sind bereits getroffen. Krank schwankte er durch die Gassen fort und kam völlig erschöpft in das Schloß zurück, wo er den Brief sogleich dem Feuer übergab.

Ludwig hörte kaum von dem Unwohlseyn seines Lieblings, so vergaß er den kurzen Unmuth, eilte an dessen Lager und forschte mit mütterlicher Zärtlichkeit nach der Veranlassung des Uebels.

Wieland verbarg seinen Argwohn und benutzte des Vaters weiche Stimmung, um für den Frieden zu sprechen.

Der Herzog umging diesen Gegenstand und sagte sanft: „Mein Kind, ich habe dir sehr wehe gethan. Vergib mir, es war der Eifer der Liebe. Ich bin nie glücklich gewesen, aber ich will alles Weh gern bestanden haben, wenn nur du glücklich bist. Und warum sollst du es nicht werden?

Die Bande der Natur hat der aufrührerische Sohn zerrissen, jene der Zärtlichkeit nehmen ihre Stelle ein. Dich habe ich stets geliebt mit allen Empfindungen meiner Seele, du bist mir Erwiederung schuldig oder deine Empörung wäre noch frevelhafter. Ludwig hatte nie einen Platz in meinem Herzen, aber du wohnst in seinem Innersten und kannst es grausam zerstören. Du fürchtest Unglück für mich, für Bayern, du willst keine Herrlichkeit aus der Hand des Jammers? Sorge nicht, dir stehen Beschützer zur Seite. Die schöne Königstochter Anna von Lusignan hatte ich dem Ludwig zugedacht. Jetzt soll sie dein werden und Frankreichs Macht beschirmt dich und dein Fürstenthum."

Eine Schwäche, die den Jüngling befiel, ersparte ihm eine den Vater verletzende Erwiederung; Ludwig drückte sein Haupt an Wielands heiße Stirne, ein Gefühl der Reue über seine heftigen Vorwürfe erschütterte die Standhaftigkeit und vermehrte den Kummer des Herzogs.

Indem der Leidende, besonders in Erinnerung an die höhnischen letzten Worte des Boten, mehr und mehr an einen gräßlichen Frevel denken mußte, ohne dabei einem Zweifel an Margarethens Unschuld Raum geben zu können, gerieth diese über

des greisen Ludwigs geringschätziges Schweigen in eine peinliche Aufregung. Der zurückgekehrte Diener betheuerte die richtige Bestellung, was konnte daher den jungen Mann hindern, den Brief zu übergeben und Margarethen auf irgend eine Weise eine Erwiederung zukommen zu lassen? Hatte er seine edelmüthigen Gesinnungen geändert und das Gerücht recht, welches bereits von fürstlichen Ehren desselben sprach? Oder war er wirklich ein verschmitzter Späher gewesen, der frech mit ihrer Unbefangenheit spielte? Woran sollte die Unglückliche auf dieser tückischen Erde noch festhalten, wo sollte sie noch Wahrheit, Theilnahme, Offenheit finden, wenn der schamloseste Betrug sich in die Gestalt der frommsten Tugend verlarven konnte? Vielleicht hätte sie weitere Mittel gesucht, den tröstlichen Glauben an Wieland zu retten, denn unerträglich war ihr der Gedanke, die erniedrigenden Urtheile des Grafen theilen zu müssen, allein auf dem Schlosse zu Friedberg boten sich dem Gatten hinreichende Vorwände dar, um alle Verbindungen abzuschneiden, zugleich war er Heuchler genug, seinen Zorn zu verbergen und ein argloses, freundliches Betragen anzunehmen.

8.

Die Hauptgegner in diesem Kampfe, Ludwig der Gebartete und der reiche Heinrich, waren erfahrene Greise. Dieser, auf großen Gewinn bei dem geringsten Aufwande bedacht, wollte sein tüchtiges Heer nicht den zweifelhaften Versuchen eines Winterfeldzuges aussetzen, jener dagegen dieses Mal wider seine hastige Art die Kräfte zusammenhalten, einen vernichtenden Schlag ausführen, die heimlichen Feinde Heinrichs aufreizen und Hülfe bei den wenigen Freunden suchen, die er im Auslande zählte. Er zog daher seine Truppen aus den Besitzungen an der unteren Donau und verwirrte dadurch den bedächtigen Landshuter, der auf ein hitziges Losschlagen rechnete.

Oswald, der vorzüglich das Verfahren Ludwigs bestimmt hatte, säumte nicht, Verständnisse im Herzogthum Heinrichs anzuknüpfen. Es gelang ihm, einen Theil der unzufriedenen Ritterschaft zu gewinnen und die Fäden bis in das feste Schloß zu Burghausen fortzuspinnen, wo der einzige Sohn des Landshuter Fürsten, mehr ein Gefangener als ein Erbprinz, sein freudenloses Hoflager halten mußte.

Unter dem Namen eines brandenburgischen Ritters fand er dort minder willkommenen als leichten Zutritt. Obwohl mit einander erzogen, fühlten dennoch Albrecht Achilles und Ludwig, nachmals der Reiche genannt, geringe Wechselneigung. Jener war heftig, eigensinnig, stolz, unlenksam, dieser neigte zu milden Sitten, verstand sich zu beherrschen, haßte die rohe Gewalt und ließ der ungebildeten Kraft gern die Ueberlegenheit des Geistes fühlen.

Oswald brachte den Prinzen ohne Mühe zu der offenen Erklärung, daß er den Kampf des herzlosen Sohnes als Verbrechen verabscheue, in keiner Weise beitragen wolle, den greisen Vetter zu kränken, am wenigsten aber für Albrechts Hülfe Dank wisse, da ihn die Theilnahme an so strafbarer Fehde nur Ungutes erwarten lasse.

Ueber diese Aeußerung erfreut, sagte Oswald, jeden Bayern müsse dieser unnatürliche Zwist betrüben, der mit Bürgerblut den Boden tränke und den Fremdling zu schädlichen Gelüsten reize. Von jeher sey das Vaterland weniger durch den äußeren Feind als durch seiner Fürsten Zwiespalt beschädigt und von mehrmals erreichter Höhe zurückgeschleudert worden. Das habe der Schatten des kaiserlichen Ludwigs nicht verdient.

Der junge Herzog, ein angenehmer Mann mit weichem Antlitz, einer heitern Stirn und schönem Hals, an welchem sich dunkelbraune Locken herabringelten, sah den Ritter verwundert an und sprach: „Ihr redet da gar seltsam für einen Streiter aus Albrechts Gefolge.“

Da ließ sich Oswald auf ein Knie nieder und sagte: „Vergebt mir einen Vorwand, der mich in Eure Nähe brachte. Ich bin ein Bayer, ein Freund der Wittelsbacher, vor Allem aber ein Freund der Unglücklichen. Herzog Ludwig, duldet nicht, daß man den alten Gebieter von Ingolstadt seines Reiches beraube, daß man den Aeltesten Eures Stammes mißhandle, es ist Eure eigene Ehre, die man durch solche Grausamkeit verunziert.“

Der Herzog richtete den Ritter leutselig auf und bemerkte, dieser Antrag müsse ihn sehr befremden, denn er stehe ja noch unter der väterlichen Gewalt und werde eher seine Ansprüche als den gebührenden Gehorsam aufgeben; als schlechter Sohn würde er auch nie verdienen, ein edles Volk zu beherrschen.

Oswald sah tief betrübt vor sich hin, als läge das Grab eines Freundes vor seinen Augen und rief aus: „Armer Ludwig, wie hättest du einen solchen Sohn geliebt! — Ihr vermögt also nichts,

gnädiger Herr? Ihr könnet das entsetzliche Unheil nicht abwehren? O sucht in Eurer edlen Seele nach einem hülfreichen Gedanken, zum schönen Willen muß das Werk sich finden."

„Laßt mich", erwiederte Ludwig, „verschont mein argloses Gemüth mit so schlimmen Versuchungen."

„Sie sind nicht schlimm", fuhr Oswald fort, „oder wird etwa die Brandfackel in ein fremdes Land geschleudert? Nein, das Ingolstädter Besitzthum ist ein Stück des Reiches, wozu Euch Euer Blut das Erbrecht gibt, ein Zweig der herrlichen uralten Eiche, an welche die auswärtigen Neider so gern die mörderische Axt legten, ein Gemach in der schönen ehrwürdigen Burg aller Wittelsbacher. Unglück genug, daß der einst so stattliche Strom der bayerischen Macht sich theilend schwächte; sollen seine Arme nun verschwinden, ehe eine glorreiche Zeit ihre Wellen wieder vereinigt. O laßt Eure eigenen, laßt Eurer Nachkommen stolzeste Hoffnungen nicht zertreten, laßt ein treues Volk nicht durch unnatürlichen Haß entzweien, widerstrebt einem Kampfe, wobei das Fürstenhaus nur verlieren wird, der listige Fremdling allein gewinnen kann. Denkt an die tausend tapfern Männer, die ein so abscheulicher Bruderkrieg verdirbt, an den giftigen Zwist, den er in

die bayerischen Herzen säet, an die Schmach, welche der unedle Angriff eines grausam beleidigten Greises auf die Familie der Wittelsbacher wirft."

„Zeigt mir den finstern Abgrund nicht", sagte Ludwig, „oder zeigt mir auch, wie ich ihn überspringen kann."

„Bittet Euren Vater", fuhr Oswald fort, „daß er dem abtrünnigen Sohn nicht beistehe, daß er das Fürstenrecht des alten Herzogs schütze, bis dieser heimkehrt unter Gottes Schirm, daß er den Frevel einer solchen Empörung nicht dulden möge auf der Erde Bayerns. Sagt mir doch, würde Euer Vater gestatten, daß der geringste seiner Unterthanen einem hochbetagten Vetter so begegnete, würde er den Sohn nicht züchtigen, der so ruchlos am väterlichen Haupte sich versündigte? Und was den Niedrigsten erniedrigte, das soll in einem Fürstenhaus geschehen?"

„Hat der Brandenburger Albrecht wirklich bei Friedbergs Sturm geholfen?" fragte Ludwig nach einer Pause.

„Er that es."

„Nun denn, ich will meinen Vater bitten, den Zwist zu vermitteln. Aber sagt mir Euren Namen, Ritter!"

„Der entscheidet hier sehr wenig“, versetzte Oswald, „doch erlaubt mir, das Herz durch ein Geständniß zu erleichtern.“

„Ich höre mit Begierde.“

„Ich kam in anderer Absicht her, mein Prinz. Der Vater behandelt Euch schlecht.“

„Genug, schon zu viel!“ rief Ludwig aus.

„Er behandelt Euch, wie es Euer Vetter, der häßlichste der Söhne, verdiente. Ihr seyd ein junger Mann geworden, er schließt Euch wie einen Knaben ein, zwingt Euch, von diesen dumpfen Thürmen aus die thatenreiche Welt zu beschauen, belohnt den kindlichen Gehorsam mit knechtischer Gefangenschaft. Freiheit, Wirksamkeit, reine Freuden d a r f jeder wackere und m u ß ein fürstlicher Sohn fordern. Den Unterdrückten hoffte ich zum Verbündeten zu gewinnen. Eure ersten Worte raubten mir den Muth, einer solchen Zartheit des Gewissens kann ich nicht widerstehen. So helft denn jetzt mit Bitten statt mit Waffen, und zürnet Ihr meinen Reden, so wisset, sie kamen aus dem Munde Oswalds, des Törringers.“

Der Prinz suchte den Ritter aufzuhalten, doch er verschwand schnell aus der Burg.

Oswald durchstreifte noch einen Theil von Niederbayern und ritt dann, weil er sich beobachtet

sah, in das Albertinische Gebiet nach Straubing. Er erreichte diese wohlhabende, mit tüchtigen Ringmauern umpanzerte Stadt an einem klaren Winterabende. Die weiten Kornfelder waren mit tiefem Schnee, die einzelnen Bäume mit blitzenden Reifflocken bedeckt. Feine Eistheilchen zitterten durch die kalte Luft und von der dunkelrothen Sonnenscheibe, die sich dem Horizonte näherte, giengen hellere Strahlenstreifen aus, die fächerartig über die Ebene zogen. Die vorüberfahrenden Wagen ließen das eigenthümliche Pfeifen hören, welches bei heftigem Frost und dichtem Schneelager entsteht, die frierenden Fuhrleute trieben hastig die Pferde an, die Wanderer mit bereiften Bärten und Locken verdoppelten ihre Schritte. Neben einem kleinen, mit grober Leinwand überspannten Frachtwagen ritt ein Mann mit gewöhnlichem Bauernhute und übergeworfener wollener Decke, unter welcher der eiserne Stiefel einer Degenscheide hervorragte. Auf der anderen Seite bewegte sich ein zweiter Reiter, eine Pelzmütze auf dem Kopfe und bis über das Kinn in den grauen Mantel gewickelt, daß von dem Gesichte nichts zu erkennen war. Am Fuhrmann bemerkte Oswald einige Verlegenheit, er wendete daher um und folgte beobachtend in geringer Entfernung nach.

Der Begleiter im Hute hielt bald darauf sein Pferd an, erwartete den Ritter und fragte, ob ihm etwas gefällig sey, da er nicht bei seinem Wege verbleibe?

„Ei, mir gefällt eben nitchs an Erem sonderbaren Transporte da", erwiederte Oswald, ohne gerade einen bestimmten Argwohn zu haben.

„So geht Eure Wege", sprach der Mann in der Mütze, ohne sein Gesicht zu enthüllen. „Was kehrt Ihr um? Es ist wahrlich kein Wetter zu einem Spazierritte."

„Die Straße ist für alle Wanderer da", erwiederte Oswald, „und es beliebt mir einmal, Euch das Geleit zu geben."

„Das wollen wir doch sehen", rief der Reiter mit dem Bauernhute, und kam auf die nämliche Seite des Wagens herüber, wahrscheinlich um Oswald zwischen zwei Feuer zu bringen. Zugleich zeigte das Benehmen des Fuhrmanns eine wachsende Angst an.

Mit einem Satze war Oswald von der Straße im freien Felde, sprengte im Halbkreise auf die entgegengesetzte Seite und hieb dort die Stränge entzwei. Das Fuhrwerk mußte nun halten, der Fuhrmann, durch das bloße Schwert in Schrecken gejagt, lief mit den Worten davon: „Gestrenger

Junker, rettet das arme Mägdlein, ich bin unschuldig!"

Der eine Reiter in der Mütze ritt nun auf den Jüngling los, allein sein Roß glitt von der Straße ab, der Mann blieb mit dem Mantel über dem Kopfe im Schnee liegen, während das scheue Thier wild fortrannte, und arbeitete sich mit den freien Füßen vergebens empor; der andere Reiter stutzte, zog dann seinen Degen, griff mit dem kalten Blute der Erfahrenheit an und suchte erst das Weite, als er durch einen tiefen Hieb über die Wange auf immer gezeichnet war.

Weil der auf dem Boden liegende Gegner seine possierlichen Befreiungsversuche fortsetzte und sich immer mehr in den Schnee wühlte, ließ ihn Oswald ungestört und trennte mit blutigem Schwerte die Wagendecke. Da gewahrte er ein geknebeltes Mädchen auf dem Stroh liegend, er erkannte, obgleich das unglückliche Geschöpf von Angst und Frost sehr entstellt war, seine Anna, zerriß ihre Bande und sagte: „Da du Anna bist, so möchte ich in der zappelnden Kröte da unten fast den Herrn Ebran vermuthen." Hierauf wickelte er den Mann, nachdem er ihm den Degen abgenommen hatte, los und sah seine Voraussetzung bestätigt.

Ebran faßte sich und sprach: „Wagt es nicht, in mir meinen gnädigen Landesherrn zu beleidigen. Diese Enkelin eines Verräthers wurde von mir im Namen der Gerechtigkeit aufgegriffen, weil sie gegen des Herzogs Gebot in das Vaterland schleichen wollte."

„Euer Landesherr ist nicht der meine", versetzte Oswald, „und diese Entführung nicht ein Werk der Gerechtigkeit. Ihr seyd jetzt entwaffnet und darum vor meines Armes Gewalt sicher; aber zum Zeichen meiner Verachtung werfe ich Euch den Degen zerbrochen zu Füßen und treffe ich Euch noch einmal Aug in Auge, so scheiden wir nicht mehr lebendig von einander."

Nach diesen Worten zerbrach er den Degen, warf die Stücke auf den Schnee und sprach gebieterisch: „Jetzt, Herr Ebran, knüpfet die Stränge und macht den Fuhrmann, oder der Vicedom zu Straubing soll mit Euch als Gebietsverletzer und Jungfrauen=Räuber garstig verfahren."

Ebran mußte gehorchen, am Thore der Stadt ließ ihn Oswald schimpflich laufen, und erfuhr nun ausführlich, daß der Wildenberger noch weit schlimmere Absichten gehabt hatte, als in Anna eine Verbannte zu verfolgen.

9.

Der Frühling war zeitlich erschienen, laue südliche Winde verzehrten den Schnee in tiefen schattigen Lagern, während in sonnigen Strecken die saftiggrünen Saatfelder schon frei lagen, die Wiesen sich in die erquickende Farbe des Lenzes kleideten und unter den Bäumen zarte Schneeglöcklein und goldgelbe Primeln blüheten. Ludwig der Gebartete vernahm mit der Freude eines Jünglings um so lieber aus Oswalds Munde die Nachricht, daß alle Anstalten getroffen seyen, um mit Nachdruck auf Heinrich von Landshut loszustürzen, als Wieland zu genesen schien, eine leichte Röthe auf die sanften Wangen zurückkehrte und nach seiner ritterlichen Ansicht von dem Feldzuge der wohlthätigste Einfluß auf die Gesundheit des Lieblings zu erwarten war. „Ich war selbst ein gar zierlicher Bursche mit weichen Muskeln und einer Milchhaut, vor welcher der hervorkeimende Bart erschrack, aber ein Jahr im Lager und ich konnte einem Löwen das Genick brechen", sagte er vergnügt.

Nach einigen Tagen, die man zur Bewegung des Heeres benutzte und dabei eine Stellung an-

nahm, welche den Landshuter über einen Angriff ganz beruhigen mußte, denn die Hauptmacht schien sich auf den Markgrafen Albrecht werfen zu wollen, kehrte unvermuthet die rauhe Jahreszeit zurück. Ein anhaltender Sturm aus Westen trieb ein düsteres Gewölke herbei, das von den Alpen bis in das milde Donauthal die Erde mit Schnee bedeckte, die kriegerischen Bewegungen einstellte und erst dann wieder an solche Unternehmungen denken ließ, als der nachfolgende Frost die gelockerten Wege befestigte und den Marsch durch feuchte Gegenden gestattete. Dem erbitterten Ebran kam dieses Unwetter sehr gelegen, er sah mit Vergnügen, daß undurchdringliche Nebel das Land überzogen und beredete den bedachtsamen Heinrich desto leichter zu einem kecken Versuche, da die Ritterschaft seines Herzogthums Unruhe zeigte und der edle Sohn dringend um Schonung für den alten Ludwig bat. Durch die prächtigen Wälder, welche den ganzen Landesstrich zwischen der Isar und Donau füllen, führte er einige tausend auserlesene Streiter in die Nähe von Ingolstadt und sah auf einem Kundschaftsritte zwar diesen Herzogssitz wohl bewehrt, sonst aber keine besonderen Anstalten der Wachsamkeit, weil man wirklich keinen Anschlag vermuthete und auch absichtlich

unthätig erscheinen wollte. Am Vorabende eines Markttages gelang es ihm, mit einem Zuge von Getreidefuhren einen Haufen Reiter, welche in die Ingolstädtischen Farben gekleidet waren, über die Brücke zu bringen und die Thorwache zu überwältigen. Zwar eilten Bürger und Soldaten herbei, allein weil das Handgemenge das Ansehen einer Meuterei der herzoglichen Truppen hatte, mehrten ihre Anstrengungen nur die Verwirrung, die übrigen Waffenschaaren Ebrans drangen nach, verhinderten das Sturmläuten und nahmen einige Bollwerke weg, ehe man im Schlosse von dem Ueberfall wußte.

Ludwig empfing die Botschaft durch Oswald, welcher nur mit Helm und Brustharnisch in das Gemach trat, mehr aufgebracht als überrascht: „Bleib du hier, armer Wieland", sagte er, „du bist noch zu schwach. Der Vater wird dich vertheidigen und den Landshutern ihren kriegerischen Witz dergestalt aus den Köpfen schütteln, daß man ihnen drei Narrenkappen in das Wappen malt."

„Ich bitte Euch, gnädiger Herr", entgegnete Oswald, „eilt mit Wieland nach Neuburg, ich will mich hier schon halten, bis Ihr vollkommen außer Gefahr seyd, und sollte ich den Feind mit den Zähnen zerreißen."

„Wer hat den Ludwig schon auf der Flucht gesehen?“ rief der Herzog. „Fort, sendet Boten nach unserer Heeresmacht aus. Inzwischen wollen wir den Feinden zeigen, daß es nicht gut ist, das Panterthier in seiner Höhle zu überfallen. Teufel! Sind die Kerle mit den Schneeflocken herabgefallen? Kommt, ich bin nicht mehr alt, wenn man mich am Barte faßt, und die gleich Dieben durch den Nebel heranschleichenden Feinde sollen gleich Dieben gezüchtigt werden!“

Einige Ritter, die sich vollständig gerüstet hatten, traten hastig herein und mahnten zur Eile, weil der Feind schon gegen das Schloß stürme.

Da erhob sich Wieland, ein helles Roth brannte auf seinem Angesicht, die Augen schimmerten wie Edelsteine und deuteten einen großen Entschluß an. „Dem Himmel sey es gedankt“, sprach er mehr mit dem Tone der Rührung als der scharfen Stimme des Muthes, „die Stunde ist gekommen, wo ich darthun kann, daß ich verdiene, eines solchen Vaters Sohn zu seyn. Gebt mir denn mein Schwert, kein unholder Blick soll dieses Haupt treffen, so lange ich athme und Friede werde die Zierde seiner abendlichen Tage durch mein Leben oder durch meinen Tod!“

„Nein“, versetzte der Herzog, „jetzt darfst du nicht kämpfen. Wir ziehen nach Neuburg.“

Wieland bestand auf seinem Willen, indem er sprach: „Verkenne mich nicht, Vater, ich bebte vor einem Kampfe zurück, worin das gleiche Blut sich gräuelhaft verfolgt. Jetzt sind wir tückisch überfallen, Landshuts hinterlistige Fahnen flattern vor den Thoren und ich ringe nicht mit deinem Sohne, sondern vertheidige dich selbst. Komm, mein Oswald!“

„Nein“, sagte dieser, „überlasse mir die Feinde und übernimm die schönere Pflicht, den herzoglichen Vater schützend nach Neuburg zu führen, an seinem Leben hängt der gute Ausgang unserer Sache und welches Geleit könnte ihm angenehmer seyn als deines!“

Ludwig bequemte sich endlich zum Rückzuge, Oswald aber, nachdem er die Besatzung der Stadt theils in das Schloß aufgenommen, theils zum klugen Abmarsch angewiesen hatte, ließ die Burgthore schließen und alle von außen wahrnehmbaren Lichter entfernen.

Ebran rückte vorsichtig heran, befahl eine Aufforderung zu blasen und als ihn ein tiefes Schweigen auf die Vermuthung brachte, das Schloß sey nicht mehr ganz vertheidigungsfähig, stellte er ein

Geschütz auf, um die Ketten der Zugbrücke zu sprengen. Bei dem Schein einer Fackel wurde schnell die Richtung genommen, die Flamme gelöscht, das Geschütz losgebrannt. Die Zugbrücke erdröhnte, man hörte die Kugel dumpf an eine Mauer schlagen und Steintrümmer in den Graben rollen. Gleich darauf leuchtete das ganze Gebäude, zahlreiche Geschosse aller Art entluden sich donnernd, ein dichter Pfeilregen folgte zischend nach und die Landshuter zogen mit empfindlicher Einbuße zurück.

Während der Nacht suchte Ebran in den öffentlichen Gebäuden alle herzoglichen Gelder und sonstigen Kostbarkeiten auf, schickte einen Eilboten an den Grafen von Graisbach ab und warf einige Schaaren auf das linke Donauufer, wo sie aber von der tapferen und ergrimmten Nachhut Ludwigs gar übel empfangen wurden. Mit den ersten Morgengluten begehrte die Trompete zum anderen Male die Uebergabe des Schlosses. Da erschien Oswald an einem Fenster und fragte, wer die Macht Heinrichs befehlige. Die Erwiederung erfüllte ihn mit zorniger Lust und er rief hinunter: „Es ist mir weder der Auftrag noch die Vollmacht gegeben, die meiner Tapferkeit anvertraute Feste zu räumen und weit minder habe ich persönliche

Neigung, Eure Farben auf diese Mauern pflanzen zu lassen; Herr Ebran von Wildenberg, den ich mit ganz besonderem Vergnügen die Ehre habe, als einen alten Gegner zu begrüßen, mag denn die Liebe für mich haben, noch einen wackeren Angriff auf das Schloß hier zu versuchen, dann bleibt zu Worten noch Zeit im Ueberflusse."

Ebran vernahm diese Erklärung mit Mißfallen und scheute einen Feind, der offenbar seine persönliche Rachlust sättigen wollte; aber die Vermuthung, daß im Schlosse unermeßliche Reichthümer lägen, wie der Wunsch nach einem vollkommenen Siege, richteten seinen schwankenden Muth empor und er beschloß die Gewalt mit List zu vertauschen. Er trug daher auf eine Unterredung an, welche Oswald bewilligte, weil ihn nicht minder arglistige Gedanken erfüllten.

Ebran kam an den Schloßgraben, ihm folgte eine Reihe trefflicher Bogenschützen, an welche sich noch ein starker Haufe von Lanzenträgern anschloß. Die Brücke rasselte nieder, Oswald trat hervor, gleichfalls von Schützen bedeckt, in deren Rücken eine Feldschlange ihren grünen Rachen öffnete. „Herr Oswald von Törring", sagte Ebran, „ich ersuche Euch, jene Rednerin im Hintergrunde zu

entfernen, da ich ebenfalls eines solchen Geleites ermangele."

„Diese Rednerin hat eine sehr kräftige, verständliche und eindringliche Stimme, Herr Ebran", versetzte Oswald lächelnd, „und würde gewiß ungemein erfreut seyn —"

„Bemühet sie nicht, Herr Ritter, ich kenne die feurigen Leistungen dieser Sängerinen sehr gut und" —

Auf Befehl des Törringers verschwand das dräuende Geschütz und Oswald bat den Ebran höflich, sein Anliegen vorzutragen.

„Wir sollen ohne irgend einen Groll, ohne Bitterkeit an's Werk gehen", sprach dieser, „und deswegen glaube ich Euch über die Jungfrau Röggl eine Auskunft schuldig zu seyn", fügte er leise bei.

„Ganz unnöthig", entgegnete der Jüngling, „kommt daher zur gegenwärtigen Sache, Herr Ebran."

Herr Ebran suchte umständlich darzuthun, wie gering für den bärtigen Ludwig die Hoffnung des Sieges sey und weiterer Widerstand nur das Land verderbe. Weil der Graisbacher, der That nach, doch bereits regierender Herzog wäre, so geböte die Klugheit, sich ihm freundlich zu erwei-

sen, was ohne Pflichtverletzung geschehen könne; denn ein billiger Vergleich finde in den zweifelhaften Umständen sattsame Rechtfertigung. „Bedenkt, daß Ihr Eurem Herrn und zwei anderen dienen könnet und ein angemessener Lohn nicht fehlen wird", schloß Ebran.

„Ihr verwirrt mir den Kopf", sagte Oswald, „solche Winkelzüge sind gefährlich."

„Hört mich an, Herr Ritter", fuhr Ebran fort, „Ihr verwahrt im Schlosse noch große Schätze. Sollen sie nun ganz in meine Hände fallen? Das würde dem alten Herrn doch zu wehe thun. Laßt uns daher die Herrlichkeiten theilen und — ich sorge dafür, daß Kaspars Sohn nicht länger ein Verbannter bleibe."

„Mein Schicksal war entsetzlich", rief Oswald aus.

„So achtet meine Rede", fuhr Ebran fort, „eine Burg soll Euch am Tachensee gebaut werden, wie ganz Bayernland noch keine sah. Wenn Euch das Meer an einer wilden Insel ausspühlte und nun auf dem Strande hier ein helles Feuer loderte, dort ein Funke im Aschenhaufen glimmte' wornach würdet Ihr laufen? Nach dem Feuer' nicht wahr? Ludwig der Häßliche ist die frische,

zischende Flamme, Ludwig im Bart der sterbende Funke."

„Ich finde unerwartet einen aufrichtigen Freund", sagte Oswald. „Euer Vorschlag ist klug und hat Billigungsgründe für sich. Laßt uns denn die vorhandenen Schätze besichtigen und abtheilen; ich bin mit allen Schlüsseln versehen. Kommt, Herr Ebran!"

„Mit nichten", sprach dieser, „Ihr müßt meine Leute einlassen oder mir aus den Eurigen Geiseln stellen."

„Und wolltet Ihr Euren Leuten die Kostbarkeiten sehen lassen?" fragte Oswald. „Das wären Thoren, wenn sie uns nicht beide todtschlügen. Und meine Leute? Ich gab Euch ein kostbares Pfand, Herr Ebran, ich habe — die Burg am Tachensee angenommen."

Der Wildenberger gab nach, sie schritten über die Zugbrücke, welche emporrasselte. Ebran fühlte einen Schauder, der Hofraum strotzte von Bewaffneten. Oswald hieß sie auseinander gehen und führte den Begleiter in die Burg, wo sie endlich auf einer Terrasse anhielten, von welcher man tief hinab in einen feuchten Zwinger sehen konnte.

„Wo sind die Schätze?" fragte Ebran, und

betrachtete den starken, jungen Mann mit heimlichem Grausen

„Geduld“, sagte Oswald mit einer schmeichelnden Stimme, die Entsetzen erregen konnte, „ich zeige Euch, wie man in dieser Burg Verräther zu strafen pflegt.“

„Was soll das?“ stotterte Ebran erbleichend.

„Da unten ist des Herzogs Löwengrube, dahin schleudert man die Verräther.“ — Er stieß den Unglücklichen über den Rand und hielt ihn dann mit starker Faust zurück.

Nach einer furchtbaren Pause, die kein Laut unterbrach, fühlte Ebran wieder festen Boden unter sich. „Ihr habt Euch umsonst entsetzt“, sagte Oswald mit gräßlicher Scherzhaftigkeit, „wir ernähren keine Löwen, aber der Löwe, welcher Euch für Euren Verrath an den Bürgern zu Landshut, an der unschuldigen Anna, an mir und allen Fürsten züchtigt, der bin ich!“

Er führte ihn in den Hofraum zurück und zog mit den Worten das Schwert: „Ich ermorde Euch nicht, Ebran, wir kämpfen unsere Sache redlich aus. Ich bin jung, Ihr seyd alt, aber das gleicht sich aus.“ Damit warf er Panzer, Schild und Helm von sich und fiel gegen den vollständig gerüsteten Gegner aus.

Dieser fand in der Gefahr seinen Muth wieder, seine Bewegungen zeigten den guten Fechter, er warf seinen Blick wie einen Anker in Oswalds Augen und gewann ihm nach einigen Wendungen geschickt die Sonne ab. Geblendet von den Strahlen fing letzterer weniger geschickt die Streiche auf, er wurde an der linken Schulter verwundet, wankte und Ebran richtete einen Stoß nach dem Herzen, daß die Umstehenden vor Schrecken laut aufschrieen, doch der Jüngling wich aus und von dem eigenen Gewichte fortgerissen, stürzte Ebran der Länge nach auf den Boden hin. Die Soldaten, in der Meinung, mit dem Ueberlisteten nach Gutdünken verfahren zu dürfen, zogen ihre kurzen Messer, um ihn durch Stiche zu tödten, Oswald aber gebot Ruhe und ermahnte seinen Widersacher zur Fortsetzung des Kampfes. Ebran stand mühsam auf, öffnete den Helm, um Luft zu schöpfen und erklärte, daß er sich für überwunden erachte.

„So ist's nicht gemeint", sprach der Törringer, „du hast kein Mitleid gehabt mit Röggl, kein Mitleid, keine Achtung für Anna, du hast vielleicht Theil an der Ermordung meines Vaters gehabt, daher weise ich das Mitleid wie einen verbrecherischen Gedanken aus meinem Herzen. Wir käm-

pfen nicht um den Preis des Sieges, sondern des Todes."

„Euer Vater ist durch die Fehme gefallen, ich bin nicht verantwortlich für sein Blut", sagte Ebran.

„Das möge Wahrheit seyn und meinen Haß gegen Heinrich schwächen", versetzte Oswald, „aber dich rettet diese Unschuld nicht; du hast einen ehrwürdigen Fürsten verfolgt, mit unwürdiger List seinen Ehrensitz überrumpelt, du kamst wie ein Räuber im Mantel des Nebels und dennoch verfahr' ich ritterlich mit dir. Nimm dein Schwert und lasse Gott urtheln."

„Sey's denn", rief Ebran, „und wenn du noch ein Merkmal der Furcht an mir siehst, so magst du den Strick um meinen Hals legen."

Sie kämpften abermals, der ungeschützte Törringer blutete aus mehreren Wunden, sein edles Antlitz nahm Todesbläße an, Ebran sammelte noch einmal seine ganze Kraft und warf sich auf den Erschöpften — da traf ihn ein Schwertstoß an die Kehle, sein Arm brach, das Schwert sank, ein rother Strahl quoll über den Panzer; er wankte, fiel, erhob den Oberleib wieder und schlug dann plötzlich mit dem Haupte gegen das Pflaster,

daß der Helm hinwegrollte. Sein erlöschendes Auge hing starr an dem Ueberwinder.

Oswald betrachtete ihn, auf seinen blutigen Degen gestützt, und als das letzte Zucken verschwunden war, ließ er die Zugbrücke fallen, Angesichts der Landshuter die Leiche in den Graben schleudern und zog hierauf mit seinen Kriegern mitten durch die Feinde, welche sich von ihrem Schrecken nicht erholen konnten und zu spät ihre Pfeile abschoßen.

10.

Albrecht Achilles war nach Ansbach abgegangen, um noch einige Mannschaft zu sammeln. Der Graf von Graisbach empfing mit schmählichem Jubel die Botschaft von Ingolstadts Falle und eilte hastig dahin. Margaretha blieb also allein auf der Burg in Friedberg zurück. Sie hatte jetzt zwar dem edlen Glücke der Friedensstiftung entsagt, allein der Gedanke an eine Falschheit Wielands zerriß ihr Gemüth weit schmerzlicher und indem sie mit ungewöhnlicher Seelenkraft alle persönlichen Wünsche aufgab, verlangte sie desto heißer nach jenem erhabenen Troste,

welchen der Glaube an menschliche Herrlichkeit einem entsagenden Herzen zu verleihen vermag. Ueber die Gesinnungen des Jünglings beruhigt, durch das Bewußtsein seiner Reinheit gestärkt, fühlte sie Muth in sich, jeder Beschwerde zu trotzen, an ihm verzweifelnd blickte sie dagegen in eine schauderhafte, unzugängliche und vernichtende Zukunft. Margaretha war kein gewöhnliches, in alltäglichen Zwecken aufgehendes Weib und an der Seite eines eben so hochgesinnten als liebenswürdigen Gatten konnte sie eine ausgezeichnete, vielleicht historisch berühmte Frau werden. Eben darum lebte in ihr auch ein nicht minder zarter als vollkommener Begriff von den weiblichen Tugenden, und sie unterwarf ihre Wünsche und Empfindungen, obgleich nicht aus Achtung für den Gatten, sondern aus sittlichem Ehrgeiz, einer strengen Prüfung. Kein Vorwurf trübte nun ihr innerstes Verlangen, sie dachte an Wieland mit jener Reinheit, wie wir uns mit göttlichen Dingen beschäftigen und sie trachtete nur nach einer festen Ueberzeugung von der unveränderten Herrlichkeit seiner Gesinnungen, um hiedurch in der Entsagung auf alle irdischen Glückszustände gestärkt zu werden. Durch die Lauterkeit ihres Bewußtseins beruhigt, beschied sie den uns bekannten Diener zu sich und

sagte ihm die reichste Belohnung zu, wenn er sie in die Nähe Neuburgs bringen werde.

„Gnädigste Frau", sprach er bestürzt, „gebt diesen gewagten Vorsatz auf, „die Wege dahin sind mit Soldaten oder flüchtigem Landvolk bedeckt und Ihr könntet sehr Schlimmes erfahren."

„Warum zitterst du?" fragte Margaretha, „hast du etwa jenen Brief nicht bestellt?"

„Ich habe den Brief gewiß bestellt", war die gefaßte Antwort, „und bin nur um Euch bekümmert, hohe Frau. Wenn der Graf" —

„Lasse den Grafen, für dessen Heil ich sorgen will, und geleite mich, wohin ich begehre. Du stehest lange in dieses Hauses Diensten, ich vertraue deiner Anhänglichkeit und versichere, daß ich die löblichsten Absichten habe. Sorge darum für drei Pferde und dann schnell fort in die Gegend von Neuburg."

Der Diener, welchen der Graf seit dem Auftritte im Walde mit kalter Zurückhaltung, welche leicht für gefährliches Mißtrauen gelten konnte, behandelte, ohne je auf jene Unterredung zu kommen, empfand für Margaretha eine unwiderstehliche Hochachtung und obschon ihm die Tugend im Allgemeinen gleichgültig war, so flößten ihm doch die anspruchlosen Tugenden dieser Frau Bewun-

derung ein, weil er sie mehr für eine glänzende Naturgabe als für erworbene Vorzüge hielt, an welche letzteren sein verstockter Sinn nicht glauben mochte.

Die zunehmende, mit Furcht gemischte Abneigung gegen den Grafen, vielleicht auch die Hoffnung auf eine ansehnlichere Belohnung als von dem zögernden kargen Herrn zu erwarten war, vermehrten seine Bereitwilligkeit, Margarethen zu gehorsamen; er gerieth aber wider Natur und Gewohnheit in einen seltsamen Schrecken als die Frau mit ihrer Kammerdienerin in Trauerkleidern erschien, es schwebte ihm ein erschütterndes Ereigniß vor; die Traueranzüge waren inzwischen gewählt worden, ohne daß Margaretha an einen andern Ausdruck als den ihrer Betrübniß dachte.

Sie schlugen anfangs den Weg nach Donauwörth ein, wendeten sich dann nach der Morgenseite und ritten rasch ohne ein Hinderniß auf Neuburg zu.

Der Graf von Graisbach war zwar durch den gräßlichen Untergang Ebrans, denn Niemand glaubte an einen ritterlichen Zweikampf, überaus betroffen, doch hinderte ihn dieser Unglücksfall nicht, alle noch übrigen Schätze des Vaters mit räuberischer Gewalt und schmählicher Hast zu sammeln,

und er hoffte bald Neuburg auf eine ähnliche Weise zu überraschen. Während er daher mit den landshutischen Völkern gegen diese Stadt vorrückte, nahmen auch seine Streitkräfte aus der Lechgegend dieselbe Richtung.

Dem wachsamen und kriegserfahrenen Schwangauer entging der Zweck dieser Bewegungen nicht und er wich langsam gegen Neuburg zurück, um eine Vereinigung der Feinde zu vereiteln. Diese Stadt, auf einer mäßigen Anhöhe liegend, hat nördlich die Donau zum Schutze, nach den übrigen Weltgegenden trotzte ihre Befestigung dem entschlossensten Angriffe der damaligen Kriegskunst und war nur durch eine hartnäckige Belagerung zu erobern. Das ausgedehnte Schloß konnte seine Geschütze nach allen Seiten mit Wirkung arbeiten lassen und jähe, enge Zugänge erschwerten den Sturm, wie sie die Vertheidigung begünstigten.

Die weithin ausgestellten Vorwachen meldeten bald den Heereszug des nun den Oberbefehl führenden Graisbachers. Ludwig rief alle Truppen vom linken Donauufer ab und war dadurch dem Gegner vollkommen gewachsen. Der listige Georg von Schwangau täuschte den Feind, indem er Miene machte, sich auf den von Donauwörth anrückenden Heerhaufen zu werfen, dann aber schnell

nach Neuburg umkehrte und hier eine dem Feinde gänzlich unbekannte Stellung einnahm.

Wieland hatte noch keine volle Genesung erlangt, allein seine Jugendkraft kämpfte gegen das verborgene Uebel und verbarg seiner Umgebung zeitweise ein Leiden, das er selbst für mehr als gefährlich hielt.

Ludwig war anfangs fest entschlossen, im bevorstehenden Kampfe persönlich zu befehligen. Der fromme Sohn, der vor den schauderhaften Ereignissen, die hiedurch möglich wurden, zurückbebte, suchte ihn jedoch zurückzuhalten und sprach: „Du bist sehr unglücklich, Vater, aber wie unerträglich würde sich dein Schmerz steigern, wenn dein Schwert des Grafen Blut vergießen sollte. Jeder Würde und jedem Besitze kann der Mensch entsagen, Väter und Söhne bleiben wir dagegen für alle Ewigkeit und die Verläugnung solcher Bande ist eine gefährliche Auflehnung gegen die Satzungen des Schöpfers!"

„Ich habe den Ungehorsamen, den herzlosen Abtrünnigen verstoßen", rief der Herzog aus, „und rühren unsere Leiden den erbarmungsreichen Gott, so muß er meine Kränkungen rächen. Wieland, ich bin kein hochmüthiger, dankfüchtiger Vater und er mag immerhin geringschätzen, was ich ihm gab,

aber auf die Hand zu schlagen, die ihn beschenkte, den Degen nach mir zu richten, womit ich ihn waffnete, das ist eine entsetzliche Ruchlosigkeit, für welche ich den Verräther züchtigen muß, oder es brechen alle die ehrwürdigen Säulen zusammen, welche den Bau der menschlichen Gesellschaft tragen."

„Hast du ihn als Vater verstoßen", entgegnete Wieland, „so kannst du ihn nicht mehr als Vater züchtigen, denn es traf ihn schon die härteste aller Strafen. Behandle ihn als Aufrührer, als Genossen deiner tückischen, habgierigen Feinde, aber mich laß allein mit dem Grafen fechten und hierauf den Segen des Sieges, nicht den traurigen Sieg mit dir theilen. Und noch eines, Vater! Ziehst du mit in die Schlacht, so wird man sagen, Ludwig hat gesiegt, während es mein brennendster Wunsch, vielleicht auch deiner ist, daß es heiße Wieland hat die Feinde seines Vaters geschlagen."

Oswald unterstützte dieses Andringen mit den Worten: „Edelster Gebieter, Bayern mußte das unglückliche Beispiel erleben, daß ein Fürstensohn seinen Vater bekämpfte, laßt es nicht dahin kommen, daß ein fürstlicher Vater Aug in Aug den Sohn bekriegt, erspart diesen schwarzen ätzenden Flecken unseren reinen ehrenhaften Waffen."

Ludwig schwieg eine Weile, dann legte er, als ob er eine wunde Stelle befühlte, die Hand auf die Brust und sagte still: „Ein Beispiel ist da gewesen, denn Albrecht zog nach dem schrecklichen Tode seiner Agnes gegen den Vater und — ich stand ihm bei voll Freude über den Kummer des alten Ernest, der nur mit Reue, Klagen und Bitten sich wehrte. Sehr seltsam kehren im Wechsel der richtenden Schicksale die eigenen Thaten zurück! — Ich will nicht in die Schlacht — geht, junge Freunde, geht mit Gott und meiner Liebe!"

An einem kleinen, langsam dahinschleichenden Moorbache, der bei Grünau geräuschlos in der Donau verschwindet, begann das Treffen. Die Neuburger wichen nach einem ungestümen Anprall fast bis unter die Geschütze des herzoglichen Schlosses zurück; dann belebten sich hinter den Schaaren von Landshut die Gebüsche; Georg von Schwangau brausete unter muthigem Trompetenschall, der gleich drohendem Posaunenklang in die Ohren des Grafen tönte, rasselnd hervor und die bereits über wohlfeilen Sieg frohlockenden Feinde mußten bald um einen Weg zur ruhmlosen Flucht streiten. Der aufrührerische Sohn kämpfte mit der verzweifelten Hitze innersten Schamgefühles. Oswalds Wappen erkennend, rannte er grimmig auf denselben los,

seine Lanze zersplitterte am Panzer des Jünglings, der Törringer führte dagegen mit so kaltblütiger Sicherheit seinen Stoß, daß der Graisbacher aus dem Sattel fiel und mühsam durch die Seinigen gerettet wurde. Wieland mischte sich, sorgfältig den Bruder vermeidend, gleich anfangs in das dichteste Schlachtgedränge, mehrere Ritter erlagen seinen Streichen, die Landshuter erschracken vor dem weiß gekleideten Heerführer und schon sah dieser die Geschlagenen in völliger Auflösung enteilen — da schlug noch ein Pfeil in seine Seite. „Sagt nichts davon, es ist von keiner Bedeutung, verfolgt ohne Rast die Fliehenden, ich komme sogleich nach", sprach er, vom Pferde steigend, zu seiner Umgebung und ging hierauf durch eine Gruppe von traurig blassen Weiden einem kleinen verlassenen Hause zu.

Zwei Frauenzimmer knieten hier in betender Stellung auf der Erde. Das eine sprang furchtsam und zitternd empor, das andere richtete sich mit gefalteten Händen langsam auf, ward bleich wie Schnee — der Verwundete erkannte die Herzogin Margaretha.

„Fürchtet Euch nicht, hohe Frau", sprach er sanft. „Soll ich Margaretha etwa zürnen, weil

sie ihren Gatten in die Gefahren der Schlacht begleitete?"

„Ich habe nicht meinen Gatten begleitet", antwortete sie mit einer dumpfen Stimme, als hätte sie sich gegen diese großmüthige Voraussetzung zu vertheidigen. Ihr Auge hing wehmüthig an dem schönen Jüngling, eine feine Röthe kehrte auf ihre Wangen zurück, dann rief sie mit plötzlichem Schrecken aus: „Um Gotteswillen, Ihr seyd verwundet!" riß hastig ihren schwarzen Schleier herab und bat ihn, den Harnisch abzulegen.

Es geschah mit Beihülfe der Kammerfrau, Margaretha umhüllte die Verletzung so gut sie konnte mit dem Schleier, Wieland ließ sich auf eine Bank vor dem Hause nieder und sprach lächelnd: „Schwarz und Weiß, Eure Farben, nicht wahr, Frau Margaretha?"

Indem die Herzogin ihre Gedanken sammelte, bemerkte sie mit schmerzlichem Entsetzen die Veränderung der einnehmenden, jugendlichen Gestalt. Die von den Anstrengungen des Gefechtes erzeugte Färbung verglühte auf dem kranken verfallenen Angesicht; unter den noch klaren, aber leidend funkelnden Augen zogen dunkle Streifen hin, die Lippen waren bläulich, der Athem kurz, seine Rede hatte den unbeschreiblich anmuthigen Wohlklang

verloren. Jetzt begriff Margaretha aufschaudernd, warum sie Trauerkleider trug.

„Weh mir", sagte sie seufzend, „wie hart bin ich für meine Zweifel an Eurer Aufrichtigkeit bestraft! In diesem Zustande muß ich Euch finden."

„Ihr findet mich gut, sehr gut, Frau Margaretha", versetzte Wieland mit dem Ausdrucke innerster Zufriedenheit, „denn ich zweifelte nie an der Reinheit Eurer Gesinnngen. Jetzt aber verscheucht Eure Gegenwart vollends alle trüben Bilder, siegreich strahlend geht die Sonne des Vertrauens auf und leuchtet bis in die Ewigkeit hinüber. O nein, Margaretha konnte über mich nichts Schlimmes denken oder beschließen!"

„Schlimmes beschließen?" erwiederte sie heftig, „war es nicht schon ein schweres Unrecht, daß mein Glaube schwankte? Vergebt, vergebt! Herrlich wie Ihr stand mir noch kein irdisches Wesen gegenüber. Muth zu einem glücklichen Leben ist ein matter Aufschwung der Seele, Ihr gabt mir den Muth zu einem höchst unglücklichen. Ja, Euer Edelsinn, Eure Lauterkeit verlieh mir die Kraft, alle meine Wünsche auf die Freuden der Unsterblichkeit zu richten und von diesem Daseyn nur die bittern Schmerzen und harten Pflichten kennen zu lernen. Um in solcher Entsagung stark,

ausdauernd, unüberwindlich zu werden, kam ich hieher, Euch mit den Segnungen Eures Trostes habe ich aufgesucht, Ihr werdet mich darum nicht gering schätzen."

„Wohl mir", sagte Wieland, „wenn ich Euch Trost bringe, wie ich ihn in dieser heiligen Stunde dankbar und freudig empfange. Ihr begreifet mich, Frau Margaretha, Ihr empfindet, daß ich in gegenwärtigem Augenblicke minder glücklich wäre, hätte ich nicht Eure seltenen Tugenden allein zu meinem Beistande gesucht. Und dabei fand noch eine fromme Selbstsucht Befriedigung. Ihr wißt, ich bin die Frucht einer Sünde, mir fehlen die unersetzlichen angebornen Lebensgenossen, womit ein gesegnetes Bündniß die Menschen zu beschenken pflegt. Eine unendliche, unauslöschliche Sehnsucht brannte in meinem einsamen Herzen, aber ich hatte nicht Oheim, nicht Base, nicht Schwester — einen Bruder nur, der mich gleich einem Verbrecher haßte und verwünschte. Da wähnte ich so schön, in Euch eine Schwester zu finden!"

„Ihr habt sie gefunden", rief Margaretha aus, „ich bin Eure Schwester durch den allgütigen Vater der Seelen."

„Und aus Liebe zu diesem Vater", sprach Wieland, „hört noch eine innige Bitte an, Frau Mar-

garetha. Unsere Bemühungen, den abscheulichen Zwist zu vermitteln, wurden durch Hindernisse vereitelt, die ausser unseren Kräften lagen. Geht darum noch einmal an das himmlische Friedenswerk, vereiniget Eure Anstrengungen mit den meinigen, folgt mir als Engel der Versöhnung zum Vater."

Sie vermochte keine augenblickliche Erwiederung, ihre Lippen bebten, eine unbeschreibliche Mischung von Unwillen, Trotz, Stolz und Wehmuth, Bewunderung und Verachtung sprach aus ihren aufgeregten Zügen. „Bitten", sagte sie endlich mit aller Leidenschaft, welche ein gleichzeitiges Schmerzgefühl gestattet, „bitten soll ich für einen Elenden, der mit seinen tückischen Helfershelfern den alten ehrwürdigen Fürsten verrathen, überfallen, bestohlen und Euch verwundet hat? Nein, Wieland, nein! Sey's ein Unrecht, denn mit aller Seelengewalt will ich gleichwohl meine Hände rein halten und den gewaltigen Zorn meines hintergangenen Gemüthes bändigen — aber alle meine Pulse schreien um Rache; sey's ein Unrecht, aber ein unauslöschlicher Haß tobet in mir; wie ein stählerner Bogen ist er gespannt und jede Erinnerung schärfet fort und fort den zielbegierigen Pfeil! Ich werde nicht abdrücken,

Wieland, doch den vollsten Abschen, die unerschöpflichste Verachtung vergönnt mir als den einzigen Balsam meines unendlichen und unersättlichen Jammers. Ich fluche nicht dem schlechten Sohne, denn ich ehre auch in dem Entarteten noch des Greises Blut, aber ich werde den Flüchen nicht wehren, welche auf das Haupt meines Gatten fallen. Ich will mit Euch gehen, wohin Ihr mich leitet, allein nicht um eine Versöhnung zu stiften, die den gerechten Himmel empören müßte, sondern um mich nie wieder von dem unglücklichen Vater zu trennen, den das höchste Maß der Menschenliebe nicht über den gräßlichen Haß seines Kindes trösten kann."

Wieland, durch diese Rede, welche ihn glauben ließ, Margaretha blicke auf den Grund eines schrecklichen Geheimnisses, heftig erschüttert, gab keine Antwort mehr und sank auf den Boden, sein Blut quoll unaufhaltsam durch die leichte Binde, die Herzogin stieß einen Jammerschrei aus, der Diener sprang hervor und zog die Bewußtlose fort.

Als das Gefolge sich näherte und den Sterbenden hinwegbrachte, war sie bereits weit entfernt, sie erwachte auf dem schnaubenden Rosse in den Armen des Begleiters. Das Verlangen der

Rückkehr gab sie selbst auf, als sich die Gegend mit streifenden oder flüchtigen Soldaten füllte. Die nächste Nacht verweilte sie in der Kapelle des Schlosses Graisbach, am zweiten Tage erreichte sie Friedberg. Die Trauerkleider, woran des Jünglings Blut klebte, wurden gleich Heiligthümern verwahrt.

Sie wollte den Diener belohnen; er war nirgends aufzufinden.

Wieland kam nicht mehr zum vollen Bewußtseyn und gab nach wenigen Stunden in den väterlichen Armen seinen Geist auf. Ob die Wunde oder die räthselhafte Krankheit den Tod herbeigeführt hatte, blieb unerforscht. Die Aerzte schüttelten bedenklich die Köpfe, die Dienerschaft flüsterte sich einen gräßlichen Verdacht zu; viele Ritter meinten, der Jüngling habe schon in der Schlacht den Tod gesucht.

Ludwig, von dem man einen ungeheuren Schmerzensausbruch befürchtete, blieb ruhig; er saß am Lager des Verstorbenen, stand oft auf, küßte Hand oder Stirne der schönen Leiche und ließ die kläglichen Worte hören: „Kalt, ganz kalt, eiskalt!" Einmal beugte er sich rasch über den Entseelten, rüttelte ihn sanft und sprach leise: „Wieland, mein Kind, öffne die Augen, liebst du mich denn

nicht mehr?" Zu Oswald sagte er fast irrsinnig: „Verlasse mich, Oswald, verlasse den grausamen, habsüchtigen Alten; er hat um den Fürstenstuhl seinen Sohn verkauft, einen so frommen, liebreichen Sohn, und die Käufer stießen ihm das scharfe Eisen in den Leib. Ich bin nicht sein Vater, nein! Aber der häßliche, grollende, aufrührerische Ludwig ist mein Sohn, diesem gleicht meine von allen Härten und Untugenden der Menschheit bewohnte Seele."

„Da ihm nicht vergönnt war, ein glorreiches Leben zu führen", sagte Oswald, „so mag es unser Trost sein, daß er als ein Held starb!"

„Heldenthum!" versetzte Ludwig. „O mein Oswald, ich habe ihn der Feigheit beschuldigt, und er hat mich dafür sehr strenge bestraft!"

Man brachte die Leiche, weiß gekleidet wie in der Schlacht, in die schwarz ausgeschlagene Burgkapelle, das noch anmuthige Haupt trug einen Lorbeerkranz, und der Schleier, wovon man nicht wußte, wie ihn der Jüngling erhalten, war um die Feldbinde gewickelt. Zwölf Priester beteten ununterbrochen neben dem mit versilberten Candelabern umstellten Katafalk, das herzogliche und Wielands besonderes Wappen hing an den Wänden und Pfeilern sowohl als am Sarge, auf

Sammtkissen lagen die Freiherrnkrone, der Helm, Schwert und Schild.

Der Vater verweilte daselbst bis zur Beerdigung, die wegen schnell eintretender Verwesung beschleunigt werden mußte, legte dann seinen Schlachtdegen in den bleiernen Sarg und sprach nach der Beisetzung in der Fürstengruft nicht mehr von seinem Verluste. Eine Locke des Jünglings verwahrte er in einem goldenen Medaillon auf seiner bloßen Brust.

Acht Tage nach der Bestattung der Leiche erschien er in schwarzen Unterkleidern, sonst in aller herzoglichen Pracht, auf dem Marktplatze und ließ dem zahlreich versammelten Volke unter Trompeten- und Paukenschall verkünden: Daß er seinen Sohn Ludwig aus Anna von Bourbon hiemit ausschließe von der Nachfolge in allen Besitzungen in Bayern, Schwaben und im Nordgau, daß er ihn anklage des Friedensbruches, der verrätherischen Anmaßung der herzoglichen Würde, des Aufruhrs und Raubes, alle Unterthanen, weß Standes sie seyen, jeglicher Rücksicht entbinde und ihnen untersage, dem Rebellen ihre Thore und Häuser zu öffnen, ihm Feuer oder Wasser und was sonst zur Nothdurft des Lebens gehöre, zu reichen, damit sie nicht theilhaftig werden des

Fluches, welchen ein beleidigter Vater und Fürst ausspreche über das Haupt des verbrecherischen Sohnes.

Man konnte dem bärtigen Ludwig die Freuden des Lebens grausam zerstören, aber durch keine Gewalt eine muthlose Erniedrigung abnöthigen. Zerfallen mit der Welt, empört über seine Vettern, welche den Verrath gehäßig unterstützten oder unthätig duldeten, ohne Zweck mehr für sich selbst, dachte er lediglich daran, durch eine grimmige, rastlose Rache dem geliebten Wieland eine unvergeßliche Gedächtnißfeier zu stiften und rings umher Verderben zu verbreiten, wie man sein Innerstes unbarmherzig verwüstet hatte. Das fromme Wohlwollen für die Menschheit, die Liebe zum Vaterland, die Sorge um das Haus Wittelsbach, die edle Begierde nach dem Lobe der Nachkommen, alle milden Gesinnungen erstarben in ihm, die Vernichtung war für ihn das Leben, Jammer und Unheil reizendes Glück geworden. Hatte man den Namen Wieland nicht geduldet im Buche des Friedens, so sollte er entsetzliche Unsterblichkeit im Munde des Schreckens erlangen.

Albrecht Achilles vernahm mit Wuth die Niederlage seines Schwagers, mit Gleichgültigkeit die Befehle des friedeheischenden Kaisers, mit Unruhe

die Theilnahme des französischen Hofes, wo der tapfere Herzog in rühmlichem Andenken stand, er warb in Schwaben und Franken und brach mit frischen Schaaren, wozu die Nürnberger ihre trefflichen Büchsenmeister schickten, nach der Donau auf.

Der Graf von Graisbach faßte neuen Muth, als ihn der herzogliche Titel schmückte, das geraubte Geld wurde klug verwendet, um Anhänger festzuhalten und Verräther zu erkaufen, viele Soldaten liefen aus Habsucht, andere aus Furcht über, zaghaft hielt sich die Bürgerschaft, theils weil Viele thörichte Hoffnungen auf die neue Herrschaft bauten, theils weil Heinrich alle entfernteren Erblande Ludwigs schon mit Truppen überschwemmte, von jeder kraftvollen Thätigkeit ferne und so von den wenigen Freunden verlassen, des weiteren Zuzuges beraubt, in einzelnen kleinen Gefechten überwunden oder doch ermüdet, schmolz die Waffenmacht des alten Herzogs zusammen, und er war endlich auf die Stadt und Umgegend von Neuburg beschränkt. Gleichwohl wollte sein unbeugsamer Sinn von Nachgiebigkeit nichts hören und zürnend wurden alle Vorschläge zur Versöhnung zurückgewiesen.

„Entweder will ich mein ganzes Gut wieder gewinnen oder Alles verlieren“, rief er aus. „Und

wenn ich mit diesen meinen welken Händen allein mein Neuburg vertheidigen müßte, es soll mir doch kein Friedensbote näher kommen. Sie können alle Uebel und Nöthen der Erde über mich bringen, aber nimmermehr die unauslöschliche Schmach, von frechem Verrathe und räuberischer Hinterlist einen ehrlosen Frieden anzunehmen. Was sie mir gethan haben, will ich ihnen nach Möglichkeit wieder thun. Leider hat keiner einen Wieland zu verlieren, meine Rache wird im glücklichsten Falle elendes Pfuschwerk bleiben!"

„Kann der Kaiser dulden, daß ein erbärmlicher Sohn also gegen einen Reichsfürsten verfahre!" sagte Oswald.

„O", versetzte Ludwig, „die Zeichen für das Reich sind schlimm und der Türke ist wahrhaftig nicht sein gefährlichster Feind. Mit der Zucht und Ehre, mit Eintracht und Liebe geht es zu Ende, und wie jetzt ein abscheulicher Frevel in meinem Hause geschehen kann, so wird dereinst im zwieträchtigen Deutschland ein brudermörderischer Krieg entstehen und sein Ansehen auf Jahrhunderte vernichten. Wie wir Bayern in trauriger Feindschaft des gleichen Blutes das Erbe des Kaisers zerrissen haben, so werden die deutschen Völker das alte

Reich in Trümmer fallen lassen und der Spott der Nachbarn seyn."

Der rebellische Sohn und sein Schwager schlossen die Stadt Neuburg bald von beiden Seiten ein, ihre gut bedienten Geschütze nagten an Mauern und Thürmen, oft flogen die Stückkugeln über das Haupt des Vaters weg.

Des Graisbachers Zelt war auf einer kleinen Anhöhe jenseits der Donau ausgespannt, er hatte dasjenige gewählt, dessen sich Ludwig früher in seinen Feldzügen bediente. Im Innern mit reichen Stoffen bekleidet, enthielt es mehrere geräumige Abtheilungen, mit hübschen Geräthschaften eingerichtet, und auf dem gleich einer Thurmkuppel leicht emporsteigenden Giebel flatterte das Wappen des neuen Herzogs. Mehrere Schüsse hatten schon diese Wohnung des fürstlichen Empörers getroffen, da verbot Ludwig das weitere Schießen nach diesem Ziele.

Die Umgebung erkannte darin nicht ungern ein Vorzeichen der Versöhnung und war bereit, das Friedensgeschäft zu befördern, denn die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang wurde mit jeder Stunde geringer und bei einem unglücklichen durfte man von den leidenschaftlichen Siegern die härteste Behandlung erwarten.

Ludwig dachte jedoch ganz anders und erklärte: Ein Sohn, der sich also am Vater vergangen, dürfe nimmermehr auf eine ritterliche Art fallen. Es sey darum sein herzoglicher, unwiderruflicher Wille, daß den Elenden kein ehrliches Geschoß, kein unbeflecktes Schwert berühre, er müsse sterben den jämmerlichen, schmachvollen Tod einer Memme, verfolgt von den Furien des Gewissens, verabscheut von allen Lebendigen, ein unwillkommener Nachbar für die Todten, die entsetzt ihren Särgen entsteigen würden.

Der Sohn dagegen, durch die öffentliche Enterbung auf das Aeußerste gereizt, ließ ausrufen: Der Graf von Mortain genieße keiner herzoglichen Würde mehr, noch sey die Reichsacht aus früheren Zeiten nicht von ihm genommen, er könne nichts Gültiges thun, noch beschließen, daher befehle sein rechtmäßiger Nachfolger, daß Niemand ihm beistehe, Niemand ihm gehorche, unter Androhung der Acht und ihres blutigen Rechtes.

Dem Albrecht Achilles ließ der gebartete Ludwig sagen, er beachte ihn nicht als einen ehrlichen, ritterlichen Feind, habe keinen Fehdebrief empfangen und werde daher vorkommenden Falles gegen ihn verfahren, wie es Wegelagerer und Landfriedensbrecher verdienen.

Eine erbeutete brandenburgische Standarte wurde auf der Mauer zerrissen und unter Hohngeschrei in den Graben geschleudert.

So erreichte die Erbitterung den höchsten Grad, Albrecht drang auf den Sturm und verkündigte unter Trompetenschall, daß er jeden Gefangenen als Rebellen gegen den rechtmäßigen Landesherrn bestrafen werde.

11.

Der Graf von Graisbach ließ heftig über den Fluß nach dem Schlosse feuern, während Albrechts Soldaten mit Sturmleitern von der Landseite anrückten, nicht ohne Verlust die erste Ringmauer nahmen und nun den jähen Abhang hinan gegen die zweite drangen. Die Belagerten, durch Ludwig ermuthigt, stritten mit Ausdauer, als ihre Stücke nichts mehr fruchteten, warfen sie Balken, Steine, Feuerbrände auf die Stürmenden, ganze Reihen derselben stürzten zurück in den Graben. Oswald eilte an alle Stellen; wo sein Helmbusch flatterte, floß das feindliche Blut in Strömen, mehrere Ritter, die schon auf der Mauer standen, stieß er mit seinem Schild hinunter, daß sie in

die Spieße ihrer eigenen Leute fielen, er befahl kleine Geschütze auf die nächsten Dächer zu bringen, um die Mauern und Thürme rein zu halten und sperrte die nächsten Gassen mit Rüstwagen, hinter welchen die Bogenschützen lauern sollten.

Ludwig hoffte diesmal den Sturm abzuschlagen und verweilte freudig unter den Vertheidigern, bis ein losgerissenes Stück Mauer an seine Schulter schlug und ihn nöthigte, Hülfe zu suchen. Von nun an sank der Muth der Soldaten, immer drangen frische Reihen nach, man kämpfte schon in den Gassen, auf der Terrasse des Schlosses, die Brandenburger Fahne flatterte von mehreren Thürmen, Flüchtlinge rannten nach der Donau, um auf Kähnen zu entfliehen.

Der Herzog wollte sein Gemach wieder verlassen, da wälzte das Gefecht die Treppe herauf, er verbot den Seinigen die nutzlose Gegenwehr und erwartete auf sein Schwert gestützt das weitere Schicksal, die Verfolger wichen in Ehrfurcht zurück, mancher von ihnen wäre lieber der Besiegte gewesen.

Albrecht Achilles kam mit Hohn auf den Lippen; bei dem Anblick des Greises verlor er den schnöden Muth eines Spötters. Ludwig ging, ohne ein Wort zu sprechen, in sein Zimmer, warf

die Waffen von sich und sah nach dem Lager seines Sohnes hinaus. Nah am Fenster stand ein crennelirter Thurm mit einer Feldschlange, die der Büchsenmeister selbst bediente. „Noch den Kehraus", rief dieser, schoß und des Graisbacher Fahne sank vom Zelt herab.

Ludwig lächelte. Der Markgraf, unwillig über des Herzogs Schweigen, sagte: „Ludwig, erinnert Euch, Ihr seyd in meiner Gewalt."

Dieser sendete ihm einen geringschätzenden Blick zu, ergriff seinen Helm und drückte ihn krachend zusammen wie ein Töpfergeschirr.

„Ihr werdet mir nach Ansbach folgen", bemerkte Albrecht.

Ludwig trat hinaus und befahl den anwesenden Rittern, ihn augenblicklich nach Ansbach zu bringen.

Sie gehorchten, ohne weiter zu fragen. Albrecht verbiß Zorn und Beschämung, dieser Stolz überwältigte seinen eignen.

Oswald war mit einigen Tapfern entronnen; in der nächsten Nacht fuhren sie über die Donau und alsbald ging das Lager des Graisbachers in Flammen auf.

Dieser kam unter kläglichen Geberden, zitternd und ächzend aus dem Zelte; denn auf eine schreckliche Weise war sein Schlummer gestört worden,

ehe das wild um sich greifende Feuer das Leinendach ergriff.

Er war nämlich mit dem rachsüchtigen Beschlusse, die Leiche des natürlichen Bruders aus dem fürstlichen Begräbnisse zu werfen, am Zelttische in einen leichten Schlaf versunken. Da weckte ihn ein Geräusch und es zeigte sich ein Schatten an der Zeltwand. Der Graf sprang schaudernd auf, die dunkle Gestalt kam langsam und lautlos näher; er zitterte an allen Gliedern, der Athem drängte in die keuchende Brust zurück, kalter Schweiß tropfte von der Stirne.

Die Gestalt ließ den Mantel fallen, welcher sie dicht verhüllte; es war jener Bote an den unglücklichen Wieland.

„Ich komme", sagte er, „das Herzogswort gelöset zu sehen."

„Das Herzogswort?" versetzte der Graf.

„Hm", sagte der Diener, „ich begreife, man erinnert sich sehr leicht, aber auch sehr ungern an gewisse Dinge. Ich habe auf Eure Anweisung die Reise eines jungen Mannes veranlaßt" —

„Ich erinnere mich", sprach der Graf. „Ja, ich wünscht' es damals — doch von einer Reise Wielands erfuhr ich nichts."

„Nichts?“ fuhr der Geselle fort. „Also der schöne Wieland lebt? Das ändert freilich die Sache und ich habe nichts zu fordern.“

„Er starb an einer Wunde, er starb auf ingolstädtischem Boden. Versteht mich jetzt — und geht!“

„Er hat einen gewissen Weg zu den Sternen richtig gefunden. Wer ist sein Führer gewesen? Wer hat die gefährliche Brücke geschlagen? Ihr doch nicht? Das Stück war eben nicht schön, aber fein. Der Wieland stand Euren Hoffnungen gewaltig entgegen, der Herzogshut schwankte auf Eurem Haupte, die Welt liebt hübsche Herrscher. Ihr begreift das, nicht wahr? In den Sorgen Eurer neuen Würde habt Ihr nun auf meinen Lohn vergessen, Ihr werdet gestatten, daß ich unter vier Augen ganz vertraulich daran erinnere.“

Der Graf mußte sich niederlassen; er griff nach einem Kästchen, nahm eine Hand voll Goldmünzen heraus und sagte mürrisch und ironisch: „Geh' nun, geh', und wenn es beliebt, ebenfalls zu den Sternen.“

Der Diener wies das Geschenk zurück und sprach ganz laut, daß dem Grafen die Sinne vergingen: „Ihr müsset sehr wenig von der Seligkeit halten, weil Ihr sie so schlecht bezahlt.“

„Seligkeit", stotterte Ludwig, „wie gehört diese hieher?"

„Wohlgesprochen, Herr Herzog, wie gehört diese hieher? Nun, ich meine, daß wir durch gewisse Gefälligkeiten dem Glücke der Ewigkeit entsagen, daher wir uns desto fester an die Erde klammern und leider durch den Taumel wüster Lust die kurze Spanne Zeit noch mehr verkürzen müssen."

„Ich verstehe dich nicht", sagte der Graf, „aber nimm, nimm endlich den Lohn oder ich schreie nach der Wache!"

„Wär's Euch Ernst damit, Herzog von Ingolstadt?" fragte der Diener boshaft. „Gut, dann will ich Euch augenblicklich in den Grafen von Graisbach verwandeln. Hört, ich habe den Wieland, Euren natürlichen Bruder, mit dem bewußten Briefe vergiftet. Vergiftet! Versteht Ihr das? Seine Ueberreste ruhen drüben in der Schloßgruft, die Zeichen des Mordes können gefunden werden, denn, merkt auf, Herr Herzog — wenn auch die Leute sterben, das — Gift stirbt nicht! Erhalten Eure Gattin, die Vettern, der Kaiser, die deutsche Fürstenschaft davon Kunde, so möchtet Ihr bald noch weit weniger seyn als ein Graf von Graisbach!"

„Hab' ich dich mit so ruchloser That beauftragt?"

„Hm, es gibt nur diesen Weg zu den Sternen."

„Ich sagte nicht so."

„Ihr sagtet so, mein gütigster Herr!"

„Spitzfindiger, tückischer, habgieriger Frevler, wie willst du meine Theilnahme beweisen?"

„Durch Eure Gattin!"

„Ha, Ruchloser, du dienest zwei Herren und gehst zu meinen Feinden über!"

„Vielleicht! Merkt jetzt wohl auf! Margaretha ist ein edles, reines, herrliches Weib, ihr frommes Gemüth wird zum Probestein Eures Gewissens, und blickt Ihr in das klare, unschuldige Auge, so schaut der Mörder, der Giftmischer heraus. Es wird Euch ein Entsetzen ergreifen und vom Fieber der Verzweiflung geschüttelt, plaudert Ihr selbst das gräuliche Geheimniß aus! Faßt Ihr das, lieber Herr?"

Ludwig sah ein, daß sein Helfershelfer entschlossen war, ihn auf's Aeußerste zu bringen, er wollte daher Gewalt gegen denselben anwenden und rief nach der Wache.

„Haltet ein", rief der Diener, „ich bin ein kluger Mensch und habe für alle Fälle gesorgt. Laßt mich verhaften, peinigen, erschlagen — in

Margarethens Hand liegt ein versiegeltes Schreiben, das diesen Mord sehr umständlich erzählt. Komme ich bis Morgen zur Mittagsstunde nicht zurück nach Friedberg, so öffnet Frau Margaretha das Papier — Alles wird mit Abschen von Euch abfallen, ein Gericht der Fürsten wird zusammen treten, Margaretha wird Gewißheit haben, daß Eure Seele so höllisch häßlich ist wie Euer Leib und — Ludwig der Gebartete lebt noch! Habt Ihr mich deutlich gehört?“

Die Wache trat ein, der Graf starrte sie sprachlos an und wußte nicht mehr, was er gewollt hatte.

„Geht“, sagte der Diener, „der Gebieter rief nicht nach Euch und in dieser grauenhaften Nacht klingen seltsame unheimliche Stimmen, die Ihr mißverstanden habt.“

„Wahrlich, eine furchtbare Nacht“, bemerkte der Führer der Wache, „aus der Donau tönen Wehklagen herauf, aus den Fenstern der Burg schaute ein schneeweißer Jüngling wie in Leichentücher gehüllt in das Lager herüber, zwei Sterne verfolgten sich am Himmel, der erste schien Blut zu vergießen, doch verschwand der zweite früher, während jener zuletzt als prächtige Feuerkugel zersprang.“

Der Graf stand unbeweglich wie eine Bildsäule, die Wache wollte ihn anreden, der Diener hieß sie jedoch gehen und flüsterte das Wort „Wieland“ in das Ohr des Unglücklichen, worauf derselbe zur Besinnung kam und sich mit schlotternden Gliedern am Feldtische festhielt.“

„Entschließt Euch, gnädiger Herr Herzog“, sagte der Diener trotzig, „der Weg nach Friedberg ist weit und Ihr werdet vor Eurem Weibe nicht zu Schanden werden wollen!“

Der Graf taumelte nach einer Kiste, zog einen Sack hervor, der ihn fast zu Boden riß und winkte den Welschen herbei.

„Silber?“ fragte dieser. „Das ist schwer wie eine Blutschuld, gebt Gold, Gold, reicher Erbe!“

Jetzt griff Ludwig abermals in ein schwarzes Kästchen, füllte den Hut, welchen der Freche höhnisch darbot, mit funkelnden Goldmünzen und mahnte mit einem Laut, worin sich Zorn und Angst mischten, zum Gehen.

„Nun, mein Genosse, ich gehe schon“, sagte der Diener. „Gute Nacht, Herr Herzog, laßt uns brüderlich die Sünde tragen, auf mir ruht doch der geringere Theil, denn ich gab die Hand, Ihr gabt den Willen.“

Der Graf von Graisbach sank auf den Zeltteppich nieder, ein wimmernder Luftzug löschte die Lampe aus, im Fiebertraum seiner Bestürzung glaubte derselbe Wielands schöne Gestalt wahrzunehmen, wie sie dem Sarge entstieg, die Grufttreppe herauf wandelte und an das eiserne Gitter pochte, daß es wie eine Glocke dröhnte. Und es kam der Tod an das Gitter und fragte: „Warum hast du deinen Sarg gesprengt? Kehre nicht mehr zurück unter die Lebendigen, du scheidest von der ewigen Jugend und ziehest hin, wo das Alter, die Krankheit, Sünde und Strafe wohnen."

Wieland sprach: „Ich habe sanft geschlummert, die Fittige der Engel kühlten meine Wangen, in Orgeltönen rauschte der Strom der Vergessenheit zwischen mir und der Zeit. Aber sie haben meinen armen alten Vater gefangen und werden ihn trennen von seinem Reich, von seinen Gütern, quälen durch Kummer, Mangel und Spott. Dieser Jammer drang an den Strom, seine Gesänge schwiegen und ich komme, dem Vater zu helfen."

Der Tod sprach: „Du liegst nach den Gesetzen der Natur im Grabe und keine Macht kann diese Bande lösen."

„Das Gesetz der Natur wurde gebrochen", fuhr Wieland fort, „denn ein Sohn hat sich vergriffen an dem Vater, auf sein Haupt gezielt mit Geschoßen, in sein Eigenthum sich getheilt mit bittern Feinden. Wenn nun ein himmelschreiender Haß diese Gebote verletzte, so möge die Natur, um der Liebe willen, ihre Satzungen vergessen. Laß mich zu meinem Vater!"

Der Graf meinte den Schlüssel zu hören, wie er sich im Schlosse drehte, doch dies Geräusch wuchs bald zu einem Sausen und Donnern an, die Gruft verschwand, der Tod allein stand vor dem Träumenden, indem er einen bleiernen Sarg rasselnd nachschleppte. Und also klang's aus den schrecklichen Kiefern: „Du bist der arge Rebelle, der die treue Natur vermocht hat, ihr Gesetzbuch zu mißachten, du bist der Mörder, der den milden Wieland tödtete. Der Jüngling kehrt in's Leben zurück; dich aber will ich in diesen Sarg zwängen und rebellisch gegen die alte Ordnung lebendig in die Gruft tragen." Damit griffen die Arme des Skelets nach dem Grafen und drückten ihn nieder in den Sarg, der Deckel schlug zu — jetzt drang ein Lärm in sein Ohr, er glaubte in die Gruft fortgetragen zu werden; allein das Gezelt brannte,

die Wachen stürzten herein, richteten ihn auf und führten ihn in das Freie hinaus.

Der schlimme Diener ging nach Friedberg, nahm das verschlossene Schreiben wieder in Empfang und wanderte am Lechstrom fort bis zur Füßnerschlucht und von da durch die Ehrenberger Clause nach Welschland, ohne daß man weiter von ihm hörte.

Am nächsten Morgen begrüßte Albrecht von Brandenburg den Grafen von Graisbach hocherfreut als wirklichen Herzog von Ingolstadt und wollte ihn in das Neuburger-Schloß bringen; doch Ludwig lag bedenklich danieder; eine heftige Fieberglut wechselte mit Frostanfällen, seine Augen nahmen ein starres, blitzendes Aussehen an, er klagte über Athmungsbeschwerden, begehrte bald mit Begierde kühlende Getränke, bald Kissen auf Kissen, um die zitternden Glieder zu erwärmen.

Albrecht erinnerte ihn nach Verlauf des Anfalls an die Unschicklichkeit, daß Wieland in der herzoglichen Gruft ruhe und meinte, man sollte die Leiche alsbald nach einem gewöhnlichen Kirchhofe schaffen.

„Ha, ha, der hat schön geerbt, nicht wahr?“ sagte Ludwig. „Laß ihn herausnehmen, Schwager, aber zuvor noch einen Dolch tief in sein Herz

stoßen, denn er lebt noch, lebt noch! Verstehst du mich, Albrecht? Ich gehe nicht mit, er würde über mich herfallen und ich bin schwach, sehr schwach!"

„Schwager, Schwager!" rief Albrecht entsetzt.

„Du drohst mir?" fragte der Kranke furchtsam. „Du hast Recht, ich muß ihn erst versöhnen, den umherschleichenden Schatten befriedigen. Nach einigen Jahren, denn ich gedenke lange zu leben, Albrecht, ich habe Ursache, ein langes Leben zu wünschen; also nach vielen Jahren, Albrecht, ich werde ein sehr altes graues Männlein seyn, da laß ich die Gebeine in Gold fassen, mit funkelndem Gestein verzieren, auf Purpur legen und das kahle Haupt mit einer Krone schmücken. Das wird ihn freuen. Geh', versprich ihm das und melde dem Goldschmied, in die leeren Augenhöhlen soll er mir keine Sapphire setzen, hörst du?" — Gleich darauf hielt er den Markgrafen an den Kleidern fest und bat mit kläglicher Stimme: „Bleib' da, er kommt mit dir zurück und faßt dich an, wie ich Armer jetzt bebend dein Gewand ergreife."

Es gelang den Aerzten, welche ein Zehrfieber befürchteten, die beängstigenden Bilder zu verscheuchen, seltsam beobachteten übrigens die gläser-

nen Blicke des Leidenden seine Pfleger und er fuhr oft mit der Frage gegen sie auf: „Was denkt Ihr? Ich will wissen, was ihr denkt? Ihr sollt nichts Arges von mir denken!"

Die allmählige Beruhigung der Nerven erzeugte mildere Vorstellungen. Er dachte besänftigt, wenn ich auch den strafbaren Wunsch in der Seele trug, wenn ich ihm verführerische Worte gab; war das ein klarer Wille, ein fester Entschluß, ein tödtlicher Befehl? Ich habe nur in Gedanken gesündigt, will dafür Buße thun, den Wieland in Ehren halten, vergessen, daß er nach meinem Erbtheil langte und mich um die geringe Neigung des Vaters brachte! Ist aber die geringe nicht die kostbarste? Nehmt dem sehenden Wanderer Roß und Wagen; er kann seinen Weg fortsetzen. Nehmt aber dem Blinden den Stab, dem Schiffbrüchigen die armselige Planke, dem Gefangenen im nächtlichen Kerker den letzten Tropfen Oel aus der Lampe und eine namenlose Grausamkeit ist geschehen!

Einen weiteren Trost fand er in der Möglichkeit, daß der habsüchtige Diener die Vergiftungsgeschichte ersonnen haben konnte, um eine große Belohnung zu erpressen, er wagte jedoch nicht, Nachforschungen anzuordnen, weil diese auch Spu-

ren entdecken mochten, die vielleicht in seinem bösen Herzen endigten.

Man hatte ihn, da er eine entschiedene Abneigung gegen das Schloß äußerte, auf dem Rathhause untergebracht und obwohl er keineswegs den Wunsch ausgesprochen hatte, nach der Gemahlin geschickt.

Diese edle Frau kannte die Entsagung großer Seelen. Sie empfand seit dem Tode Wielands und des Schwiegervaters Gefangennehmung noch größeren Widerwillen gegen den Gatten; allein sie glaubte darum nicht minder an die Unauflöslichkeit ihrer Pflichten und beschloß im Geschäfte der Pflegerin alle ihre Sorgfalt aufzubieten.

Der Weg nach Neuburg durchzog die Fluren und Wälder im vollen Glanze des Frühlings, die Wintersaat bildete zwischen den dicht mit Blumen besäeten Wiesen bereits ein bläuliches Gewoge, das Sommerkorn eiferte im wohlthätigsten Grün nach, das Laubholz prangte in der lieblichsten Frische; ein erquickender Duft wehte auf den sanften Flügeln warmer Lüfte einher und der Gesang der Vögel klang wie ein Gespräch seliger Geister aus den Gebüschen. Mit Unrecht bevölkern wir vorzugsweise die Nacht mit geheimnißvollen Wesen; auch der Tag hat wunderbare Stimmen, deren Ur-

sprung wir oft nicht auffinden können, zauberische Lichter, die aus räthselhafter Mischung der Strahlen und Farben entspringen; auch der Tag besitzt seine Geisterwelt, die uns jedoch mit sanften, beruhigenden Schwingungen berührt. Da ist es, als wenn uns befreundete, mitfühlende Wesen in dem Rauschen der Zweige, im Flüstern der Quelle, im Säuseln der Halme begrüßten, wir horchen auf, hören überall und nirgends, selbst die einsamste Stille nimmt eine Stimme an; es ist, als ob auf den goldenen Streifen, die über den grünen Rasen bis tief in das Dunkel des Haines ziehen, holde Gestalten hervorschreiten müßten und die bunten Tagfalter, welche uns zutraulich munter umgaukeln, dann in Himmelsbläue verflattern, endlich wiederkehren, erinnern an die Seelen geliebter Verstorbenen, ja wir betrachten sie gerne mit frommer Wehmuth als diese Seelen selbst. Durch die Nacht wandern drohende, unheilverkündende Gespenster, im klaren Strahl des Tages tröstende, theilnehmende, liebevolle Geister, die Nacht mit den beängstigenden Schranken der Dunkelheit gleicht der Furcht, dem Irrthume und dem Aberglauben, der leuchtende Tag dem Glauben, der Wahrheit, der ewigen, Alles durchdringenden, verklärenden Liebe.

Eine selige Schwermuth, mit ihr ein zartes, unendliches Hoffen, das um so mächtiger hervorquillt, je mehr wir auf irdische Genüsse verzichten, erfüllte den Busen der Herzogin, sie dachte in fast schmerzloser, süßer Innigkeit an Wieland und fühlte sich durch diese Erinnerung mehr sittlich gestärkt, als durch das Bewußtsein eines Unrechtes beunruhigt; die wenigen Augenblicke ihres Zusammenseins dehnten sich zu einem reichen, kostbaren Leben aus, die Unendlichkeit mit ihren Freuden lag nicht mehr in einer stolzen Unerreichbarkeit, sie hatte ihren Glanz schon mit der Zeit dieser Erde vermischt.

Einfach und prunklos kam Margaretha nach Neuburg, daß sie nur für die Frau eines Ritters galt, ohne Anstand gelangte sie in die Schloßkapelle, wo sie auf den Stufen des Altars ihr Gebet um Ergebung, Geduld und Stärke verrichtete.

Auf einem rothen Marmorsteine, der mittelst zweier Ringe aus dem Boden gehoben werden konnte, lagen mehrere Blumenkränze. Der Schloßkaplan gab den Aufschluß, daß hier Wieland eingesenkt sey, das Volk eine fromme Verehrung für den Jüngling zu äußern beginne und täglich diese Stätte mit Blumen verziere. Der Markgraf habe zwar die Leiche aus dem Schlosse schaffen wollen,

diesen Schritt aber unterlassen, als man darüber allgemein murrte und zugleich schlimme Gerüchte laut wurden.

„Welche Gerüchte?" fragte die Herzogin.

„Es geziemt mir nicht, als Diener des Hauses dergleichen Reden zu verbreiten", versetzte der Kaplan.

„Ihr habt sie am gefährlichsten Orte berührt", sagte Margaretha, „denn i ch bin die Herzogin!"

Der Kaplan verbeugte sich ehrfurchtsvoll und sprach: „Um so mehr muß ich schweigen und kraft meiner priesterlichen Würde" —

Margaretha bezog die Gerüchte auf sich, wollte diesen Umstand benutzen und sagte rasch: „Ich erlasse Euch die Mittheilung, erwarte jedoch, daß Ihr mir ohne Verzug das Grab und den Sarg öffnet."

Der Kaplan erblaßte.

Sie griff mit der feinen Hand in den einen Ring und wollte selbst den Stein heben, der Kaplan machte eine warnende Bewegung, denn er sah Leute aus dem Innern des Schlosses kommen.

Margaretha trat hinter einen Pfeiler. Es erschienen zwei Edelknaben mit Lichtern, mehrere Trabanten mit ausgestreckten Hellebarden, hinter ihnen ging ein Mann, von Albrecht Achilles auf

der einen, von einem Arzte auf der anderen Seite unterstützt. Seine Lippen waren blau, die Wangen eingebrochen, er athmete mühesam, die langen gelben Finger streckte er furchtsam aus, die Augen ruhten auf keinem bestimmten Gegenstande und lagen tief im Kopfe, an dessen Schläfen man die Pulse schlagen sah. Er blieb manchmal stehen, als ob er sich auf sein Vorhaben besinnen müßte, und indem die Pagen bei dem Gruftsteine anlangten, trat ein herzoglicher Rath vor und sprach: „Es ist also Euer Wille, gnädigster Herr, daß der Sarg des Wieland von Freiberg mit Eurem Insiegel verschlossen werde.“

„Ja“, versetzte Ludwig kaum vernehmlich und forderte durch ein Zeichen den Schwager zum Reden auf.

„Mein erlauchter Schwager befiehlt“, sprach Albrecht, „daß zur Abwehr jedes Frevels der Sarg Wielands, den er aufrichtig beklagt, mit seinem Siegel verschlossen und auch das Gitter der Gruft mit herzoglichem Wappen versehen werde.“

„Es ist so“, versetzte Ludwig.

Die Trabanten hoben den schweren Stein aus den Fugen und deckten dadurch eine Treppe auf, welche unten mit einem Gitter abgeschlossen war. Der Kaplan stieg in Begleitung der Pagen hinab,

riegelte auf und der zinnerne Sarg wurde bei dem Lichterschein sichtbar.

Indem man die schwarzen Seidenbänder, welche mittelst des Siegels zu befestigen waren, herumschlang, kam der Herzog mit scheuen Tritten näher, er wollte Augenzeuge einer Verrichtung seyn, wodurch er weitere Nachforschungen zu hindern glaubte, doch kaum gewahrte er den Sarg, so brachen ihm die Beine zusammen, er zog den Mantel des Arztes über sein Gesicht und ließ nur einen unbeschreiblichen Seufzer hören.

Man setzte ihn auf einen Stuhl, Margaretha eilte herbei, ergriff die kalten Hände, nannte ihn bei seinem Namen, jammerte über einen solchen Zustand, den man ihr verborgen habe, befahl, sogleich die Kirche zu verlassen. Jetzt raffte der Kranke sich auf. „Margaretha", rief er, „Margaretha, ja, der Diener hatte Recht, in ihren Augen lese ich Wahrheit, ich bin Wielands Mörder! — „Still", fuhr er dann fort, „Ihr seyd meine Unterthanen und dürfet es nicht hören, du bist mein Weib und in deinem Ohr muß das Geheimniß ein Grab finden. Führt mich fort, ein giftiger Dunst qualmt aus der Gruft. Kommt, bleibt mir treu, ich thue das nicht wieder!"

Margaretha verstand nun, welche Gerüchte der Kaplan gemeint hatte, sie erinnerte sich der zerstörten Gestalt des Jünglings; allein sie konnte an ein Verbrechen gegen den milden, entsagenden Wieland nicht glauben, sie schrieb diese schrecklichen Anklagen der zerrütteten Einbildungskraft des Gatten zu und erkannte darin nur eine krankhafte Uebertreibung jener entferntern Schuld, die er durch Aufregung des Krieges an Wielands Seelenschmerz und Tod hatte.

Die Aerzte, von der höchsten Erschöpfung überzeugt, sprachen die Unmöglichkeit der Genesung aus und reichten blos besänftigende Mittel. Manchmal zeigten sich dem Kranken mildere Bilder. Er gewahrte den Vater unter den Seligen des Himmels, wie er den Arm liebkosend um Wielands Nacken schlang und dieser letztere winkte freundlich, und selbst der bärtige Ludwig streckte einladend die Hand aus.

„Meinst du", fragte er die Gattin, „Wieland werde mich mit dem Vater versöhnen?"

„Wieland war sehr fromm und strebte schon hier nach Versöhnung", erwiederte Margaretha.

„Schon hier?" sagte der Herzog, „schon hier? Bin ich so gewiß verloren? Und er, der mich durch seine Heuchelei um die Neigung des Va-

ters, um die Liebe des Weibes, um die Süßigkeiten des Friedens bestahl, soll dort der Vermittler seyn? Nein, nein, ich muß mit meinem unauslöschlichen Hasse selig werden können, nichts als dieser Haß hat den öden Raum meiner verlassenen, unglücklichen Seele ausgefüllt. Sie werden mich bald hinunter tragen in die Nacht der Verwesung und seine Gebeine kleiden in fürstlichen Purpur und an seine dürren Lenden heften mein Schwert und ihn ausrufen als Herzog! Dort harren sie schon lachend auf meinen letzten Athemzug. Vater und Sohn lauschen herein; ich sterbe zu langsam, sie schleppen mich fort und der rothe Stein rollt über meinem Haupt in die Fugen. Wer steht mir bei? Hülfe!"

Margaretha brachte ihn mit Mühe aus diesen wilden Träumereien. „Ich danke dir", sagte er, „ich danke dir, obgleich dein unschuldiger Blick unaufhörlich an meinem Herzen nagt. Es ist wahr, ich that Böses; ich stritt gegen den Vater, dafür vertrocknen nun diese frechen Hände, ich führte schlimme Reden gegen ihn, dafür verdorrt die Zunge im Munde; ich nahm ihm seine Länder, dafür reichen alle Lüfte Bayerns nicht mehr hin, diese Brust mit Athem zu versorgen. Aber auch mir ist viel Schlimmes geschehen. Ich habe kein

Lob von den Lippen des Vaters getrunken, keinen Blick der Liebe von seinen Augen, kein Lächeln der Huld von seinen Wangen gepflückt. Nie hat mich seine Hand liebkosend berührt, nie saß ich auf seinem Schooße, nie trug er mich auf seinen Armen, nie lag ich an seiner Brust. Alle diese unersetzlichen Schätze fielen dem Wieland allein zu; ich griff nur nach den leblosen, vergänglichen Gütern, er hat mir die ewigen geraubt."

Margaretha sprach ihm Trost zu, sie öffnete der lieblichen Maisonne das Fenster, ein gelinder Hauch zog herein, Ludwig schien sich daran zu erquicken, doch plötzlich wurde er wieder unruhig, die Luft war für die kranke Brust zu scharf, er zerrte an der Decke und rief aus: „Sie kommen, sie holen mich; hinweg Wieland, du mußt todt seyn, ich habe dem Giftmischer viel bezahlt. Weh mir, die Grausamen pressen mich in den Sarg und der Richter droht aus den Wolken. O noch einen Athemzug, noch" —

„Gott sey deiner Seele gnädig", sprach Margaretha.

Der Sterbende starrte sie verzweifelnd an, die Arme blieben in ängstlich ausgestreckter Stellung, die Gesichtszüge drückten mehr Entsetzen der Seele als Schmerzen des Leibes aus.

Kurz darauf trat Albrecht ein. Die Schwester ging ihm langsam entgegen und sagte leise: „Mein Gatte hat vollendet;“ dann mit nachdrücklicher Stimme: „Ich wiederhole seinen Willen, daß Niemand das Grab Wielands öffne!“

Der muthige Albrecht schauderte zusammen.

12.

Auf die Nachricht von der Gefangennehmung des alten Herzogs von Ingolstadt erloschen die Unruhen unter dem niederbayerischen Adel. Heinrich, des gefährlichsten Feindes ledig, traf strenge Maßregeln und befahl jetzt auch, den Törringer mit allen Mitteln zu verfolgen. Seine Macht ließ er vorläufig im ingolstädtischen Gebiete versammelt; denn aus der heißen Hand des Grafen von Graisbach hatte er längst dessen Hinfälligkeit erkannt und that zu scheinbarem Schutze, was ihm die künftige Besitzergreifung erleichtern sollte.

Ebran, der aus Rachlust die unschuldige Anna Röggl rauben wollte und durch ihre Schönheit überrascht, nach strafbarem Besitz strebte, war durch den verwundeten Reiter verrathen worden. Heinrich freute sich des Streiches so sehr, daß er den Wilden-

berger auslachte und schon mildere Gesinnungen gegen den kühnen Jüngling empfand; aber die Tödtung Ebrans, welche er für meuchlerisch hielt, reizte ihn zum heftigsten Zorn und er zweifelte nicht, des zärtlichen Ritters in Straubing habhaft zu werden.

Der gute Herzog Albrecht in München, dessen Mahnungen zum Frieden man verachtet hatte, war übel gestimmt und deswegen eine Gebietsverletzung nicht zu wagen, Heinrich mußte daher zur List seine Zuflucht nehmen. Er beredete leicht einige ergebene Anhänger, daß es ihre Schuldigkeit sey, einen eben so starrsinnigen als dreisten Gegner unschädlich zu machen. Die Aufwieglungsversuche waren nicht ganz unentdeckt geblieben und bei der Schwäche seines Alters fing er auch an, persönliche Angriffe von einem Widersacher zu fürchten, der vielleicht auch den unglücklichen Großvater Annas zu rächen gedachte.

Die Abgesandten Heinrichs fanden in Straubing leicht den jungen Mann auf, der eben im Begriffe stand, mit Anna nach Böhmen abzureisen. Einige Mittheilungen ließen sie wirklich als Angehörige der mißvergnügten Ritterschaft erscheinen und Oswald war nahe daran, in die Schlinge zu gerathen; weil sie ihn aber unter dem Vorwande,

daß eine größere Gesellschaft des Bundes sich dort einstellen werde, auf ein Schloß locken wollten, das landshutische Besatzung hatte, so durchschaute er den verrätherischen Anschlag und beschloß, denselben auf verdiente Art zu vereiteln.

„Meine Freunde", sagte er, „ich bin bereit, Eure Zwecke nach meinem geringen Vermögen zu befördern, muß jedoch bemerken, daß der Zeitpunkt übel gewählt sey. Als der gebartete Ludwig noch Macht und Freiheit besaß, war der rechte Augenblick, die Waffen zu ergreifen. Jetzt kann jedes Unternehmen zum Verderben ausschlagen."

Sie stockten ein wenig und bemerkten dann, das Landshuter Gebiet sey fast ohne alle Kriegsmacht und die Möglichkeit einer Ueberrumpelung der Hauptstadt niemals wahrscheinlicher gewesen. Die Ritterschaft sehe voraus, daß der ländersüchtige Heinrich nach dem Besitze von Ingolstadt trachte und dann als der mächtigste bayerische Fürst des Adels Freiheiten vollends vernichten werde, daher sie denn entschlossen sey, lieber in männlicher Gegenwehr unterzugehen als in feiger Ruhe das Verderben zu erwarten.

„Dieser Heldenmuth gefällt mir allerdings und ich, der wenig zu verlieren hat, kann am meisten bei einem solchen Versuch gewinnen", versetzte Os-

wald; „aber nichts für ungut, meine Herren, Ihr könntet auch schlimme Absichten gegen mich hegen und ich fordere also schriftliche Versicherung, daß Ihr im Namen des Ritterbundes mit mir unterhandelt und im Falle eines glücklichen Ausganges ich wieder eingesetzt werde in alle Ehren, Rechte und Güter meines edlen Hauses."

Die falschen Unterhändler erwiederten, eine Vollmacht des Bundes beizubringen, wäre wohl zu umständlich und das Unternehmen dulde keinen Aufschub, dagegen seyen sie erbötig und mündlich auch bevollmächtigt, jede ihm beliebige Versicherung zu unterzeichnen.

Oswald gab nach einigen Zweifeln nach und sie freuten sich, ihn umgarnt zu haben. Kaum war jedoch die Verschreibung in seiner Hand, so begab er sich zum Vicedom, überreichte die Verschreibung und sprach: „Ich habe keine Ursache, den Herzog Heinrich zu lieben; allein er ist ein bayerischer Fürst, ein Wittelsbacher, und weil kein Krieg mehr besteht, will ich auch keine Verrätherei gegen ihn dulden. Macht also, Herr Vicedom, von dieser Schrift nach Eurem weisen Ermessen Gebrauch und verfahrt gegen die Treulosen, wie sie es verdienen."

Eine Viertelstunde später traten Wachen in die Herberge der Abgesandten, man setzte sie gefesselt auf einen Wagen, heftete ihnen die verrätherische Urkunde an die Brust und schickte sie so an den Herzog nach Landshut.

Am nämlichen Tage lief die Botschaft ein, daß Ludwig, der kurze Beherrscher von Ingolstadt, gestorben sey. Jetzt war der gekränkte Vater wieder der unbestrittene Landesherr, überall kehrten seine Zeichen zurück, das Volk freute sich über den Tod des aufrührerischen Sohnes, die Landshuter wußten nicht, was sie thun sollten, und Oswald fühlte voll neuer Kriegslust, daß eine Flucht nach Böhmen nicht mehr nöthig sey.

Albrecht Achilles verlor mit dem Absterben seines Schwagers alle Hoffnungen, welche er auf dessen Dankbarkeit gebaut hatte; aber von einem kecken Willen beseelt, wollte er seinen Einfluß auf die bayerischen Angelegenheiten nicht fahren lassen, reizte die Schwester an, Ansprüche zu erheben und versprach dazu seinen und seiner Freunde Beistand.

Margaretha sah ihn unwillig an und sagte: „Ich bin schon einmal das Opfer einer grausamen Klugheit geworden und brachte in ein Land, das ich zu lieben, zu beglücken verpflichtet war, die

Fackel der Zerstörung. Nimmermehr sollen mich ehrsüchtige Ränke verleiten, neue Zerwürfnisse zu stiften und mir dort die Saat des Hasses zu streuen, wo ich Neigung und Dankbarkeit zu ärnten hoffte. Ich habe noch nichts gethan, um diese kostbaren Güter zu erwerben; allein ich werde mein ganzes übriges Leben daran wenden, auf bayerischem Boden ein schönes Andenken zu hinterlassen."

„Grethchen", sagte Albrecht, „du weißt noch gar nicht, wie süß die Herrschaft schmeckt. Bitter waren die Tage, seit du in's Bayerland kamst. Ich bin dir Vergeltung schuldig. Oder willst du dem Heinrich das Land überlassen und als Wittwe demüthig von seiner Großmuth zehren?"

„Dieser Heinrich", entgegnete Margaretha würdevoll, „hat zur Zeit keinen Anspruch auf Ingolstadt. Der rechtmäßige Besitzer dieses Landes ist mein Schwiegervater und ihm, meinem Herrn durch Gott und Gesetze, werde ich Treue und Gehorsam halten, und so weit meine Kräfte reichen, überall, wo es sich geziemt, halten lassen."

„Ehrst du so das Andenken deines Gemahles?" fragte Albrecht unwillig.

„Ich ehre es am aufrichtigsten und löblichsten, wenn ich es sorgfältig zu verbergen trachte", war die Erwiederung.

„Was bedeutet der Trompetenschall im Schlosse?" rief Albrecht betroffen aus.

Sie hielt einen Augenblick inne und antwortete eben so nachdrücklich als kalt: „Die neue Huldigung für Ludwig den Gebarteten!"

„Was willst du, Verblendete?"

„Was wollet denn Ihr?"

„Hoffe nichts von diesem dreisten Schritte, wir werden deinen Wahn unschädlich machen!"

„Und ich werde Recht thun und Niemand fürchten."

Der Graf von Graisbach hatte dem hülfreichen Schwager den Ersatz der Kriegskosten zugesagt, die schwere Krankheit verhinderte jedoch ein näheres Uebereinkommen, und da Albrecht wohl einsah, daß er zur Zeit ohne Einwilligung des alten Herzogs seine Forderung nicht geltend machen könne, zumal Ritterschaft und Städte jede Unterhandlung ablehnten, so reisete er unmuthig

nach Ansbach ab, um dort das Aeußerste zu versuchen.

Ludwig erlitt daselbst keine leichte Gefangenschaft. Der Markgraf ließ ihm einen traurigen Thurm anweisen, durch dessen eng vergitterte, nördlich gelegene Fenster nur sparsam der Himmel, das erquickende Licht der Sonne niemals zu erblicken war. Jede Gesellschaft blieb untersagt, jede Botschaft von Außen wurde durch die strengste Wachsamkeit abgeschnitten, verläßige Leute besetzten alle Zugänge, das Geräusch ihrer Waffen drang bis in das Gemach des Gefangenen."

Der Eigensinn des Greises verschlimmerte seine Lage, er wies die wenigen Bequemlichkeiten des Kerkers zurück, nahm blos ein gewöhnliches Bett, einen schlechten Tisch und zerbrochenen Stuhl an, verschmähete jede bessere Speise und freute sich, diese unwürdige Behandlung auf Albrecht wälzen zu können. Mit seiner Bedienung war er mild und herablassend, verschenkte die wenige mitgebrachte Baarschaft und erklärte mit Heiterkeit: es sey in der That viel schwerer, in diesem Thurm Herzog zu seyn, weswegen er solche Prüfung auch nicht ungerne bestehe. Durch die Dienerschaft, die ihm bald sehr zugethan war, erhielt er Nachricht von dem Tode des Sohnes. Er richtete

seinen Blick nach dem Fenster, ohne ein Wort zu sagen, und als nur ein schwarzes Gewittergewölke schwermüthig vorüber zog, sprach er leise: „Ich hätte jetzt gern des Himmels Blau gesehen.“

Als er allein war, rief er aus: „Wie schön wäre es, wenn ich ihn beklagen könnte! Noch aus dem Grabe fügt er mir Leid zu, denn es ist ein großer Schmerz, um ein Kind keine Schmerzen zu empfinden!“ Hierauf langte er das Medaillon mit der Haarlocke Wielands hervor, ließ es wieder fallen und ein doppeltes Weh durchschnitt seinen Busen.

Erst der Eintritt Albrechts erinnerte ihn daran, daß er jetzt wieder trotz aller feindlichen Nachstellungen, trotz dieser Mauern der alleinige Herzog war.

Der Markgraf sprach: „Ein unglückliches Ereigniß hat zu Euren Gunsten entschieden, mein Schwager ist todt und Ihr seyd abermals Herzog von Ingolstadt.“

„Kein Ereigniß, das Gericht Gottes hat entschieden, den elenden Rebellen gezüchtigt und Euch bewiesen, wer Herzog ist!“ erwiederte Ludwig.

„Ich bin nicht gekommen, um Eure Würde zu bestreiten“, fuhr Albrecht fort, „aber ich begehre

von Euch den Ersatz der Kriegskosten und anständigen Unterhalt für meine Schwester."

„Was geht mich denn Eure Schwester an?" sagte Ludwig boshaft; „hab' ich etwa Buhlschaft mit ihr getrieben?"

„Nehmt Euch in Acht", rief Albrecht zornig aus, „Ihr seyd vielleicht im Rechte, aber nicht im Besitze. Die Riegel des Kerkers halten fest und im ganzen Reiche hat Niemand große Lust, Euch in Freiheit zu sehen. Handelt denn einmal klug und erfüllt mein Verlangen!"

„Herr Markgraf", entgegnete der Greis, „wenn ich Euch die einem bösen Buben geleisteten Dienste bezahlte, müßte ich den Verstand verloren haben wie Ihr das Ehrgefühl."

„Ich verachte diesen machtlosen Zorn", versetzte der Markgraf, „Ihr werdet mir Geld geben, meiner Schwester das Witthum ausweisen oder in meiner Gewalt sterben."

„Nimm dein Schwert in die Hand", sagte Ludwig, „stoß' es mir durch den Leib und sprich: Ich will Geld von Euch! Eben so oft werd' ich sagen, bis mir die Seele ausfährt: Nein, nein, du hast kein Recht zu meinem Leib und Gut."

„Thörichter Alter", fuhr Albrecht fort, „Dein Eigensinn hat Dich um Dein Fürstenthum gebracht,

willst Du ihm auch noch die Freiheit opfern? Deine Tage sind kostbar, halte sie wohl zu Rathe. Erwarte keine Hülfe mehr, Deine Anhänger sind gedemüthigt, Deine Länder besetzt, Deine eingebildeten Kräfte zermalmt!"

„Hört", sprach Ludwig gelassen und feierlich, „als ich jung war, an der Spitze von Kriegsheeren und auf blutigen Schlachtfeldern als Sieger stand, da dachte ich gar oft: Würde dein Herz eben so stolz klopfen, wenn du ein Geschlagener, ein verwundeter Gefangener oder ein armer, vor den Verfolgern herum irrender Flüchtling wärest? Hättest du als einsames Haupt denselben feurigen Muth, dasselbe Selbstvertrauen, wie als Führer von Tausenden? Ich bin jetzt — allein, ohne Waffen, ohne Beistand, ohne Trost, meine Macht ist dahin, mein Reich, meine Jugend, meine Krone, Alles ist dahin, was ich schätzte und liebte; aber meine Würde, mein Stolz, meine innerste Hoheit, die Freiheit der Gedanken und des Willens sind mir geblieben, noch regt es sich lebendig in dieser Brust, als läuteten hundert Glocken drinnen und ich fühl' es mit frohlockender Ueberzeugung, daß ich trotz meiner Armuth, meiner Verlassenheit, meines Alters, trotz dieser Mauern und Riegel neben Euch der Stärkere bin!"

„Laßt diesen fruchtlosen Starrsinn fahren", mahnte Albrecht, „es dürfte schlimmer werden, wenn Ihr mir Befriedigung versagt. Es gibt Menschen, die viel gieriger nach Eurem Gute haschen und verwerft Ihr meine Anträge, so gerathet Ihr vielleicht in des Landshuters Hand und dieser wird nicht blos um die Freiheit mit Euch feilschen."

„Das soll er auch nicht", versetzte Ludwig. „Ihm könnte zwar am heiligsten, edelsten Gute ein solcher Frevel gelüsten, ich aber werde es unversehrt, jungfränlich, unberührt von jeder Entweihung, von jeder schmutzigen Gemeinheit erhalten und die deutsche ritterliche Freiheit in ihrer vollen Unschuldsblüte der Nachwelt überliefern, ich werde dafür sorgen, daß sie niemals gegen Geldsäcke gewogen werde. Durch himmelschreiende Missethat und unerhörte Gewaltsamkeit liege ich hier gefangen; kaufe ich mich von dem Unrecht los, so kehre ich in die unverdiente Freiheit zurück. Verfahrt denn wie es Euch gefällt, laßt mich hier in Noth und Elend verkommen, werdet mein dreister Mörder wie mein boshafter Peiniger; gegen meinen Willen, der stets ein fürstlicher bleiben wird, habt Ihr in Eurer grausamen Rüstkammer keine Zwangsmittel und ich bin zwi-

schen diesen Wänden, welche nie das volle Licht des Tages erreicht, mehr Herzog als Ihr Markgraf auf dem Sitz Eures Thrones."

Damit kehrte er Albrecht den Rücken zu und gab keinen Laut mehr von sich.

Diese Unbeugsamkeit setzte den Markgrafen in die quälendste Verlegenheit, weil er, um seine Ansprüche zu befriedigen, mit Heinrich, dem er geringes Vertrauen schenkte, desto unvermeidlicher anknüpfen mußte, da dieser bereits einen beträchtlichen Theil des Ingolstädter Gebietes in Besitz genommen hatte. Diese lästige Nothwendigkeit trat gebieterischer vor seine Augen als er in Erfahrung brachte, daß Margaretha alle denkbaren Mittel aufbot, um dem Schwiegervater die Herrschaft zu sichern. Ohne Scheu vor den fremden Soldaten zog sie durch mehrere Städte und ließ sich im Namen des alten Herzogs huldigen. Obschon die Bürger dieses Benehmen mit den Empfindungen der Wittwe des aufrührerischen Sohnes nicht recht vereinbaren konnten, so machten doch ihre klugen Reden, ihre aufrichtigen Thränen, ihr ausserordentliches Rechtsgefühl einen siegreichen Eindruck und die Aufregung zu Gunsten des alten mißhandelten Gebieters ergriff bald das ganze Land. Seine Unterthanen hatten die

Pflichten der Anhänglichkeit nur im Augenblicke der Bedrängniß, in der raschen Betäubung des Ueberfalls versäumt; jetzt von Scham und Mitleid durchdrungen, über die Behandlung des fürstlichen Greises entrüstet, durch die Begeisterung einer fast fremden Frau erschüttert, vor der strengen Herrschaft des unbeliebten Heinrich bangend, über den wahrscheinlichen Verlust politischer Selbstständigkeit in Sorgen, der hochmüthigen, ungenügsamen Söldner müde, wachten alle Erinnerungen der Treue und Dankbarkeit auf, sie sprachen ihre Gesinnungen ohne Rückhalt laut und grollend aus, sie forderten an manchem Orte die Freilassung ihres Landesvaters mit allen Zeichen eines baldigen Aufstandes und die Besatzungen machten durch Unschlüssigkeit und halbe Maßregeln das Uebel nur schlimmer.

Oswald, welchen Niemand mehr zu beunruhigen wagte, spann, als er von dieser Stimmung hörte, sogleich lebhafte Unterhandlungen mit der hochherzigen Wittwe an, suchte in Bayern wie im Auslande Beistand und beförderte durch geschickte, thätige Unterhändler die Erhebung des Volkes Viele Bürger sammelten Waffen, der Adel rüstete auf seinen Schlössern, verlaufene Kriegsknechte fanden sich in den Wäldern zusammen, besatzungs-

lose Städte verriegelten den Landshutern ihre Thore und Oswald erschien bald hier, bald dort, um die aufgeregten Gemüther mit Muth zu erfüllen und dem Aufstande einen glücklichen Erfolg zu bereiten.

Die Nachrichten hierüber trieben den bedächtigen Heinrich zur Eile an, der Kampf mit einem Volke, das tief bereute, seinen Herrn verlassen zu haben, war zweifelhaft, an den fremden Höfen wuchs die Theilnahme für den gekränkten Fürsten, Albrecht von München mißbilligte unwillig das ehrlose Verfahren, Heinrich selbst fühlte die Beschwerden des Greisenalters und wollte Besitz ergreifen, ehe die Großmuth seines Sohnes eine Schmälerung der Beute zugestehen konnte oder des frommen Albrechts Langmuth zu einem nachdrücklichen Schritte gelangte.

Er schloß daher in aller Stille mit dem Markgrafen einen Vertrag ab, kraft dessen er für Ludwig dreißig tausend Gulden Lösegeld entrichtete, der Wittwe Margaretha eine Anzahl Schlösser und Städte zum Unterhalte anwies, den Albrecht Achilles verpflichtete, mit aller Kraft den Widerstand der Schwester zu brechen, für alles Weitere aber völlig freie Hand behielt.

In größter Heimlichkeit wurde der Gefangene von Ansbach nach Ingolstadt gebracht, dort den Reitern Heinrichs überliefert und sogleich nach der Trausnitz geführt. Niemand hatte ihn erkannt, auch Margaretha wußte nicht, daß er von den Schatten der Nacht verschleiert an den Mauern Neuburgs vorbeigezogen war.

Als Oswald mit einer kleinen, jedoch entschlossenen Schaar in die Gegend dieser Stadt kam, erfuhr er, daß man den Herzog nach Landshut geschleppt hatte, er wollte nun ohne hemmendes Geleit Frau Margaretha aufsuchen, erinnerte sich aber, wie er hiedurch nur Zeit verliere und doch vielleicht keinen erheblichen Zweck erreiche. Schnell faßte er den Entschluß, dem Herzog nachzujagen und die Bedeckung zu überfallen. Das gespornte Roß trug ihn fliegend dahin, das Geschwader stürmte nach so gut es konnte. Einzelne Feinde wichen betroffen aus, allein alle Brücken über die Donau waren mit Mannschaft stark besetzt, er suchte eine Furt, ein heftiges Gewitter hatte leider die Wogen verdoppelt. „Freunde", sprach er keuchend, „zusammen retten wir uns nicht, verlaßt mich also, ich will über die Donau und jenseits frische Helfer suchen."

Sie zagten, ein stärkerer Reiterschwarm, der aus der Ferne ansprengte, überzeugte sie jedoch von der Nützlichkeit des Befehles, sie ritten landeinwärts und waren bald die Verfolgten. Oswald suchte nach einer Stelle, die jenseits von Wächtern frei war, bald sollte er eine solche erreichen; da ereilten ihn einige Reiter, er hörte die Pferde schnauben, die Rüstungen rasseln, schnell sich wendend stößt er dem ersten die Lanze in die Brust und stürzt hinunter in die hochaufschäumende Flut. Die übrigen Männer schleudern ihre Spieße nach, Oswald schwimmt fort, die Kraft des Stromes dreht ihn wirbelnd herum, er verschwindet, erscheint wieder, noch einmal taucht sein Haupt ohne Helm auf, endlich sieht man nichts mehr, das Roß allein gelangt drüben an's Gestade und sinkt wie todt auf den Strand.

Albrecht war mit ansehnlichen Streitkräften in das Neuburgergebiet eingerückt, er entwaffnete die Städte, umstellte die Burgen, drohete dem Landvolke mit der Brandfackel und erstickte die Erhebung, ehe sie reifte. Der Schwester verwies er ihr Betragen mit harten Worten und ließ sie im Schlosse durch ansbachische Söldner bewachen.

„Ich ertrage gern diese Gefangenschaft, denn mein Schicksal gleicht nun dem meines Schwieger-

vaters", sagte sie. „Was Ihr aber auch über mich verfügen werdet, keine Erniedrigung wird mich dahin bringen, Eurer Genossenschaft anzugehören. Seit der schändlichen Mißhandlung des Greises ist jede ungerechte Qual zur Zierde geworden."

„Sei vernünftig, Grethe, du kannst durch diesen Starrsinn deinem Witthum schaden."

„Meint Ihr, ich nehme aus Euren beschmutzten Händen unselige Gaben an? Ich käme in Gefahr, mit den Gesellen eines Giftmischers in Verkehr zu gerathen — daher geht Margaretha in ihr Vaterland zurück und will nicht Zeugin werden von der Theilung eines verruchten Raubes."

13.

Als der Gefangene mit seiner Bedeckung durch das anmuthige Amperthal über das weit um sich blickende Isareck in die Nähe von Landshut kam, machte Heinrich kein Geheimniß mehr aus dieser Sache. Es schmeichelte ihm, den gefährlichsten, standhaftesten, tapfersten Gegner in seiner Gewalt zu haben und er wußte, daß diese traurige Kunde alle Anhänger des unglücklichen Fürsten völlig ent-

muthigen mußte. Lächelnd sah er von der hohen Trausnitz hernieder in die grünen Auen und lauschte nach dem Geflimmer der Rüstungen und Lanzen. Sobald deren Glanz aus den Gebüschen aufblitzte, befahl er die Trompeten zu blasen und eine starke Schaar vollkommen und festlich im Waffenschmucke befindlicher Ritter und Knechte zog nach den Isarbrücken, um die Ankunft des Ueberwundenen denkwürdiger zu machen. Letzterer vernahm den lustigen Schall der Instrumente und sagte: „In der That, die Eroberung ist würdig wie ein Heldenstreich begangen zu werden!" Landleuten und Bürgern, die ihn ehrerbietig grüßten, winkte er freundlich zu, einem Mädchen, das ihm einen Strauß von Feldblumen überreichte, gab er den letzten Ring von seiner Hand. Alle freuten sich, den fürstlichen Ritter, diesen Edelstein unter den deutschen Kämpfern, den Aeltesten der Wittelsbacher zu sehen; das Gedränge der Menschen wurde an den Brücken größer, unruhiger, die Theilnahme wärmer als der lauernde Heinrich vermuthet hatte.

Die Reiterei der Bedeckung kam endlich in der Vorstadt an; deren erste Abtheilung ritt in die heitere Altstadt ein, die zum Empfange bestimmten Ritter umgaben den Gefangenen, welcher ihnen

mit feiner Liebenswürdigkeit, ohne ein Zeichen von Groll und Unmuth dankte, dann schloß sich die zweite Abtheilung der Bedeckung an.

Der glänzende Zug, welcher eher einen heimkehrenden Sieger als einen Gefangenen zu bringen schien, näherte sich langsam unter wachsendem Zulaufe der Bewohner dem Rathhause, Niemand wagte einen Ausruf, aber ein unwilliges Murren lief durch die Menge und edle Frauen wehten mit ihren Tüchern, während die Männer ihre Häupter entblößten und Zeichen eines ehrfurchtsvollen Mitleids äußerten. Die Thüre des Rathhauses ging auf, der Stadtrichter Eberhard Murach trat mit zwölf Rathsherren heraus, ihnen folgten zwei Knechte mit einem Fäßlein, blau bemalt, mit versilberten Reifen und gefüllt mit kostbarem, welschen Weine, dann vier Knechte mit zierlichen Karren, auf welchen zwei Fässer mit deutschem Rebensaft lagen, endlich vier hübsche Mädchen, mit zwei blanken kupfernen Wannen, deren eine Hechte und Karpfen, die andere die herrlichsten Forellen enthielt. Murach wollte eine Anrede halten, aber ein gellender Zuruf unterbrach ihn und nur der Herzog fand Stillschweigen, als er lächelnd sprach: „Ich danke Euch, Herren, Frauen und Jungfrauen, für solche Güte. Minder über-

raschte mich Eure Theilnahme, wenn ich nicht Hohes von mir denken müßte; denn mich hat man für dreißig tausend Gulden verkauft, während unser Heiland nur um dreißig Silberlinge verrathen wurde.

Ein lauter Beifall war die Erwiederung, selbst die Ritter lächelten und indem man dem Schloßberge entgegenrückte, warfen die Leute Gras, Laubwerk, Blumen in Fülle auf das Pflaster.

Heinrich hörte davon mit Unwillen; allein er empfand zugleich das Unedle seiner Freude, die Frömmigkeit des Volksgemüthes beschämte seinen gehässigen Sinn, er bezwang seine Aufwallung und ließ in aller Hast bessere Gemächer für den Gefangenen zurichten.

Ludwig, in seine Wohnung gebracht, wußte dafür keinen Dank. Man zeigte ihm die erquickende Aussicht über die breite Neustadt, worin sich noch eine Menge Menschen herumtrieben und nach der Burg herauf sahen. Er sagte: „Das thut Heinrich nur, um mich durch sein blühendes Land zu ärgern und die Gefangenschaft bitterer zu machen. Der häßliche Thurm zu Ansbach hat mir nichts vorgelogen."

Heinrich lud ihn zur Abendtafel, er schlug die Einladung aus, man deckte ihm einen Tisch, be-

setzte denselben mit ausgesuchten Speisen, Ludwig befahl, die Gerüchte zu entfernen, ihn mit dem ehrlich gereichten Wein der braven Bürger und den Fischen zu bewirthen. Heinrich ließ fragen, ob er nicht sein Gast seyn dürfe; der Greis erwiederte: „Ihm wären alle Landshuter willkommen, aber ihren Herzog müsse er sich verbitten."

Am nächsten Tage überschickte Heinrich prächtige Kleider, einen Teller voll Goldmünzen, ein reiches Schwert, mit dem Bemerken, er wolle den Herzog besuchen und ganz nach seinem fürstlichen Stande behandelt wissen. Freien Zutritt könne er zur Zeit leider nicht gestatten, dagegen solle Ludwig alle Mittel empfangen, sich als freigebiger, gnadenreicher Herr zu erweisen, selbst seine Verwendung werde rücksichtsvolles Gehör in allen billigen Dingen finden.

Der Herzog lachte laut auf und sprach: „Er sendet mir Gewand und Schwert, um einen König im Fastnachtsspiel vorzustellen; Geld, um es in die Säckel seiner Unterthanen zu gießen; er gestattet mir Fürbitten, welche brave Leute nicht brauchen und Spitzbuben nie von mir erhalten werden. Der Herr Vetter ist noch immer der alte Fuchs; aber ich bin nicht die Gans geworden, welche sich um den Kragen schwätzen läßt."

Heinrich war darum keineswegs zu einer fürstlichen Großthat geneigt, der Haß lag ungeschwächt in seiner Seele und bildete mit der unbezwinglichen Habsucht eine Leidenschaft; allein er wollte jede Härte vermeiden, wodurch die öffentliche Theilnahme für Ludwig steigen mußte, er wollte seinen ungerechten Zweck erreichen, ohne den Schein des Edelmuthes aufzugeben und seine gewaltsamsten Schritte so einrichten, als würden sie ihm durch den Starrsinn des Gefangenen abgenöthigt.

Er nahm daher auch die beleidigenden Aeußerungen Ludwigs mit verstellter Mäßigung hin, entschuldigte sie sogar vor den Hofleuten und bat, ja beauftragte diese, sich nicht das geringste Verletzende gegen den edlen Vetter zu erlauben, dessen Werth er von den Ausbrüchen des Unglücks wohl zu unterscheiden verstehe.

Später ging er selbst nach den Gemächern Ludwigs, trat mit dem Hut in der Hand, ohne Waffen ein und war überrascht, einen Mann zu finden, der ihn an Rüstigkeit weit übertraf. Derselbe stand in unansehnlicher, fast armer Kleidung, wie er sie im Ansbacher Thurm getragen hatte, am Fenster, die frischen Strahlen der Morgensonne durchdrangen die weißen Locken, daß sie

wie Silberfäden schimmerten, seine anständige Stellung verrieth kraftvolle Ruhe, das starke Haupt unbeugsame Entschlossenheit. Ein Page machte ihn auf den Besuch aufmerksam, er sah nicht um und sagte zum Pagen: „Guter Junge, melde deinem Herrn, daß ich mit ihm nichts zu reden habe. Mag er denn thun, wozu er Gewalt hat und was sein weites Gewissen erlaubt, ich aber werde ihm nicht einen Bettelstab aus meinem Lande bewilligen. Laßt mich da draußen die Spinne betrachten, welche geduldig ihr Rad ausbessert, das mit schwachen Fäden an der rauhen Mauer hängt und gleichwohl dem Winde trotzt."

Als jeder Versuch, den Gefangenen zu einem ausgleichenden Benehmen zu bringen, fehlschlug, befahl Heinrich, denselben nach Burghausen zu bringen, in dessen festem Schlosse jede Mittheilung von Außen, jede Hülfe zur Flucht unmöglich schien.

Der Herzog von Landshut hatte seit jenem Auftritte an der Trausnitzer-Ringmauer stets mit Unruhe an den Törringer gedacht und seit dessen klugen Streichen eine bedrohlichere Vorstellung von Oswalds Unternehmungsgeist gewonnen. Seine Freude war daher unverholen, als von Ingolstadt her das unglückliche Ende des Jünglings gemel-

det wurde und er säumte nicht, davon auch dem Gefangenen in Burghausen Nachricht zu geben.

„Tückischer Heinrich“, rief dieser aus, „du hättest, um mein Leben abzukürzen, kein wirksameres Gift auftreiben können, als diese schwarze Botschaft. Nimmt mir denn der Himmel Alles, was mich liebt, muß ich den Inbegriff seiner Vollkommenheit, die keines Wachsthums fähig ist, mit Gütern bereichern, deren Verlust meine Armuth vollendet? Ich bin allein, ohne Freiheit, ohne Freund, fast ohne Hoffnung, der Tod umschleicht diesen Thurm und doch — war ich nicht ganz elend; denn mein Oswald durchzog die Erde Gottes und meine Seele fühlte sich frei, indem ihre Erinnerungen ihn umschwärmten. Jetzt erst drückt mich dieser Kerker, jetzt schmerzt mich der Haß, denn ich weiß keinen mehr, der mich liebt. Oswald, du bist für mich gestorben und ich habe dir nichts Gutes gethan, du bist für mich gestorben und ich darf dein Opfer nicht ganz anerkennen, denn ich hätte nimmer Zeit, dich im vollen Maße meiner Dankbarkeit zu beklagen.“

Heinrich dagegen, wie von einer beklemmenden Angst erlöset, zeigte sich wieder mehr dem Volke, suchte durch Herablassung gegen die Bürger das Andenken an den gebarteten Ludwig zu verdrängen

und beschloß die Belustigungen des bevorstehenden Bartholomäer-Marktes in jeder Weise zu fördern. Er ordnete daher auf seine Kosten allerlei Spiele, Baumsteigen, Sacklaufen, Pferderennen an, ließ das Rathhaus zu einem großen Balle herrichten und mächtige Weinfässer nach der Trinkstube schaffen.

Als endlich am Tage vor Beginn der Messe die tiefe Glocke bei St. Martin ertönte, da zogen in langen Schaaren Krämer und Kaufleute, musicirende böhmische Bergknappen, Lustigmacher mit Zahnärzten, Seiltänzer und Gauckler zu Fuß wie zu Roß, Leute mit Kameelen, Affen, Bären, Harfenmänner und Sänger zu allen fünf Thoren herein und der hohe Rath ließ in seiner Freude die lärmende Masse nicht sehr ängstlich sichten.

Das gab in der Altstadt ein ergötzliches Treiben, in der Abendsonne glänzten die tausend Wundersachen gar anziehend, zwischen der lachenden Volksmenge jagten die bunten Hanswurste scherzend herum, Buben und Affen neckten sich, die fremden Thiere brüllten und kreischten und durch das muntere Geplauder klangen mißtönend Trommeln, Pfeifen und Trompeten.

Eine Bretterhütte war noch geschlossen, man hörte von innen hämmern und in fremder Sprache

reden, eine alte Frau in braunem Gewand, einen groben Schleier über das Gesicht, saß vor der Thüre und reinigte seltsame Werkzeuge, neben ihr auf einer Stange rollte ein großer Uhu die feurigen Augen und sperrte zischend den Schnabel auf, wenn sich die neugierigen Zuschauer zu sehr näherten.

„Ruhig, Alter", sagte das Weib, „du bist im Rosengarten Bayerns und mußt artig seyn. Hier fließt kein unschuldig Bürgerblut, wüthet keine Brandfackel, das Land hat einen gerechten Schirmherrn."

Das Thier ward noch immer nicht ruhig und stampfte mit den stark befiederten Füßen.

„Was ist's mit dem Thiere?" fragte ein Schneider.

„Es fürchtet dich", nahm ein dicker Fleischhauer das Wort.

Die Umstehenden lachten schreiend, das Weib aber sagte: „Dieses Thier aus dem fernsten Morgenlande, neunzig und neun Jahre alt, kann keine Stätte leiden, wo ehrliches Blut vergossen wurde."

Der Schneider erbebte und flüsterte dem Fleischer zu: „Mir gefällt die Sache nicht mehr. Hier auf diesem Platze" —

„Still", ermahnte der Fleischer, „laß die Todten ruhen."

Die Frau zog zur Hälfte den Schleier von dem gelben Antlitz und sagte: „Was Ihr mir auch verbergen wollet, morgen werd' ich es wissen, mein Vogel irret nicht."

„Was werdet Ihr uns eigentlich zum Besten geben?" fragte ein Waffenknecht.

„Wir lesen im Buche des Lebens und des Todes, verkünden das gute und warnen vor dem schlimmen Schicksal", war die Antwort.

„Das ist schön", fuhr der Waffenknecht fort, „ich nehm' Euch beim Wort und will erfahren, wie mein gegenwärtiges, schweres Anliegen enden wird."

„Du hast kein schweres Anliegen", sprach die Frau, indem sie den Schleier fallen ließ.

Der Soldat war betroffen und fragte weiter: „Was wird aber aus dem leichten werden?"

„Ein Korb", versetzte die Alte kichernd, dann stand sie auf und sagte: „Morgen wird Prinzessin Zingala ihre Künste zeigen, wir bitten um geneigten Zuspruch."

Mit dieser Rede schlüpfte sie in die Hütte; die Leute wollten darin verschiedene häßliche Gerippe erblickt haben.

Der Soldat ging mit verschränkten Armen langsam nach der Herberge, das eine war errathen, sollte es mit dem Korbe ernst werden?

Der Schneider und Fleischer waren gleichfalls überrascht. An jener Stelle hatten nach dem Bürgeraufruhr die Hinrichtungen statt gefunden. Wie konnte das wildfremde Weib davon Wissenschaft haben?

In allen Kneipen sprach man von der geheimnißvollen Hütte mit jenem angenehmen Schauder, der die Neugierde erhitzt, man schlief nicht ohne Aengsten und seufzte doch nach den Kunststücken.

Am nächsten Nachmittage wogte ein Gedränge um die Hütte, welches deren Planken einzudrücken drohete. Der Bürgermeister mit einigen vornehmen Landshutern nahm die vordersten Plätze im Innern ein. Die drei Wände waren mit schwarzen Tüchern, auf welchen magische Bilder in schreienden Farben hervorstachen, behängt, im Hintergrunde verbarg ein rother Vorhang eine Art Bühne und die durchschimmernden Lichter gaben fast mehr Helle als die einzige, trüb flackernde Lampe, welche in der Mitte des Schauplatzes angebracht war. Der Uhu saß auf einer versilberten Stange nahe am Vorhange, die Alte, in einem weiten Scharlachkleide, eine spitzige, gol-

dene Mütze auf dem Kopfe, stand plötzlich vor den bangen Zuschauern, ohne daß man sie eintreten sah.

„Wir zogen her", sprach sie, „aus dem fernsten Morgenlande und bringen von der geheimnißvollen Wiege der Menschheit die Kunst mit, die Schicksale der Sterblichen vorauszusagen. Wir Alle hier wissen, welche wunderbare Triebe die unvernünftigen Thiere besitzen, die Ameise erbaut sich ihre Burg, die Biene ihre Zelle und holt aus dem Kelche der Blumen die kostbaren Bestandtheile des Honigs, der Vogel errichtet sein Nest auf dem Baume, die Koralle ihre steinerne Wohnung im schäumenden Meeresstrudel. Aber auch dem Menschen war früher ein hellsehender Geist verliehen, den er erst als Folge seiner Entartung verlor. Wie noch das Auge des Wilden meilenweit reicht, sein Gehör die fernsten Quellen erlauscht, sein Geruch die Völkerschaften unterscheidet, eben so scharf durchdrangen einst die Blicke der jungen unschuldigen Seele das Reich der Zukunft. Einigen auserwählten Geschlechtern in jenem Lande, wo der Drache das Gold und die Edelsteine hütet und denen ich angehöre mit meiner Tochter Zingala und meinem Sohne, ist die Gabe geblieben und sie soll sich heute vor den

Bewohnern der guten Stadt Landshut erproben. Wer will sein Schicksal erfahren?"

Alles schwieg. Keiner wollte das seinige den übrigen Zuhörern preis geben.

Die Alte lächelte und trat voll Würde auf einen jungen Menschen los. „Euch schlägt das Herz gewaltig", sagte sie, ihren Schlangenstab nach ihm ausstreckend. „Liebt Ihr etwa?"

Er brachte kein Wort hervor.

Sie trat in die Ecke links, die schwarze Tapete theilte sich und ließ einen großen blanken Hohlspiegel erblicken, vor dem sie auf einen Stuhl Platz nahm. Als der Spiegel wieder verschwand, sprach die Alte zu dem Uhu: „Wie heißt die Geliebte des Jünglings?" Der Vogel stampfte mit den Füßen.

„Ah, du weißt es nicht? Denke nach: Katharina, Marie, Elsbeth?"

Der Vogel blieb unruhig.

„Agnes?" Das Thier regte sich nicht mehr.

„Also Agnes."

„Ich bitte Euch", sagte der Jüngling, „fahrt nicht fort."

„Nicht?" sprach die Alte in scherzhaftem Tone „Bin ich Euch zu alt? Wollt Ihr von der schö-

nen Zingala Euer Schicksal erfahren? Wie genäschig!"

Die Frau blies in ein Horn, der Vorhang wirbelte hinauf, in einer Laube sah man ein reizendes Mädchen schlummern.

Wie? Sie schläft? Will Zingala heute nicht gefällig seyn? Zingala!"

Die Zuschauer betrachteten mit Erstaunen die herrliche Gestalt.

Endlich richtete sie sich wie noch träumend auf und sagte leise: „Warum weckst du mich, Mutter? In meinem Vaterlande ist's jetzt Nacht."

„Zingala erfreut gern die Menschen", fuhr die Alte fort, „ermuntre dich."

Das Mädchen machte eine Verbeugung gegen die Versammlung, kam schüchtern herab und heftete einen fragenden Blick auf die Frau.

„Der junge Rudolph dort liebt die schöne Agnes", sprach die Alte.

„Ich weiß es", versetzte Zingala.

„Darf er auf Erwiederung hoffen?"

„Agnes schätzt ihn über Alles."

„Sie liebt ihn nicht?"

„Das darf sie nur selbst sagen."

„Stehen Hindernisse entgegen?"

„Treue siegt."

„Hast du keinen Trost für Rudolph?"

„Wenn die Flamme in seinem Herzen fortbrennt wie heute, so wird er bald beneidet werden."

„Stehen ihm Feinde entgegen?"

„Die Widersacher stärken die Entschlüsse."

„Nenne seine Gegner."

„Ich muß schweigen, weil er sie liebt."

„Nenne sie!"

„Sie bereuen so eben ihren Haß."

„Woher weißt du das?"

„Es steht im nächsten Morgenroth geschrieben."

Damit kehrte Zingala in die Laube zurück, der Vorhang sank.

Aehnliche Auftritte ergötzten noch weiter die Versammlung, man erstaunte über die Klugheit der Wahrsager, man glaubte an geheime Kräfte.

Am Schlusse der Vorstellung trat Zingala's Bruder hervor und sprach: „Es ist uns gelungen, die Aufmerksamkeit der versammelten Freunde zu fesseln und wir danken für deren Nachsicht. Das Bisherige beweiset unsern Blick in die Zukunft, wir vermögen aber auch den Schleier der Vergangenheit zu heben. Beliebt es daher, so will ich einen Schatten aus der Vorzeit erscheinen lassen."

Die guten Landshuter fühlten darnach eben so viel Verlangen als sie wieder vor der Geisterwelt zurückschreckten. Deswegen wagte keiner eine bestimmte Gespenster-Erscheinung zu fordern, sondern man überließ es dem Zauberer, welchen Schatten er beschwören wolle.

Der Magier, ein hochgewachsener Mann mit langem, schwarzen Barte, in gelber Kleidung, die reich mit Silber gestickt und an der Hüfte durch einen Gürtel mit funkelnden Steinen zusammengehalten war, trat hinter den Vorhang. Die alte Frau stellte auf einem eisernen Dreifuße ein Rauchfaß auf, von welchem ein bläulich grünes Feuer emporloderte, die Lampe erlosch, die Zuschauer erblaßten, eine betäubende Schwüle lastete auf ihnen.

Man hörte den Vorhang hinwegrauschen und sah in ein tiefes Dunkel hinein. Allmählig zeigten sich helle Stellen als wie bei dem Entrollen schwerer Gewitterwolken, durch die lichten Stellen traten endlich unbestimmte Farben, die langsam in deutlichere Gestalten übergingen. Schon waren auf der rechten Seite mehrere Männer kenntlich, die in einer Unterredung begriffen schienen, links verzogen sich die Nebel zögernder. Endlich erkannte man die schwachen Umrisse einer Frauensperson, sie stand an einer Wand, welche sie von den ge-

dachten Männern trennte, ein Junker neben ihr, dessen Gesicht einwärts gekehrt war, hielt sie an der rechten Hand, während ihre linke auf die Wand deutete. Jetzt strömte das klarste Licht über das Gemälde; die Frauensperson hatte eine entzückende Gestalt; es war kein todtes Bild, ihr Auge schoß herrliche Strahlen, ihr Mund öffnete sich ein wenig wie bei Lauschenden, Leidenschaft und Angst rangen in dem schönen Antlitz, man bemerkte das Schwellen ihres Busens.

„Das ist die Rögglin!" rief ein betagter Bürger aus.

Auf dies Wort verschwanden das reizende Weib und der Junker, die Männer saßen zum Theil ohne Schädel, zum Theil als häßliche Scelete da, Alles drängte aus der Zauberbude, deren Thüren sich alsbald fest verschloßen.

Viele vom Rath und Bürgerschaft hielten den Magier für einen Gesellen der Unterwelt und drangen auf dessen Entfernung; aber die Neugierde und noch mehr der Umstand, daß der arme Goldschmiedgeselle Rudolph, nachdem sich die Aeltern lange gesträubt hatten, nun doch die reiche Seifensiederstochter Agnes heirathen durfte, gereichte den geheimnißvollen Morgenländern zum Schutze. Das Gerücht über ihre außerordentlichen

Leistungen kam auch zum Herzog und er äußerte den Wunsch, einer Vorstellung beizuwohnen. Der Zauberer erklärte sich dazu mit Vergnügen bereit, nur bat er um die Gnade, daß der hohe Herr keine Gesellschaft mitbringe, indem manche Offenbarung nicht geeignet seyn würde, Zeugen zu haben.

Der Herzog dachte als lichter Kopf an keine übernatürlichen Dinge, wollte keine Furcht zeigen und hielt dies Begehren für eine List, wodurch man ihn um so gewisser zu täuschen hoffe.

Er ließ daher nur einige Wachen vor der Hütte und trat ganz allein hinein. Es war ein sehr dumpfer Augustabend, ein graues Gewitter lag über dem sogenannten Prielfelde, einer südlich gelegenen Anhöhe, einzelne dünne Wolken lösten sich ab und flogen gleich Trauerflören über die Stadt hin, hier und da fiel ein schwerer Tropfen nieder, ein warmer Wind schichtete stoßweise den Straßenstaub und das herumliegende Packstroh zu kleinen forttanzenden Wellen auf, die Sonne färbte die Giebel der Häuser mit einem dunklen, melancholischen Gelb, das von Zeit zu Zeit verschwand und wieder zurückkehrte.

Die Wahrsagerkünste belustigten den alten Herrn, er scherzte darüber mit der lieblichen Zin-

gala und meinte, den Leuten Fröhliches zu verkünden sey eben nicht sehr gewagt, sie trösteten sich stets gern mit Hoffnungen; daher werde er keineswegs ungnädig seyn, wenn sie ihm Schlimmes vermelde.

„Euch kann nichts Schlimmes geschehen", versetzte Zingala, „denn Ihr besitzet einen vortrefflichen Sohn, welcher alle Eure Sünden sühnet."

Heinrich war seinem Sohne keineswegs abhold, aber darum durch dessen Lob doch wenig zu erfreuen. Er wollte durch denselben nicht verdunkelt werden und achtete darum gerade jene Eigenschaften gering, die einen schöneren Ruhm erwarten ließen.

Von dieser Sache ablenkend befahl er, rasch die Gespenster-Erscheinung vorzunehmen, weil er vor Ausbruch des Gewitters in die Burg zu kommen trachte.

Es trat nun dieselbe Dunkelheit ein, dann zeichnete sich im grauenden Nebel eine große Gestalt ab. Sie formte ihre Einzelheiten schon deutlicher, ward aber wieder von dem aufqualmenden Schatten verschlungen und die schöne Zingala kam heraus mit einem Wachslicht in der einen, einem scharf geschliffenen Schwerte in der andern Hand.

„Ihr seyd unbewaffnet", sagte sie, „das will mein Bruder nicht und sendet Euch dies Schwert, Herr Herzog."

Dieser wollte es zurückweisen, allein das Mädchen entsprang rasch und die Gestalt erschien wieder deutlicher. Jetzt war der blanke Brustharnisch, jetzt der Schild, der Helm mit grünen Federn sichtbar, jetzt das Antlitz.

„Kaspar der Törringer!" rief Heinrich überrascht aus.

„Den du feig und ruchlos ermorden ließest", sprach der Ritter.

„Menschenspuck", sagte der Herzog gelassen und fragte dann, seine Stimme steigernd: „Wer, Elender, verleitete dich, mir so schwere Sünde anzudichten?"

„Schreie in deine eigene Brust hinein", versetzte die Erscheinung. „Du wagtest nicht auf rother Erde mit ihm zu rechten, daher hast du Meuchelmörder gedungen."

„Betrüger, dir bin ich kaum zu sagen schuldig, daß die Schöffen des heimlichen Gerichts den Kaspar tödteten. Wer hat dich zu diesem Possenspiel verleitet?"

„Habt Geduld", antwortete der Ritter, verschwand und kam als Jüngling wieder, indem

er fragte: „Bist du auch an diesem Blute unschuldig? Hast du nicht mit schmählicher Freude erfahren, daß mich die Wogen der Donau verschlangen?"

Heinrich, der bisher unbeweglich saß, sprang nun wie durch einen Pfeil getroffen, empor und griff nach dem Schwerte.

„O lasse das, müder Greis, nicht aus Achtung für dich, denn du hast des Bösen viel gethan und quälest noch schimpflich ein Opfer deiner Habsucht, nicht aus Furcht oder anderem Grunde, sondern um deines durchaus edlen Sohnes willen verschone ich dich", rief der Ritter, „er wird die Wunden heilen, die du schlugst."

„Du bist Oswald!" schrie der Herzog; allein im gleichen Augenblicke erfolgte ein Donnerschlag, ein nahes Haus brannte, Heinrich trat aus der Hütte, der gewaltige Lärm hinderte ihn, Befehle zu ertheilen, und als endlich die Wachen in die Bude drangen, war Niemand mehr zu entdecken.

14.

Ludwig der Gebartete saß in einem Thurme des ausgedehnten Schlosses zu Burghausen ge-

fangen, welcher fern von der Wohnung des jungen Herzogsohnes lag. Er hatte keine Gesellschaft und begehrte keine, jede fürstliche Verpflegung wies er zurück, die Gesänge, welche mitleidige Bürger unter seinen Fenstern anstimmten, verbat er sich ernstlich.

„Es soll ganz nach dem Willeu meiner Feinde geschehen", sagte er, und als man ihm bemerkte, dies sey doch ein neuer Zug in seinem Charakter, da sprach er mehr mit Zorn als Wehmuth: „Niemals hätte ich gedacht, daß mich alle Fürsten Deutschlands so weit bringen könnten, aber weil solche Schmach über mich gekommen, so mag sie ihr höchstes Maß erreichen, denn sie ist nicht meine, sondern meiner Feinde Schmach und wird an ihnen kleben auf so lange, als es ein Mund erzählen und eine Feder schreiben kann."

Ludwig, Heinrichs Sohn, hatte zwar den Auftrag erhalten, mit dem Greis in keine Verbindung zu treten, konnte aber zum ersten Mal nicht gehorsamen. Anfangs lehnte der alte Fürst zwar jede Annäherung ab, als ihn jedoch der herzogliche Jüngling wissen ließ, er möge dem Haus Wittelsbach nicht die Unehre anthun, daß sein ritterlichster Herzog keinen Freund mehr unter seinen Verwandten gefunden habe, da nahm er

einen Besuch an und ging dem Ludwig einige Schritte entgegen, ohne ihn anzusprechen oder die Hand darzureichen, seinen Blick verbarg er wieder, als er den Gesellschafter zuerst kalt, dann schmerzlich betrachtet hatte. Der junge Mann ergriff nun die Hand des Greises und führte sie an seine Lippen, dieser suchte sich loszumachen, als aber Ludwig sanft sprach: „Vermißt Ihr des kaiserlichen Ahnherrn Blut in mir?“ da überließ er die Hand dem ehrfurchtsvollen Kusse und sagte mit Wehmuth: „Warum habe ich nicht einen solchen Sohn gehabt?“ Dann fuhr er fort: „Ich besaß ihn — doch sie schalten ihn Bastard und tödteten ihn — tödteten ihn und er hatte wahrhaft kaiserliches Blut. Du erinnerst mich ein wenig, guter Ludwig, seine langen Augenwimpern hast du und ja, schau nur ein wenig aufwärts, gerade so schön flog sein Blick zum Himmel empor.“

„Lieber Vetter“, sagte der junge Ludwig, als sie am Fenster zusammensaßen, „ich kann's nicht ertragen, daß Ihr gefangen seyd; ich zürne jenem Albrecht unversöhnlich über das Unheil, welches er Euch verursachte.“

„Du zürnest ihm wirklich?“ fragte der Gefangene mit Befriedigung.

„Und hoff' es noch zu beweisen", fuhr der Vetter fort. „Aber darum bitte ich auch, macht Euch frei, gönnet Euren Feinden nicht die Wollust, über Eure Einkerkerung zu spotten. Der Haß regiert ihre Seelen, das Lösegeld, durch Euren Stolz verweigert, dient zum willkommenen Vorwande ihrer häßlichen Grausamkeit. Ueberlistet sie, bezahlt und sie müssen den Kerker öffnen."

„Vetterchen", sagte dieser, „du urtheilst noch mit dem Herzen; das ist aber oft ein unkluger Rathgeber. Sieh, wenn ich ein Lösegeld entrichte, so erkenne ich das Recht an, mich gefangen zu halten. Das darf nicht geschehen, eine himmelschreiende Gewaltthat ist gegen mich ausgeübt worden und ich will die Unehre meiner Feinde nicht vermindern. Befreien kann ich mich lassen, loskaufen werd' ich mich niemals und sollte ich in diesem Thurm verhungern müssen."

„Befreien", sprach Ludwig, „o dürft' ich es; die Hälfte meines Reiches gäbe ich hin und fühle in diesem Augenblicke, daß auch die Tugenden uns unglücklich machen können."

„Die Hälfte deines Reiches? Damit ist dir doch nicht Ernst?" bemerkte der Greis lächelnd.

„Ja", fuhr Ludwig fort, „die Hälfte meines Reiches, um Euch zu retten und eine Schmach von

meiner künftigen Krone abzuhalten. Sterbt Ihr in diesen Mauern, so kann das entartetste Jahrhundert die grausame Ungerechtigkeit nicht verzeihen."

Der Herzog legte seine Hand auf Ludwigs Haupt und sprach sanft: „Ich danke dir für den löblichen Willen, Vetterchen, der Preis wäre für die morsche Hülle zu kostbar. Der Schmerz hat das Lebensmark hinweggezehrt, einige grüne Zweige täuschen dich noch; aber der Baum, der vielen Wettern trotzte, wird zusammenstürzen — und leider keinen Frevler mehr zermalmen."

Nach diesen Worten stand er auf und sagte: „Geht, Vetter, ich werde weich und das weibische Jammern konnt' ich niemals ausstehen. Sage nichts, daß du mich weich gesehen."

„Ihr schafft mich fort, Herr Vetter", äußerte Ludwig betrübt.

Der alte Herr küßte ihn auf die Stirne, sprach leise; „Ich danke dir, guter Wittelsbacher", und fragte noch: „Was steht Finst'res in deinem Auge geschrieben, Freund?"

„Vielleicht die Rache, Vetter!" erwiederte der junge Mann.

Der gebartete Ludwig schwieg einen Augenblick, dann legte er allen Anflug von Rührung

ab und bemerkte, er sey entschlossen, seiner gesammten Landschaft die Entrichtung eines Lösegeldes zu untersagen, daher er den Vetter bitten wolle, die betreffenden Befehle zu bestellen.

„Verlaßt Euch darauf, Herr Vetter", erwiederte Ludwig, „ich thue nach Eurem Willen." Damit empfing er die Papiere und entfernte sich.

Der prachtvolle Tag, dessen blauen Himmel kein Wölkchen trübte, lockte ihn aus den düsteren Gemächern der Burg hinab in das Grün der Gebüsche, welches sich schon mit hellem Gelb und blassem Roth mischte, die Luft hatte jene behagliche Wärme, welche ihr eine leise Bewegung mittheilt und ohne die Erinnerung an den unglücklichen Fürsten wäre er in der heitersten Stimmung gewesen. Indem er die lange Gasse der Stadt durchritt, bemerkte er einen Mann und zwei Frauenspersonen in Pilgerkleidern, denen ein Soldat von der Thorwache Schritt für Schritt folgte. Die Nähe des jungen Herzogs mochte seinen Eifer spornen, denn er trat nun den Pilgern hart an die Ferse, daher sich der Mann umdrehte und fragte, was ihm beliebe?

Der Soldat versetzte: „Wenn einer von uns zu fragen hat, so bin ich's."

„Kümmert Euch nicht um arme Pilger", entgegnete der Fremde, „und wißt, daß ich es nicht leiden kann, wenn man meinen Schatten tritt."

„Das begreift sich", fuhr der Soldat fort, „Ihr möchtet lieber selbst ein Schatten seyn. Beliebt mir zu sagen, woher Ihr kommt?"

„Vom Gnadenbilde zu Altötting", war die Antwort.

„Und welcher Weg brachte Euch nach Altötting?"

Die Frauenspersonen verriethen große Bestürzung, der Begleiter zeigte ihnen das Zeichen einer Herberge und wies sie dahin, die jüngere aber erklärte, sie werde ihn nie verlassen.

Da fragte der Soldat spöttisch: „Ist also dieser Geselle in Gefahr?" Dann sprach er barsch: „Herr Zauberer, jetzt helft Euch durch Eure Schwarzkunst, denn sonst steht es mißlich um Euren Hals." Zugleich griff er nach dem Pilger, der ihn jedoch kräftig zurückstieß. Dabei flog der Muschelhut vom Haupte, eine Fülle dunkeln Haares rollte nieder und glich der Mähne eines zornigen Löwen. Der Soldat schrie im Namen des Herzogs um Hülfe, die Bürger eilten mehr neugierig als zum Beistande willig herbei, der Pilger erhob seinen Stab, aber Ludwig kam heran

und verbot, dem Fremdling Leides zu thun, weil er sein Beschützer sey.

Die Frauen begaben sich nun in ein Gasthaus, Ludwig und der Pilger traten in das nahe Rathhaus, wo sie das Gemach verriegelten.

„Bist du wirklich Oswald der Törringer?“ fragte Ludwig. „Hast du in Landshut Gespenster beschworen? Kamst du lebendig aus der Donau?“

„Wie Ihr seht, hoher Herr“, antwortete Oswald, „ich entrann den Fluten und prüfte die Seele Eures Vaters und — bin nun hier, meinem alten Gebieter und Freund zu dienen. Heinrich von Landshut ließ meinen Vater nicht ermorden.“

„Und hätt’ er’s gethan gehabt, Oswald?“ fiel Ludwig ein.

„So hätte ich mich dennoch mit der Androhung des Todes begnügt; denn der Vater eines so edlen Sohnes verdient Schonung.“

„Und du willst hier bleiben?“

„So lange als der Herzog von Ingolstadt.“

„Was begehrst du da, Oswald? Ich kann dich heute, morgen, vielleicht einige Wochen und Monden beschützen; aber dann forschen sie dich aus und ich muß dich verderben sehen. Ich empfinde Achtung, Bewunderung, eine Art Dank-

barkeit für dich; eben darum sollst du mich nicht mit dem Gram belasten, der ohnmächtige Zeuge deines Unterganges zu seyn. Geh, flieh nach Oesterreich, nach Böhmen, ich kann dir wenige Unterstützung reichen; allein ich will für dich Bürge seyn und als Herzog Bayerns die Gläubiger zehnfach befriedigen!“

„Ihr schickt mich von dem armen, mißhandelten Ludwig fort? Er ist so gütig, mich zu lieben. Soll er des letzten Trösters entbehren?“

„Vermehre meineu Schmerz nicht, Oswald, es ist entsetzlich, daß ich eine edle Handlung unterlassen muß, um die kindliche Pflicht zu retten. Oder forderst du, ich soll gegen den Vater mich rüsten, wenn er seine Macht sendet, um dich zu ergreifen? Nein, nein, der Gram des alten Herzogs ist dir zu heilig, als daß du ihn wiederholen könntest. Flieh, Oswald, flieh!“

„Mein hochverehrter Fürst“, sagte der Törringer, „ich will Euch zu keiner Sünde verführen und daher empfangt mein ritterliches Wort darauf, daß ich unter einem fremden, geringen Namen hier verbleiben und für die Freiheit des Greises keinen Versuch machen will. Laßt mich als Diener, laßt mich als Wächter da, nur schickt mich nicht fort von meinem geliebten Herrn, dem

ich nahe seyn will in den Stunden der Schmerzen und des Todes.“

„Als Wächter?“ sagte Ludwig. „Nein, so grausam bin ich nicht. Bleibe hier, tritt unter meine Dienerschaft und nähere dich in solcher Gestalt meinem beklagenswerthen Vetter.“

Oswald beugte sich tief vor dem gütigen Fürsten und dieser bemerkte lächelnd: „Ich wage viel für dich, denn ich gebe dem Gefangenen ohne Vorwissen des Vaters die Gesellschaft eines getreuen, tapfern und waghalsigen Anhängers.“

„Ich gedenke dieses Zutrauen redlichst zu vergelten“, erwiederte der Törringer; „denn ich habe kein Leben mehr für mich selbst.“

„Versprich nicht gar zu viel“, ermahnte Ludwig neckend, „wenn ich richtig sah, hat auch eine hübsche, junge Pilgerin auf dich Anspruch!“

Oswald antwortete erröthend: „Herr, in dieser herben Zeit, voll Schmerz und Klagen, ist die Zärtlichkeit wohl eine eitle, überflüssige Blume, über welche das Schicksal zermalmend dahinschreitet. Das Unglück hat uns verbunden, wer kann sagen, ob uns je das Glück vereinigen wird? Ich betrachte das gute Mädchen als meine Braut, sie ist die Enkelin des armen Röggl von Landshut.“

„Und war etwa auch die wahrsagende Prinzessin Zingala aus dem Morgenlande?“ fragte Ludwig.

„Euch darf ich das eingestehen“, sagte Oswald, „sie stellte die Zingala und ihre brave kluge Hausfrau aus Straubing die Alte vor.“

Der Prinz vernahm mit Theilnahme die bisherigen Erlebnisse Annas, vergönnte dem tückischen Ebran sein blutiges Schicksal und erklärte: „Deine Anna soll alles Frohe zu erwarten, nichts Trauriges mehr zu fürchten haben. Mein Vater bereut längst jene schrecklichen Tage seiner jugendlichen Uebereilung und bis die Sonne des Friedens und der allgemeinen Versöhnung wolkenlos leuchtet, will ich deine Braut in einem hiesigen Frauenkloster verwahren lassen.“

Der Fürst ging zu dem Gefangenen und bat, einen alten treuen Freund vorstellen zu dürfen.

„Einen Freund?“ fragte der Herzog, „in meiner Armuth und Verlassenheit! Einen alten treuen Freund? O wie kommen da Treue und Alter zusammen? Doch — ich hatte einen, nur einen, der an mir und nicht an meiner Würde hing, der erst im Unglück zu mir kam, im Unheil standhaft aushielt — und die karge Neige meines Daseyns gäbe ich freudig hin, könnte ich nur einen Augen-

blick mein müdes oder mein sterbendes Haupt an seinen Busen legen. Aber weh über alle, die mich lieben, sie müssen untergehen, damit mein Kummer unermeßlich sey. Lieber Vetter, hütet Euch, den armen, alten, elenden Mann zu lieben, es brächte Euch Verderben und ich habe in der grausam zerrissenen Seele keinen Raum mehr für einen neuen Gram. O mein guter Vetter, der unersetzliche Oswald wäre für Euch ein besseres Vermächtniß gewesen als mein ganzes Reich!"

„Nennet mich wieder Du", bat Ludwig, „es that mir so wohl."

„Du hast Recht", fuhr der Herzog fort, „ich habe keinen mehr, den ich so traulich wie mein zweites Ich anreden könnte. Ach, sie alle, die gleichsam aus meinem Herzen geschnitten waren, welchen ich mich verständlich machen konnte durch die geheimnißvolle Sprachkunst des Auges, deren Herannahen mir ein freudiger Aufblitz der Empfindung verkündigte, die meine Gedanken verschönert zurückgaben, meine Wünsche in der Wärme ihres Herzens zeitigten, sie sind verloren! Wozu braucht sie Gott? Warum hat er sie dem verlassenen Greise genommen? Nun steht mir Alles ferne und fremd, die sanfteren innigen Laute sind für mich verklungen, die erquickende Wärme, welche

den Frühling der Liebe mit tausend Blüten erweckt, ist im Sturm verweht und die Reden der Menschen tönen mich hart und kalt an, als hätt' ich sie auf Marmorstein gelesen."

„Mein Vetter!" flüsterte der Prinz betrübt.

Der Greis faßte sich und sprach: „Junger Ludwig, kehre dich nicht an das Geschwätz des alten Thoren. Ja, ich will dich Du nennen wie einen Sohn."

„Aber der anwesende Freund wird mich verdrängen", bemerkte Ludwig.

„Laß ihn gehen", versetzte der Herzog ungeduldig. „Das ist einer, dem in der Bedrängniß das Mausern kam und weil nun die Flügel wieder befiedert sind, kommt er mit einem Pack Weisheit, womit man keine Haselnuß öffnet."

„Es würde ihn sehr kränken, wenn er das hörte. Kurz, erlauchter Vetter, die schwarze, nächtliche Zeit verschwindet, die Gräber öffnen barmherzig ihren Schooß und" —

„Was sprichst du da, Vetter?"

„Der Freund gleicht dem Oswald als wie" —

„Dem Oswald?"

„Erschreckt nicht!"

„Erschrecken? Und käme er als Schatten, ich würde nur vor Freude erbeben."

Oswald schlich leise heran, umfaßte die Füße des Herrn und war keines Wortes fähig.

„Ist es wahr?“ rief der Greis, sich auf Ludwig stützend. „O dann kann ich fast die Freiheit entbehren! Und du kniest vor mir? Oswald, und wenn du aus dem Grabe kommst, lege dich an meinen Busen, es ist als kehrte die Jugend mit ihren blühenden Gefühlen und kühnen Entwürfen in die abgenützte Hülle zurück. Oswald, da draußen sind Gefangenschaft, Schmerzen und Tod, hier wohnt die Freiheit, die Freude und das Leben!“

Mit Oswalds Freude verband sich noch ein größerer Kummer, denn Ludwig der Bärtige war sehr verändert. Die Locken, sonst noch mit Grau gemischt, an einzelnen Stellen schwarz, waren jetzt blendend weiß, die Wangen eingefallen und farblos, die Schultern schmäler und die ganze Gestalt erschien kleiner, da er das Haupt vorwärts senkte. Die Stimme, welche sonst hell wie eine Sturmglocke klang, war dumpf und heiser, der klare Blick getrübt, seine Bewegungen hatten Schwungkraft und Raschheit verloren; auf der Stirne, die sich vor Kurzem noch durch eine feine glänzende Glätte auszeichnete, lagen verdunkelnde Furchen,

das Leben wich allmählig aus dem müden, erschöpften Stamme zurück.

„Oswald", sagte der Greis, „wenn jetzt unser Wieland hier wäre! Ich habe die Freiheit geliebt wie die flüchtigen Thiere des Waldes, wie die Vögel die Luft und die Sterne den unendlichen Himmel, die Keime der Natur das Licht der schöpferischen Sonne lieben, ihr stürzte ich unaufhaltsam zu wie die Ströme dem Meere, dessen Brausen sie sehnsüchtig nachahmen; hätte ich aber meinen geliebten Wieland und den getreuen Oswald in diesem Thurme, dann umfaßte er einen weiteren Raum als das Weltreich mit seinen Planeten und ich wollte diesen beengenden Winkel mit einem Stolze theilen, als wären es gränzenlose Kaiserthümer. Doch nein, nein, ich theilte sie nicht; was soll hier des einen und nicht des andern seyn, sind nicht diese Gliedmassen des Leibes schon Scheidemauern für die zusammenstrebenden Seelen? — Ich theilte sie nicht, Oswald, jeder genöße gleiches Recht und den blassen Wieland setzten wir am Morgen an jenes Fenster, daß der junge Tag seinen Purpur auf die blassen Wangen streute, und wo ein goldener Lichtstreif durch das Gemach flöge, da würde ich ihn

hinstellen mit seinen blonden Locken und die frohen Strahlen der Natur zur finstern Eifersucht reizen."

Er hielt inne, kehrte sich zum Fenster, um seine Bewegung zu verbergen und fragte dann den Vetter: „Hast du meine Schriften bestellt? Treibe ihn dazu an, lieber Oswald, ich bin der Herzog von Ingolstadt und lasse mich aus ungerechter Haft nicht lösen und wenn die Boten Gottes das Geld herniedertrügen."

Oswald ging mit dem jungen Herrn auf dessen Zimmer und widersetzte sich der Ausfertigung der Briefe mit folgenden Worten: „Der Greis ist eben so starrsinnig als ehrgeizig und glaubt durch die Lösung ein schnödes Unrecht gut zu heißen. Er soll aber seinen Unterthanen nicht wehren, durch die Befreiung ihres Herrn ihre Liebe und Treue darzuthun, er soll seinen grausamen Feinden nicht beistehen in ihrem abscheulichen Werke. O seht ihn an, sein Geist, sein Wille leben noch, doch in den Gliedern wohnt schon der Tod und sein Aug' verbraucht rasch die letzten Funken eines herrlichen Glanzes. Sein eigenes Urtheil ist befangen, seine Gedanken liegen in den Fesseln eines blinden Stolzes, er kann das nicht wollen, was er leidenschaftlich sagt, denn stirbt Ludwig in der Gefangenschaft, dann

16*

verliert er die Befugniß, über seine Güter zu verfügen, die Möglichkeit, durch einen letzten Willen als fürstlicher Gebieter sein Daseyn zu schließen. Oder wollt Ihr selbst, daß Euer Vetter im Kerker vergehe, daß er sterbend nicht die Luft der Freiheit athme?"

„Nein, nein", rief Ludwig aus, „und darf ich meine Kräfte nicht aufbieten, ihn zu befreien, so soll mich doch nichts abhalten, ihn befreien zu lassen, und Gott verzeih es mir, wenn ich den alten Vetter in löblicher Absicht täusche."

Damit zerriß er die Briefe.

Heinrich vernahm nicht ohne Freude, daß Margaretha die angetragenen Witthumsgüter standhaft ausschlug, denn diese neue Verwickelung verzögerte abermals die Entscheidung der Frage und es war ihm jetzt mehr darum zu thun, die Rückkehr Ludwigs auf seinen Fürstenstuhl zu verhindern, als den Ersatz des Lösegeldes zu erhalten. Stark genug, die entschiedenen Freunde des Gefangenen nieder zu werfen, zweifelte er nicht durch listige Unterhandlungen die Fürsprecher, besonders den friedfertigen Albrecht, so lange zu beschäftigen,

bis der Tod Ludwigs das Herzogthum erledigte und er hoffte dann mit Entschlossenheit zu behaupten, was er zum größeren Theile schon besaß.

Der Markgraf, welcher diese Habsucht kannte und für die Zukunft seiner Schwester bangte, redete dieser eifrig zu, durch Annahme der angetragenen Güter sich gegen weitere Ränke sicher zu stellen. „Laß ab von diesem empfindsamen Großmuthsspiele", sagte er, „Niemand weiß dir zuletzt Dank dafür, der Heinrich schiebt, wenn der Greis stirbt, ohne Bedenken die ganze Erbschaft in den Sack, und kommt der Trotzkopf los, so mag die verhaßte Grethe nur gleich das Weite suchen."

„Meinst du?" erwiederte sie. „Nun, gesetzt auch, er wollte mich nicht unter demselben Himmelsstriche mit sich gedulden — kann mir sein Herz zugethan seyn, da ich seinen Sohn niemals liebte und — jetzt kaum den Abscheu zu bemeistern vermag!"

Der Bruder lachte laut auf und sprach: „Grethe, Grethe, du bist sehr falsch!"

„Damit ich vor Beleidigungen geschützt sey, muß ich auf meiner augenblicklichen Abreise nach Brandenburg bestehen", entgegnete die Fürstin.

„Es geschehe denn", bemerkte Albrecht mit bitt-

rer Kälte, „deine Thorheiten bringen hier doch nur Verwirrung und Schaden.“

15.

Der Prinz Ludwig zu Burghausen ritt eines Abends mit dem Törringer von der Jagd heim. Da rollte ein Wagen langsam über die Salzachbrücke. Am Thore verlangte die Wache einen Ausweis und ein Damenarm in schwarzem Sammt übergab einen offenen, kaiserlichen Brief, welcher die nach Altötting reisende Frau dem Schutze aller Behörden empfahl. Als die beiden Reiter den Wagen erreichten, stieß die Dame einen Schrei aus, zugleich riß ein Windzug den Schleier von ihrem Angesichte. „Um Gotteswillen, still!“ sprach Oswald erschüttert. Die Wachen, eben ein anfahrendes Frachtschiff beobachtend, ließen den Vorfall unbemerkt, der Törringer unterdrückte die Fragen des Prinzen und bat ihn auf die Burg zu reiten, wo er bald das Nähere erfahren solle. Er selbst schickte sein Pferd nach Hause und schritt scheinbar ganz unbefangen dem Gasthofe zu, wo die Fremde abgestiegen war. Die vor der Thüre versammelten Leute unterhielten sich neugierig über die vor-

nehme Dame aus Oesterreich, Oswald ging unter dem Vorwande, eine Botschaft zu haben, hinauf und ließ sich als einen alten Bekannten ansagen.

Lange kam kein Bescheid, endlich erschien die Kammerfrau und betrachtete ihn aufmerksamst, ohne eine Sylbe zu sprechen.

Schon befürchtete er ein unangenehmes Mißverständniß, da wurde das Zimmer geöffnet, die Dame empfing ihn ganz allein, es war die Wittwe Margaretha.

„Ist es denn wirklich?" rief sie aus, „Ihr lebt, edelster Oswald, den ich so schmerzlich beweinte?"

„Ich danke dem allgütigen Gott für die Rettung aus der Donau und Euch, hohe Frau, für eine Trauer, welcher ich so gerne würdig seyn möchte."

„Ihr wolltet meinen Schwiegervater aus den Händen seiner schlimmen Bedränger erlösen, Ihr wolltet für ihn siegen — warum durfte eine dem Himmel so wohlgefällige That nicht gelingen? Doch Ihr seyd in Burghausen, ich verzweifle nicht mehr, Eure Gegenwart heißt Befreiung!"

„Gnädige Frau", versetzte er, über Margarethens Zuversicht erröthend, „ich bin leider nur als tröstender Freund, nicht als Helfer hier, mein Ehrenwort verbietet mir jeden Schritt zu einer

solchen Unternehmung, die Zeit meiner Thaten ist vorüber."

Er machte sie nun mit dem Verlaufe der Begebenheiten bekannt und erfuhr aus ihrem Munde Folgendes.

Sobald sie auf ihrer Reise nach Brandenburg Nürnberg verlassen hatte, schickte sie einen Wagen mit einer Kammerfrau auf der Straße nach Sachsen fort und reisete über Amberg und Böhmen nach Linz, wo sie den Kaiser traf. Obschon dieser dem unruhigen Ingolstädter ungnädig war, so fanden ihre beweglichen Vorstellungen doch Eingang. Das empörende, unverzeihliche Benehmen des gefühllosen Sohnes, der achtbare Stolz des Gefangenen, die unwürdige Handelschaft um das Lösegeld erschütterten das Oberhaupt des Reiches und es sagte um so williger eine nachdrückliche Verwendung zu, als auch Frankreich seine Stimme erhob und mehrere deutsche Fürsten auf Befreiung drangen. Margaretha hatte hiedurch allerdings Hoffnung errungen, denn der Kaiser war nicht unzuverlässig; allein sie kannte auch dessen bedächtige, zögernde, zweifelsüchtige Natur, weswegen sie sich persönlich dem Schwiegervater nähern wollte und hiezu leicht einen Geleitsbrief erwirkte, der sie

jetzt unter dem Namen einer österreichischen Gräfin vor das Gefängniß des unglücklichen Fürsten führte.

„O Margaretha, daß Ihr ihn doch gesehen hättet in der Schönheit seiner abendlichen Kraft, jetzt ist er nur mehr die Sage seiner Selbst!“ rief Oswald aus.

„Der Leidende“, versetzte sie, „der Hülfsbedürftige bleibt für das Weib stets ein schöner Anblick. Bringt mich recht bald zu ihm.“

„Frau Herzogin, ich zweifle nicht, daß ihm Eure Gegenwart zum süßen Trost gereichen wird, aber ich bitte Euch sehr, sprecht nicht von den Hoffnungen auf Freiheit.“

„Warum seinem Herzen diesen Balsam versagen?“

„Sein vielgequältes Gemüth ist aller angenehmen Erwartungen entwöhnt. Gebt ihm die Freiheit und er wird entzückt seyn, aber schmeichelt ihm nicht mit Hoffnungen, denn er kennt keine Erfüllung mehr. Und auch ich, Frau Margaretha, glaube nicht, daß er den Tag der Erlösung erlebt, Heinrich hält den Kaiser hin und schiebt, um den Ausgang zu verzögern, sehr listig vorsorgliche Berathungen über die zu erwartende Ingolstädter-Erbschaft ein.“

Der Törringer überwand glücklich die Bedenklichkeiten des jungen Herzogs und leitete bei dem alten den Empfang der trefflichen Frau in folgender Weise ein. Ludwig mußte zeitweise im Bette verweilen, was seine grämliche Laune vermehrte. „Oswald", sagte er, „endlich haben meine Feinde das rechte Gift gefunden, um mich aus der Welt zu schaffen. Einen Trank, mit Schierling und Tollbeeren gewürzt, hätte meine eiserne Natur verwunden, allein der Kerker zehrt wie tückischer Rost meine Kräfte auf. Achtzig und einen Sommer hab' ich durchlebt, andere Zeiten und Geschlechter sah ich kommen, Eichenwälder sind neben mir groß geworden und stolze Thürme mit mir gealtert und — wie einen Räuber sperrt man mich ein! Bin ich denn noch so gefährlich? Ach, ich bin's nicht mehr, Oswald, schwach und kindisch liege ich da, um meines Sarges Maß zu seyn."

„Gnädiger Herr", versetzte Oswald, „es hängt von Euch ab, frei zu werden. Zahlet das Lösegeld und die Riegel fallen."

„Siehst du nun, daß ich mürbe geworden", fuhr Ludwig fort, „die wichtigsten Dinge fallen durch mein zerrissenes Gehirn, ich hätte bald vergessen, daß ich gefangen seyn will. Heiß' mich

einen alten Narren, lieber Törringer, wenn ich noch einmal so albern rede."

Indem er sich ein wenig aufrichtete, fiel das Medaillon mit Wielands Locke aus dem Busen, er preßte es an die Lippen und sprach: „Ich will sanft werden wie du. O er hatte die Milde eines Engels und doch haßten, doch mordeten sie ihn!"

„Es gibt noch andere Seelen, geliebter Herr, die ihn erkannten, würdigten, verehrten, die ihn ewig beklagen werden", sagte Oswald.

„Du willst mir nur etwas Gefälliges vorgaukeln", bemerkte der Herzog ausweichend.

„Mit nichten", fuhr der Törringer fort, „Wieland stand mit einem edlen, reinen Wesen in Verbindung, das seinen unschätzbaren Werth erkannte und ihm täglich unschuldige Thränen opfert."

„Wer Thränen opfert", entgegnete Ludwig, „ist gar nicht nach meinem Geschmacke."

„Hört mich ruhig an", sprach Oswald. „Ihr wißt nicht Alles, was seit Eurer Abführung nach Ansbach geschah. Das Wesen, von dem ich redete, hat nach dem Tode Eures abscheulichen Sohnes jedes Mittel angewendet, um Eure landesherrlichen Rechte geltend zu machen, es hat alle Schritte der Unterthanen zu Euren Gunsten gefördert, jeden schmählichen Anschlag Eurer Wider-

sacher mit Verachtung zurückgewiesen, es hat für Euch durch das Mißtrauen der Feinde gelitten und Eure Sache mit Muth bei dem Kaiser vertreten."

„Du erzählst mir ein Märchen, wer sollte also für mich gesinnt seyn?"

„Wer Euren Wieland verehrte, wer Euch im Bilde Wielands liebte, gnädiger Herr", versetzte Oswald.

„Und davon gibst du mir jetzt erst Nachricht? Doch, du hast ganz wohl gethan, mein Freund, ich hätte mich ja doppelt arm gefühlt. Meinen Wieland verehrt, den sie haßten und schmähten? Bringe diesem Herzen meinen Dank und laß ihm wissen, es möge sich nicht länger an mein Unglück hängen."

„Wenn Ihr erlaubtet, so würde dies Herz mit Entzücken Euer Unglück theilen."

„Diesen Kerker, Oswald?"

„Gestattet Ihr den Eintritt? Thut es, gnädiger Herr."

„Es sey, aber keinen Jammer, Oswald, keine Weichlichkeit."

Nach einigen Augenblicken sank Margaretha vor dem Bette nieder.

„Ein Weib!“ rief der Greis unwillig aus.

„Eure Freundin und Schwiegertochter Margaretha“, sagte Oswald.

Er kehrte sich weg, allein sie ergriff seine Hand, bedeckte sie mit Küssen, sie schluchzte laut, drückte den Arm des Herzogs an ihre Wangen, an ihre Stirne und die Töne ihres Schmerzes rührten sein Gemüth, sie sah sein edles Antlitz und vergoß über Gegenwart und Vergangenheit eine Flut von Thränen.

Er legte sein Haupt auf das ihre, er bat sie aufzustehen, Margaretha gehorchte lange nicht. Aber als sie es gethan hatte, da umschlang sie den Vater mit beiden Armen und sprach keine hochklingenden Worte, machte keine leidenschaftlichen Geberden, sondern prüfte mit weiblicher Sorgfalt das Kissen, die Decke, das Lager, untersuchte die Wände, ob sie trocken waren, die Fenster und Thüren, ob sie fest schloßen, gab ihm eine Stellung, die ihn erleichterte und schien, für ihr eigenes Schicksal unempfindlich, nur an Ludwigs Pflege zu denken.

Dieses liebreiche, hingebende Benehmen war dem hinwelkenden Greise eben so neu als erquickend, die Sonne des Lebens warf ihm in den letzten Stunden die holdesten Strahlen zu, Mar-

garethens muntere Laune unterdrückte seine politischen Leiden, wie ihre Pflege die körperlichen linderte, und es unterhielt ihn trefflich, wenn sie ihren Gehülfen Oswald über irgend ein kleines Versehen schalt.

Immer brachte er die Rede wieder auf Wieland, sie mußte aber verschweigen, was ihr das Schmerzlichste war, und oft von der Wahrheit abweichen, um nicht das gräßliche Geheimniß zu berühren.

Früher hatte er dem Gedanken Raum gegeben, über sein Reich zu Gunsten des edelmüthigen Vetters Ludwig zu verfügen. Jetzt, wo er den grundlosen Haß gegen Margaretha, welcher zum Theil die harten Drangsale verursachte, bitter bereute, verwarf er diese Idee und wünschte einen wackern Gatten der Wittwe als Erben einzusetzen. Die Schwiegertochter wies diesen Antrag zurück. „Mein Vater", sagte sie, „ich weiß durch Oswald, wie sehr Ihr das Land Bayern liebt und ich würde Eure stolzeste Gesinnung beleidigen, wenn ich von einer übereilten Großmuth Gebrauch machend, dem Volk einen fremden Herrscher gäbe. Dann bin ich auch keiner Neigung mehr fähig, auf die ein Gatte Anspruch hat, mein Herz gehört einer edlen Trauer an und ich darf und will

über die Richtung meiner zartesten Gefühle nicht mehr verfügen."

Er sah sie forschend an, ein heller Glanz flog aus seinem Augenstern und er rief aus: „Du liebst meinen Wieland, Margaretha!"

„Sage nicht so, Vater", sprach sie in einem feierlichen Tone, „ich durfte ihn nicht lieben und habe ihn nicht geliebt. Was jetzt in meiner Seele blüht, ist etwas Höheres, ich liebe ihn wie man die ewige Vollkommenheit, wie man eine unsterbliche That liebt und vielleicht habe ich ihm eine Neigung solcher Art schon im Leben geschenkt. Damals fürchtete ich noch, meine Empfindung zu ergründen, jetzt ist sie mein leitender Engel geworden."

„Grethchen", sagte Ludwig mit Rührung, „du verehrst meinen Wieland, du sehnest dich nach ihm und begehrst nichts von dem, was ich hinterlasse. Ich begreife dich, neben ihm haben alle Güter keinen Werth. Und doch möcht' ich dich belohnen für die viele Liebe und Geduld, doch möcht' ich dich durch ein kostbares Geschenk an mich binden. Grethchen, dieser Kerker ist leer, ich habe hinweggegeben meine Ketten und Ringe; aber — ein Schatz blieb mir, den kein Potentat auf Erden aufweisen kann, ein Schatz, den ich nicht verkaufe

um des Kaisers Krone und für die Luft der Freiheit. Sieh her, hier auf der Brust trage ich eine Locke Wielands, diese schenk' ich dir — aber du mußt sie mir leihen bis ich todt bin. Ich werde dich nicht lange mehr warten lassen."

Margarethens Thränen tropften auf das kristallene Gehäuse, ihr Schmerz war stärker als ihre Freude.

Der gebartete Ludwig lag bereits bedenklich darnieder, als der junge Herzog durch seinen Vater nach Landshut gerufen wurde. Obwohl die ganze Hofdienerschaft zu Burghausen zum Stillschweigen über die Anwesenheit einer Dame verpflichtet war, so wurde das Geheimniß doch dem alten Heinrich hinterbracht, der mit seinem Scharfsinn bald die Wahrheit ausmittelte und seinen gutmüthigen Sohn entfernte, um nach Gefallen verfahren zu können.

Gegen die Mitte des Weinmonats kam ein Hauptmann mit einer starken Schaar Reiterei und Fußvolk in Burghausen an, besetzte hastig die Stadt und rückte unverzüglich in das Schloß hinauf, dessen bisheriger Befehlshaber, Georg Aheimer, sogleich seine Stelle niederlegen mußte. Aheimer, der allein um Oswalds Aufenthalt wußte und für ihn mehr als für Margaretha besorgt

war, zögerte geschickt und gewann Zeit, den braven Törringer zu warnen. Dieser dachte jedoch nach seiner hochsinnigen Weise keineswegs an seine Person, sondern trat eiligst in Ludwigs Gefängniß, um Margaretha zur Flucht aufzufordern. Die Herzogin erschrack nicht und erklärte, nur mit Gewalt würde man sie vom Krankenbette reißen können.

Obgleich sie leise sprach, errieth der Gefangene doch, was im Werke war, er schloß die Schwiegertochter in die Arme; er versprach, sie mit seiner letzten Kraft zu vertheidigen und als im Gange Waffen rasselten, da raffte er sich auf, schrie um ein Schwert, trat bis in die Mitte des Gemaches, blickte starr nach der Thüre und sank, indem der Hauptmann hereintrat, in Oswalds Arme, der ihn sanft auf einen Armstuhl brachte. Margaretha fiel erschöpft zu seinen Füßen nieder und sah ihn nicht sterben. Des Greises letzte Bewegung war mit der Hand nach dem Medaillon. Der Törringer verstand sie und wußte es unbemerkt abzulösen.

Der Hauptmann ließ sich erschüttert auf die Kniee nieder und nachdem er mit den Soldaten gebetet hatte, sprach er: „Der härteste Theil meines Auftrages ist nun überflüssig, bemächtigt Euch

sogleich aller Einrichtung des Gemachs und bewacht die Herzogin von Ingolstadt mit allen Rücksichten, die ihrem Stande gebühren, bis mein Gebieter weitere Befehle sendet."

Heinrich eilte, sein Wappen im erledigten Lande auszubreiten und als ältester Wittelsbacher die Erbschaft in Besitz zu nehmen.

Die Leiche des unglücklichen Herzogs wurde still im Kloster Raitenhaslach beigesetzt, dann kam — zu spät — des Kaisers Fürwort.

Margaretha empfing ein ansehnliches Jahrgeld, das sie großentheils zu milden Zwecken verwendete. In öffentlichen Angelegenheiten ward sie nicht wieder genannt, die Haarlocke Wielands folgte ihr in den Schatten des Sarges.

Der treue Oswald blieb unentdeckt. Als bald darauf auch Heinrich starb, gab ihm der Nachfolger alle Güter des Vaters zurück und verband ihn am Huldigungstage mit seiner geliebten Anna.

Bei dem Kriege Ludwigs des Reichen gegen das Reich befehligte der Törringer einen Theil der bayerischen Heeresmacht und stritt glorreich bei Giengen.

Später führte er seine Gattin oft in jenen stillen Klosterhof von Seligenthal, wo er sie gefunden hatte und als er nach vielen glücklichen

Tagen in hohen Ehren zu den Vätern ging, ergriff Annas Hand wieder den Hammer an der Pforte; aber jetzt that sich diese auf, um die trauernde Wittwe für immer von einer Welt zu trennen, wo ihr kein Gut mehr reizend erschien.

Albrechts Härte blieb nicht unbestraft, in der oben genannten Schlacht mußte der deutsche Achilles die Flucht ergreifen und Ludwig der Reiche freute sich doppelt seines Sieges, weil er zugleich Rache für Ludwig den Gebarteten war.

In gleichem Verlage ist erschienen:

Allgemeines chemisch-technisch-ökonomisches Receptlexikon.

Eine Sammlung praktischer Erfahrungen, ganz neuer Entdeckungen und Beobachtungen in der technischen Chemie, Gewerbskunde, Gärtnerei, Land- und Hauswirthschaft. Zum Gebrauche für Fabrikanten, Gewerbtreibende, Künstler, Gärtner, Oekonomen, **so wie für alle Haushaltungen** gemeinfaßlich bearbeitet von

Dr. A. R. Percy.

60 Bogen Lex. 8. Preis 3 fl. — oder 1 Rthlr. 24 Ngr.

Dieses reichhaltige, durch und durch praktische Buch ist **ein wahrer Hausschatz für jede Familie**. Dasselbe ist jedem Gewerbetreibenden, der bei der jetzt überall hervortretenden Concurrenz nicht zurückbleiben, sich nicht von andern überflügelt sehen will, unentbehrlich.

Gedruckt bei B. J. Mäsch in Nürnberg.

In gleichem Verlage ist erschienen:

Allgemeines chemisch-technisch-ökonomisches Receptlexikon.

Eine Sammlung praktischer Erfahrungen, ganz neuer Entdeckungen und Beobachtungen in der technischen Chemie, Gewerbskunde, Gärtnerei, Land- und Hauswirthschaft. Zum Gebrauche für Fabrikanten, Gewerbtreibende, Künstler, Gärtner, Oekonomen, **so wie für alle Haushaltungen** gemeinfaßlich bearbeitet von

Dr. A. R. Percy.

60 Bogen Lex. 8. Preis 3 fl. — oder 1 Rthlr. 24 Ngr.

Dieses reichhaltige, durch und durch praktische Buch ist **ein wahrer Hausschatz für jede Familie**. Dasselbe ist jedem Gewerbetreibenden, der bei der jetzt überall hervortretenden Concurrenz nicht zurückbleiben, sich nicht von andern überflügelt sehen will, unentbehrlich.

Gedruckt bei B. J. Mäsch in Nürnberg.